Kristall

Hamburg • 13. Jahrg. 1. Vj. 1958 • • Nr. 4 • 60 Pf

Neue Segelschiffe?

Lehren der Pamir-Katastrophe (Seite 14)

WÜSTENFÜCHSE

Der letzte Akt

Hitler befiehlt: »Sieg oder Tod!« (Seite 16)

TITELBILD: GERD KLENTZE

Kristall

Illustrierte für Unterhaltung und neues Wissen

13. Jahrgang · Heft 4

In dieser Ausgabe:

PSYCHOLOGIE Seite 8

Die Uhr im Kopf
Von Dr. G. Gerster

79 Prozent aller Erwachsenen haben eine Uhr im Kopf. Sie ist zuverlässiger als ein Wecker. Denn sie kann denken. Kann man sie durch normale psychologische Vorgänge erklären?

DAS WORT ZUR ZEIT Seite 12

Der Mensch als Wettergott
Von Robert Jungk

Wird man durch künstliches Wetter bis zum Jahre 2000 aus Wüsten fruchtbares Land, aus fruchtbarem Land Wüsten gemacht haben? Darüber spricht R. Jungk.

VÖLKERKUNDE Seite 48

Im Urwald der Lacandonen
Von Dr. W. Haberland

Ein sterbendes Volk in den Urwäldern Mexikos — Nachfahren der berühmten Mayas. Der deutsche Völkerkundler Dr. Haberland sah die letzten Lacandonen.

REPORTAGE Seite 63

Luftbrücke für Hunde

Ein Flugzeug voller Hunde und Katzen, liebevoll betreut — Presse - Fotografen bei Abflug und Ankunft: die Luftbrücke für Tiere von Indonesien nach Amsterdam wurde eröffnet.

Film
West-östliche Anmut 5

Weltraum
Die Sputniks kamen zu früh herunter
Von Theo Löbsack 6

Schiffahrt
Dennoch Segelschiffe?
Von Herman Rasch 14

Die Wüstenfüchse
Der letzte Akt
Von Paul Carell 16

Spionage
Ich war Spion in Moskau
Von Boris Morros 22

Medizin
Vitamin K gegen Keuchhusten
Von Dr. med. F. Dietze 28

Das große Bild
Karneval in Nizza 32

Geschichte
Tal der Dornen
Von Eleonore Habermeier 36

Daran glaube ich
Von Ludwig Tügel 38

Geschichte der Menschheit 41

Das Kunstblatt
Lyonel Feininger:
Ostchor des Doms zu Halle 46

Preisrätsel
1000 DM wertvolle Bücher 54

Jugendkriminalität
Ohne Liebe
Von Erik Verg 56

Erzählung
Unterwegs zu Dir
Von Horst Plaschke 60

Tiere
Koala-Bär 64

Verschiedenes
Leserbriefe (2, 4, 40, 45, 47, 59). KRISTALL stellt vor (30). Humor (34). Wir notieren (52). Kleiner König (62).

Zu unserem Titelbild:

»Den Kampf des Menschen mit den Elementen«, so sagte der Zeichner unseres Titelbildes, Gerd Klentze, habe er mit der dramatischen Darstellung des Schlußaktes der ›Pamir‹ zeigen wollen. Diesen Kampf wird es wohl immer geben. Allerdings hat die ›Pamir‹-Tragödie gelehrt, wie verderblich es ist, wenn der Mensch zu solchem Kampf nicht gut gewappnet antritt. Das unförmige hölzerne Rettungsboot im Vordergrund unseres Bildes zum Beispiel sollte in Zukunft durch weniger leicht verletzbare, elastische Kunststoffboote ersetzt werden, wie der Seeamtsspruch von Lübeck es forderte. Denn wenn es auch diesen Kampf zwischen Natur und Menschen immer geben wird — 80 junge Menschenleben sind ein zu großes Opfer.

Textredaktion: Dr. Ursula Menck, Dr. Theo Löbsack, Carola Heldt, Erhard Evers, Dr. Ingeborg Esterer, Hilke von zur Mühlen, Dr. Erwin Lausch
Leiter der Textredaktion: Dr. Paul Hühnerfeld
Bildredaktion: Christa Martens, Karin Ehlermann
Leiter der Bildredaktion: Walter Hennig
Künstlerischer Berater: Karl Gröning jr.
Chef vom Dienst: Lisse Merlin
Anzeigenleiter: Gudrun Vierow
Verlagsleiter: Ernst Naumann

Redaktion: Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 6, Telefon: 24 81 81, Fernschreiber: 02 11898. Telegramme: Redaktkristall. In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien I., Freyung 6. Für unverlangt eingesandte Beiträge haften wir nicht.
Druck und Verlag: Hammerich & Lesser Verlag GmbH., Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 6. Telefon: 24 81 81.
Anzeigenpreisliste Nr. 13.
KRISTALL erscheint 14täglich dienstags und kostet im Einzelhandel 60 Pfennig, bei Lieferung ins Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr; Postbezug monatlich DM 1,29 zuzüglich 6 Pfennig Zustellgebühr. In Lesezirkeln darf KRISTALL nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages geführt werden.
Auslandspreise: Belgien bfr. 8,—; Dänemark dkr. 1,35; England sh 1/6; Finnland fmk. 70,—; Frankreich ffr 70,—; Holland hfl. —,70; Italien Lire 120,—; Luxemburg lfr. 8,—; Norwegen nkr. 1,40; Österreich S 4,50; Portugal Esc. 6,—; Saarland ffr. 70,—; Schweden skr. —,95; Spanien ptas. 14,—; Schweiz sfr. —,70; Südamerika $ —,25; Türkei £ —,70; USA, Kanada $ —,30.

An die Redaktion

Was wissen wir noch nicht?

Ihre Umfrage im Januarheft bestätigt mir die Auffassung, daß nur eine kritische Scheidung von Wissen, Glauben und Nichtwissen zu einem Fortschritt führen kann.

Wir wissen, daß seelische Dinge außerordentlich stark auf Körperliches, z. B. auch auf krankhafte Vorgänge einwirken können. Das bedeutet, daß ein nicht unerheblicher Teil unserer Heilerfolge auf diesem psychologischen Umweg zustande kommt, d. h. auf Suggestion beruht. Wir kennen aber noch nicht die Grenzen dieser Möglichkeiten und vor allem nicht ihre Wege.

Was mein besonderes Arbeitsgebiet, die Hämatologie (Lehre vom Blut) anlangt, so wissen wir sehr wenig, wie der Körper die normalen Blutwerte gegen alle Änderungen physiologischer und pathologischer Art stabilisiert.

Wir wissen fast nichts über die Entstehung der geschwulstartigen Krankheiten des Blutes und der blutbildenden Organe, die Leukämien, und warum diese Krankheiten — wenn auch durch therapeutische Maßnahmen gemildert und gebremst — immer noch tödlich verlaufen.

Wir wissen noch außerordentlich wenig über die Entstehung einer Gruppe von besonders unheimlichen Leiden des Blutes, den sogenannten Autoaggressionskrankheiten, bei denen der Organismus Antikörper gegen seine eigenen Zellen, z. B. die roten oder weißen Blutkörperchen oder die Blutplättchen bildet und damit eine Art inneren Selbstmord begeht.

Auf anderen Gebieten besitzen wir zwar praktische Erfahrungen (auf die es natürlich vor allem ankommt), wir können sie aber nicht erklären. So wissen wir z. B., daß die Entfernung der Milz bei vielen Krankheiten günstig wirkt; es ist aber unbekannt, warum das so ist.

Über den zweifellosen und sehr großen therapeutischen Erkenntnissen namentlich der letzten Jahrzehnte übersieht der Laie und vergißt gelegentlich auch der Arzt, wie groß noch unser Nichtwissen und damit auch unser Nichtkönnen ist.

Professor Dr. Hans Schulten, Direktor der Med. Univ.-Poliklinik, Köln

Ihre Umfrage ›Was wissen wir noch nicht‹ hat mich so interessiert, daß ich auch noch etwas dazu sagen möchte:

Trotz Indikatorenmethode mit Radioisotopen, Röntgendiagnostik, Elektrophorese und Elektrokardiographie und Cybernetik ist der Mensch noch immer das ›unbekannte Wesen‹, von dem Alexis Carell vor 25 Jahren sprach.

Das so unendlich komplizierte Wunderwerk des lebenden Organismus mit seinen verzweigten Stoffwechselvorgängen, Regelvorgängen usw. bedarf zu seiner Erforschung nicht nur hochentwickelter Untersuchungs- und Meßmethoden, sondern der engen Zusammenarbeit von aus hervorragenden Spezialisten der verschiedensten Fachrichtungen zusammengesetzten Forscherkollektiven. Hochentwickelte Methoden und fähige Spezialisten hätte die Wissenschaft unserer Tage für den Menschen als Meßobjekt und für den Menschen als Objekt exakter physikalischer und chemischer Therapieverfahren in erstaunlicher Fülle zur Verfügung, wenn . . ., ja, wenn es keine militärische Rüstung in der Welt mehr gäbe. Man investiere die seit dem Bestehen der interkontinentalen Raketen und der Atom- und Wasserstoffwaffen menschheitsfeindlich und wirklich sinnlos verwendeten Rüstungsgelder für die wissenschaftliche Medizin, so besonders für den Ausbau der physikalischen Medizin, der chemischen Medizin und der Medizin-Technik. Dann würden schon nach kurzer Zeit so zahlreiche und bedeutende Ergebnisse der medizinischen Praxis zuströmen, daß vielleicht das Leben jedes einzelnen von uns mindestens einmal aus einer lebensgefährlichen Erkrankung gerettet werden könnte.

Diese Feststellungen erscheinen mir zur Ergänzung ihrer Frage wichtig.

Prof. Dr. Manfred von ARDENNE, Dresden-Weißer Hirsch

Foto: Privat

M. von Ardenne

Der jetzt 51jährige Wissenschaftler Professor Dr. Manfred von Ardenne — der Gelehrte stammt aus Hamburg — leitet das Forschungsinstitut für Elektronenphysik, Kernphysik und Übermikroskopie auf dem Weißen Hirsch in Dresden. Er begann seine Laufbahn 1925 mit der Entwicklung der Loewe-Mehrfachröhren und des Breitbandverstärkers. Er gehört zu den Pionieren des Elektronenmikrokops, der Radartechnik und der Oszillographie. Bei Kriegsende wurde er mit Aufbau und Führung eines Forschungsinstituts in der Sowjet-Union beauftragt. Professor von Ardenne ist Mitglied des Forschungsrates der ›DDR‹.

Was wissen wir überhaupt?

Die Fragestellung ›Was wissen wir noch nicht?‹ (KRISTALL Nr. 1) ist die Frage nach dem Unendlichen. Die Frage nach dem ›bereits Erkannten‹ wäre leichter zu beantworten, wenn auch mit dem Aufwand einer Legion von Wissenschaftlern; immerhin wäre es die Frage nach dem Endlichen.

Ihre Fragestellung müßte daher exakter lauten: ›Was wissen wir noch nicht von den Dingen, die jenseits unserer heutigen Erkenntnis liegen, deren Problematik die Wissenschaftler von heute bereits beschäftigt?‹

Wenn ich einige dieser Fragen hinzufügen darf, die mich als Arzt besonders beschäftigen, so möchte ich folgende herausgreifen: Etwa zwei Drittel von den bisher bekannten Bausteinen der Eiweißkörper, von den sogenannten Aminosäuren, kann der menschliche Körper synthetisieren; warum kann er das fehlende Drittel der Aminosäuren nicht aus anderen Stoffen aufbauen und ist daher auf die Zufuhr dieser Baustoffe mit der Nahrung angewiesen?

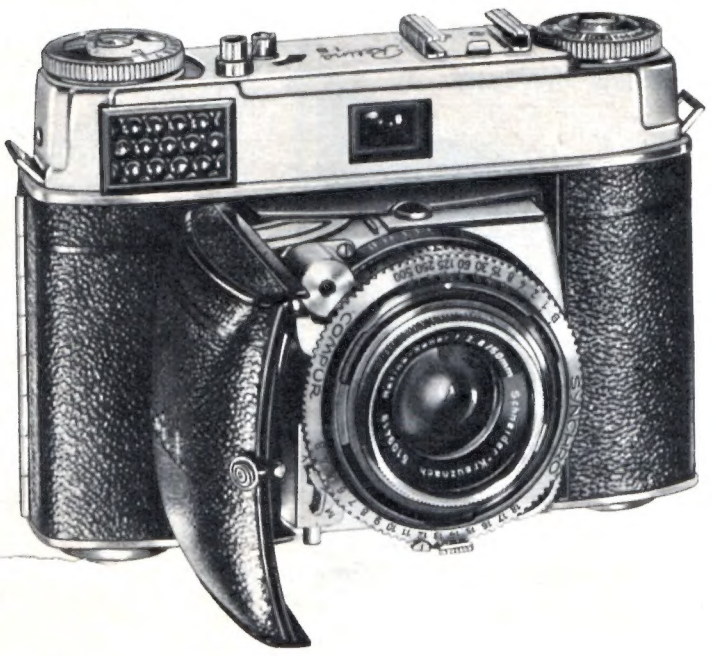
Alle Lebensvorgänge werden immer mehr als biochemische Umsetzungen und Reaktionen erkannt; sogar rein physikalische Vorgänge in unserem Körper sind letzten Endes als chemische Vorgänge in der Zelle oder deren Oberflächen wirksam. Welches sind nun die Beziehungen zwischen der atomaren Anordnung innerhalb des Moleküls und den biochemischen Wirkungen? Wie findet und baut die Zelle die Fermente auf, die in spezifischer Weise den Auf-, Ab- und Umbau von Stoffen im Körper steuern, besonders wenn sie bisher im Körper unbekannt waren?

Dr. med. S. HORWITZ
Chefarzt am Allg. Krankenhaus Eilbek Hamburg 13

Weitere Leserbriefe siehe Seite 4

Skiheil mit RETINA und KODACHROME

Packende Aufnahmen verlangen den richtigen Film und eine vollkommene Camera: KODACHROME und RETINA. 4-linsiges Xenar f: 2,8/50 mm | Lichtwertmesser mit Feinfixierung | Compur Lichtwertverschluß bis zur 1/500 Sek. | Zeit-Blende-Kupplung | Vollsynchronisation | Selbstauslöser | Schnellaufzug



Retinette	DM 128.–
Retina IB	DM 246.–
Retina IIc	DM 318.–
Retina IIIc	DM 438.–
Retina Reflex	DM 588,–

Für gute Bilder RETINA

Das schätzt man an KODACHROME:
Farbecht wie die Wirklichkeit
Immer gleichbleibende Emulsion
Ein Bild so gut wie das andere
Projektionsfertig gerahmte Diapositive ohne Mehrkosten
Farbvergrößerungen direkt vom Dia

Kodak

das denkende fernsehgerät

das sich selbst einstellt --

mit ZAUBERAUGE

Diese erste, wirklich echte Automatik mit Fotozelle
stellt ganz von selbst zu jeder Raumbeleuchtung das ideale Bild ein. Sie brauchen nun Ihr Gerät nicht mehr neu einzustellen, wenn Sie z. B. nach einer Fußballübertragung am Nachmittag, abends zur Tagesschau wieder einschalten. **Ob Tageslicht, Dämmerung, oder Lampenlicht, das METZ-ZAUBERAUGE zaubert Ihnen - ohne daß Sie nur einen Finger rühren - immer das brillanteste Bild auf den Bildschirm.**

Fernseh- und Rundfunkgerät in einem
sind die METZ-Kombinationen - und doch sind sie nicht größer und kosten nicht viel mehr als einfache Fernsehempfänger.

METZ-Kombinationen sparen Raum und Geld

METZ-RUNDFUNKGERÄTE
UND MUSIKSCHRÄNKE
Absolut betriebssicher durch
gedruckte Schaltung

Fragen Sie im guten Fachgeschäft!

Metz

FERNSEHEN · RADIO · PHOTO · FÜRTH - BAY.

An die Redaktion

Fortsetzung von Seite 2

Die Welt im Jahre 2058

Sicher wird bis 2058 die Weltraumforschung unerhörte Fortschritte und Überraschungen bringen.

Was hingegen die biologischen Kalkulationen zum Beispiel über die Zunahme der Erdbevölkerung anbetrifft, wage ich einige Skepsis anzumelden. Nicht alle menschlichen Rassen vermehren sich. Es gibt auch solche, die abnehmen oder, wie das Beispiel der Tasmanier beweist, gänzlich aussterben. Deshalb halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß die Zukunft in einzelnen Gebieten des Erdballes auch Bevölkerungsrückschläge — aus den verschiedensten Motiven — bringen könnte.

Daß in den nächsten hundert Jahren der Haustierbestand der Menschheit praktisch vollständig verschwunden sein wird, glaube ich nicht, wohl aber, daß sich in der Ernährung der Haustiere, wie der Menschen selber, ganz bedeutende Umwälzungen ergeben werden.

Was sich hingegen jetzt schon anbahnt, ist eine Art Umbau des Lebensraumes in dem Sinne, daß Reste der heutigen Großtierwelt aus ihren natürlichen Lebensräumen in menschenarmen Gegenden, zum Beispiel Afrikas, Südamerikas usw., durch die sich durchsetzende Zivilisation immer mehr in die künstlichen Lebensräume der Großstädte verpflanzt werden. Dort dienen sie der Belebung der Zoologischen Gärten, die heute schon von Jahr zu Jahr zahlreicher und größer und gleichzeitig auch wichtiger werden. Diese Entwicklung wird sich binnen hundert Jahren noch gewaltig steigern.

Professor Dr. H. HEDIGER,
Direktor des Zoologischen Gartens Zürich

Im Jahre 2058 werden Menschen zu Mond und Mars, Venus und Jupiter reisen. Aber was erwartet sie da, wo sie nicht die ihnen notwendige Luft zum Atmen haben? Immer werden sie in luftdicht verschlossenen Räumen sein oder ihren Sauerstoffapparat vorgeschnallt haben müssen.

Da lob ich mir das unbeschwert fröhliche Wandern auf unserer lieben Erde!

Menschen soll es dann dreimal soviel geben als heute. Fleisch wird nicht mehr produziert, es gibt chemisch zubereitete Pillen und Steaks aus Eiweiß und Plastik. Oder man erzeugt in sich selbst Nahrung aus Sonnenschein und ist in dunklen Wintertagen aufgeschmissen.

Da lob ich mir ein saftiges Beefsteak und eine knusprig gebratene Gans!

Die Vermehrung der Menschen erfolgt durch künstliche Befruchtung. Keimfreie Säuglinge werden in Retorten herangezüchtet. Wo bleiben da alle bisher mit diesen Vorgängen verbundenen Freuden und Leiden, Überraschungen und Verwirrungen?

Da lob ich mir die bisher gebräuchliche, reizvollere Art der Fortpflanzung!

Eigenschaften und Gefühle werden auf chemischem Wege verändert: ist man unglücklich, kriegt man eine Pille und ist wieder munter. Ist man allzu verwegen und übermütig, wird man auf normal gespritzt.

Da lob ich mir das Fröhlich- und Traurigsein auf meine eigene Weise.

Die Menschen um 2058 werden mitleidig herabsehen auf unsere veralteten Begriffe, unserer Rückständigkeit, und wie wir uns abgerackert haben. Vielleicht auch werden sie wehmütig lächeln über die ›gute alte Zeit‹.

Ich lobe mir unsere gute alte Zeit!

Dr. Alma ROGGE, Bremen-Rönnebeck

Weitere Briefe siehe Seite 40

Kristall
Hamburg · 13. Jahrg. 1. Vj. 1958 · Nr. 4

Fotos: Lute

Schwermütige Schönheit des Fernen Ostens spiegelt das Gesicht der eurasischen Schauspielerin France Nuyen

Figur und Bewegungen verraten die seltene Mischung ferner Welten: Vater ist Europäer, Mutter Chinesin.

West-östliche Anmut

Ist dieses Mädchen schön? Unverzüglich, fast gedankenlos, gibt man es zu, obwohl France Nuyen weder über das klassische Profil einer antiken Göttin noch über die genormte Gesichtsmuskulatur des gängigen Pin-Up verfügt. Die schräg emporgezogenen schmalen Augen, der flache Nasensattel, der breite, etwas aufgeworfene Mund deuten darauf hin, daß sie ein Halbblut ist, ein — ›Mischling‹, wie man es früher in hochmütigem Aberglauben an die Rassereinheit nannte. Längst ist der rätselvolle Zauber der Exotin ›salonfähig‹ geworden. Dazu haben Gauguins Maori-Mädchen mit dem feuchten Tierblick und der goldenen Haut ebenso beigetragen wie die Südseemädchen des Murnau-Films ›Tabu‹, der Siegeszug der Mulattin Josephine Baker oder die Kunst der Katherine Dunham, Tochter eines Negers und einer Franco-Kanaderin, die als Tänzerin, Choreographin, Regisseurin und — Doktor der Philosophie die mythischen Tänze Westindiens auf die Bühnen aller Kontinente brachte. France Nuyen, 19 Jahre alt, Tochter eines Franzosen und einer Chinesin, aufgewachsen in Marseille, steht jetzt in den USA zum erstenmal vor der Kamera: Das berühmte Stück von James Michener ›South-Pacific‹ wird verfilmt.

I. B.

Französisches Erbe: Charme

Die Sputniks kamen zu früh herunter

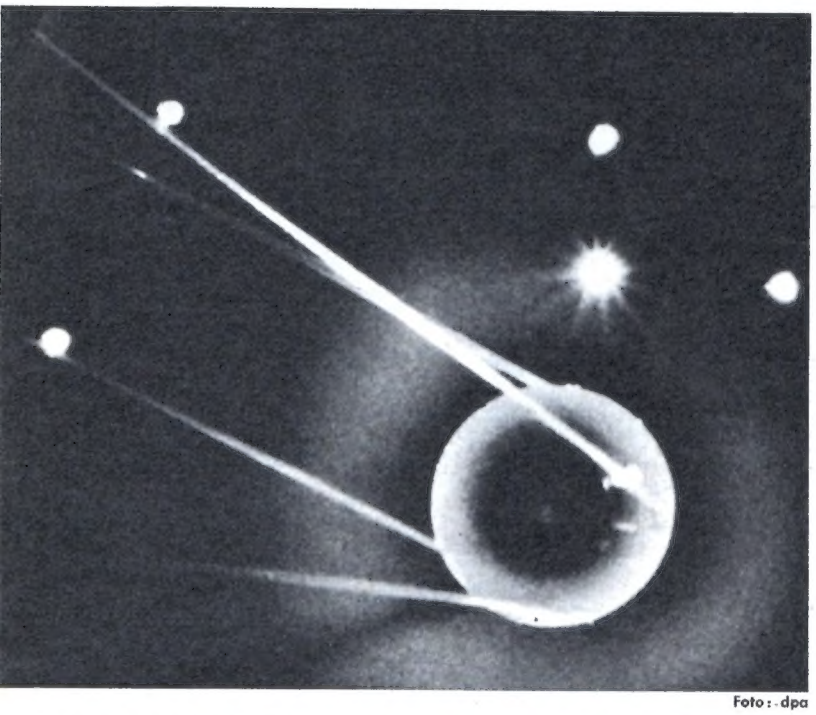


Foto: - dpa

»Die künstlichen Erdsatelliten lehrten uns in den ersten paar Wochen ihres Fluges mehr über die Gestalt der Erde als die zweitausendjährige Beobachtung des Mondes«, erklärte der amerikanische Astronom Whipple. **Unten:** Funktechniker empfangen den Peilton, das ›Piep piep . . . ‹ des Sputnik-Senders.

4 Monate Flug - Erste Ergebnisse

Haben die beiden russischen Sputniks einen praktischen Zweck erfüllt? Waren sie nicht bloß technische Spielzeuge am Himmel, die zum Entzücken ihrer Erbauer die Erde umkreisten? Hier sind die ersten Antworten auf diese brennenden Fragen.

VON THEO LÖBSACK

Der erste amerikanische Erdsatellit wird voraussichtlich in größere Höhen entsandt werden als die beiden russischen Sputniks 1 und 2. Er wird auch auf einer anderen Wellenlänge seine Peilzeichen aussenden. Das sind zwei der ersten Nutzanwendungen, die westliche Wissenschaftler aus der Beobachtung und dem Schicksal der russischen Erdtrabanten gezogen haben.

Vier Monate nach dem Start des ersten russischen Sputniks beginnt das mit so viel Mühe, nationalem Ehrgeiz und Geld durchgeführte Projekt Früchte zu tragen. Die ersten Ergebnisse werden bekannt.

Fassen wir noch einmal zusammen, was geschehen ist: Am 4. Oktober und am 2. November 1957 beförderten russische Techniker je einen künstlichen Mond auf eine Umlaufbahn um die Erde. Sputnik 2 beherbergte sogar eine Hündin, deren Körperfunktionen automatisch überwacht und im Kopfhörer auf der Erde kontrolliert werden konnten. Die Aktion stand im Zeichen des Internationalen Geophysikalischen Jahres, einer weltumspannenden Anstrengung der Wissenschaftler, mehr über die letzten Geheimnisse unserer Erde zu erfahren. Sputnik 1 und 2, die dem amerikanischen Satelliten vorauseilenden roten Monde, waren die ersten Höhepunkte dieser Gemeinschaftsarbeit.

In den obersten Schichten der Erdatmosphäre fliegend, sollten sie Messungen anstellen und Peilzeichen aussenden. Aus der Beobachtung ihrer Umlaufbahnen sollten sich wichtige Rückschlüsse auf die Gestalt der Erde, die Atmosphäre und die Sonnenstrahlung ergeben. Was von alledem ist nun eingetroffen? Hat sich das Geheimnis um die beiden Sputniks ein wenig gelüftet? Weiß man endlich, welche Geräte sie an Bord haben und welchen Sinn ihr rasender Flug um die Erde hat?

Die Russen sind mit der Preisgabe wissenschaftlicher Erkenntnisse zurückhaltend. Aber ein paar Daten sind doch durchgesickert. So haben wir von einer Anfrage englischer Astronomen beim russischen Komitee für das Geophysikalische Jahr über die Ausrüstung und die Aufgaben der ersten beiden Sputniks Kenntnis erhalten. Dabei ergaben sich die folgenden Fragen und Antworten:

Frage: »Welche Mitteilungen erhalten Sie von Ihren Satelliten? Können Sie die kosmische Höhenstrahlung messen?«

Antwort: »Sputnik 1 übermittelte lediglich Angaben über die Verhältnisse in seinem Inneren, wie Tempe-

Rechts: Aus den Funkmeldungen (1) des Sputniks, die der Blauschreiber hier sichtbar machte, und aus der Beobachtung seiner Umlaufbahnen ließen sich wichtige Rückschlüsse auf die Gestalt der Erde und ihre Lufthülle gewinnen. (2): Der frühe Höhenverlust des Sputnik 1 — er hielt sich nur rund drei Monate am Himmel — läßt vermuten, daß die bremsende Atmosphäre in 200 bis 250 Kilometer Höhe zwei- bis dreimal dichter ist und daher wahrscheinlich höher ins All reicht (rechts), als früher angenommen wurde (links). (3): Eine oder mehrere elektrisch geladene Luftschichten (B) lenkte(n) die Signale des Sputniks (A) zur Erde ab und ermöglichte(n) ihren Empfang (C) selbst dann noch, wenn der Satellit schon hinter dem Horizont verschwunden war. (4): Unregelmäßigkeiten der Sputnik-Bahn lassen Rückschlüsse auf die Lage schwererer Massen in der Erdkugel zu (hier willkürlich und stark übertrieben dargestellt).

Foto: Telefunken

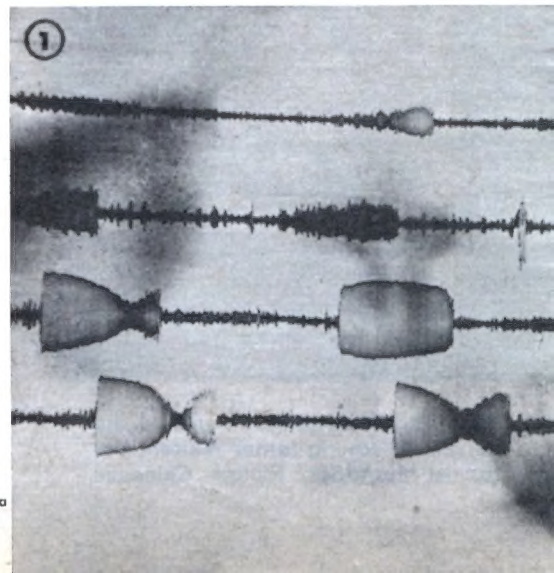
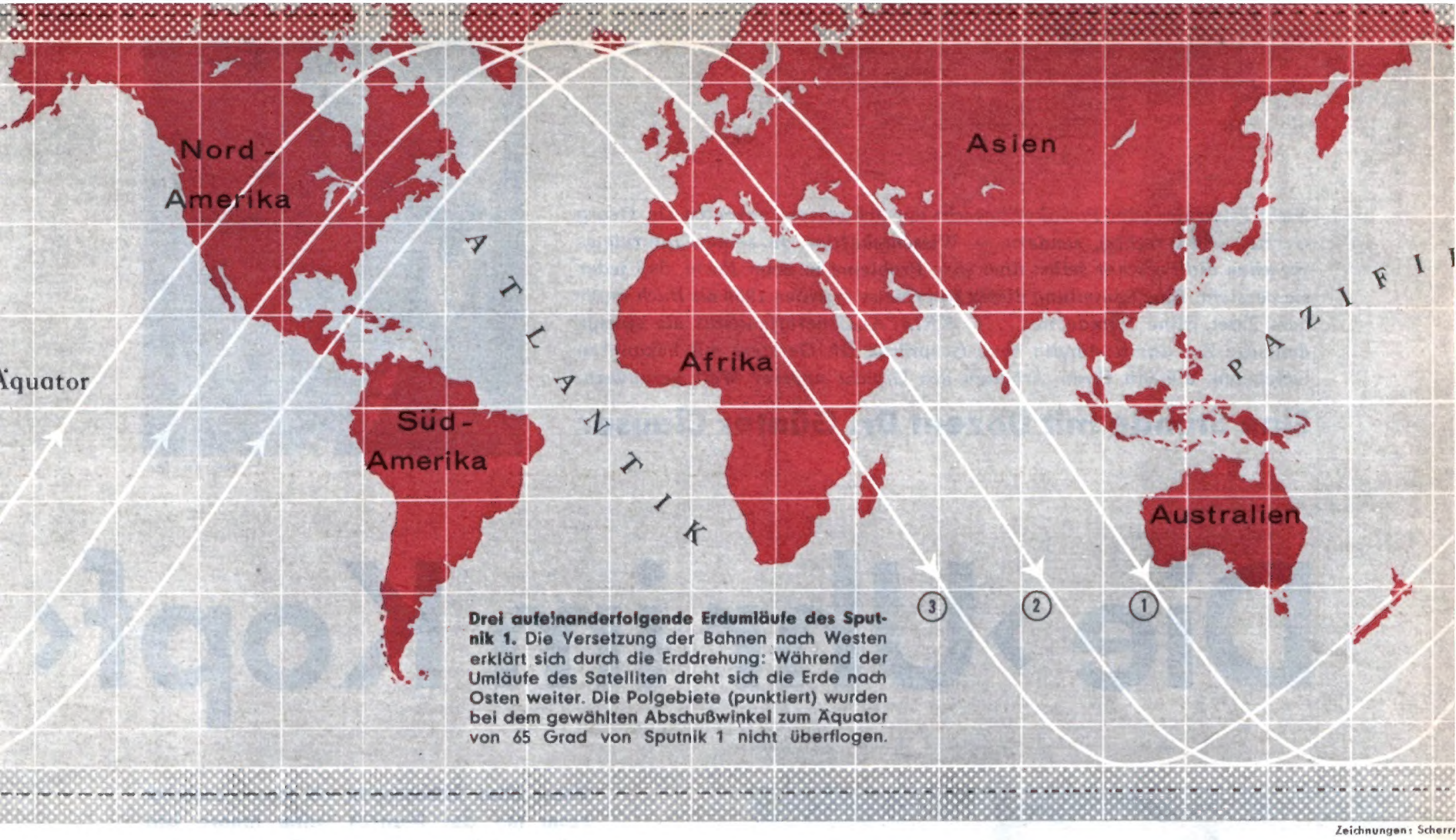


Foto: dpa



Drei aufeinanderfolgende Erdumläufe des Sputnik 1. Die Versetzung der Bahnen nach Westen erklärt sich durch die Erddrehung: Während der Umläufe des Satelliten dreht sich die Erde nach Osten weiter. Die Polgebiete (punktiert) wurden bei dem gewählten Abschußwinkel zum Äquator von 65 Grad von Sputnik 1 nicht überflogen.

Zeichnungen: Scherr

ratur und Luftdruck. Sputnik 2 registrierte zusätzlich die Temperatur auf seiner Oberfläche und übertrug Daten über die Stärke der kurzwelligen Sonnenstrahlen. Ferner wurde die kosmische Höhenstrahlung gemessen.«

Frage: »Aus wieviel Raketenstufen waren die Trägerraketen zusammengesetzt, und wie groß war das Lichtreflektionsvermögen der letzten Stufe?«

Eine Antwort darauf wurde nicht gegeben.

Frage: »Vermessen Ihre Satelliten die Erdoberfläche?«

Antwort: »Nein.«

Frage: »Welche Art von Batterien sind an Bord Ihrer Satelliten und wie schwer sind sie?«

Antwort: »Silberzinkbatterien mit Quecksilberoxyd-Elementen verschiedener Gewichte und Größen je nach dem Gerät, das sie mit Strom beliefern.«

Frage: »Werden infrarote Strahlen gemessen?«

Antwort: »Nein.«

Frage: »Werden Meteortreffer verzeichnet?«

Die Frage blieb unbeantwortet. Der russische Sprecher wies noch darauf hin, daß für den Betrieb der Sputniksender und der eingebauten Geräte keine neuartigen Kraftquellen wie etwa die Kernenergie benutzt würden.

Aufschlußreicher als die russischen Erklärungen sind die Ergebnisse westlicher Beobachtungsstellen, die die Sputniks auf ihren Bahnen um die Erde unablässig verfolgt haben. Diese Umlaufbahnen, für den Laien nichts als erstaunliche Schauspiele am dämmernden Himmel, können den Wissenschaftlern indirekt eine Reihe von Erkenntnissen über die Erde und ihre Lufthülle vermitteln. Greifen wir einige der wichtigsten heraus. Da ist zum Beispiel die Tatsache, daß Sputnik 1 die Erde nur rund drei Monate umkreist hat. Schon in den ersten Januartagen 1958 stürzte er, durch den Luftwiderstand auf seiner Bahn gebremst, in die tieferen atmosphärischen Schichten zurück und verbrannte unter der Wirkung der Reibungshitze. Ein so kurzes Dasein des ersten roten Mondes hatten seine Erbauer wahrscheinlich nicht erwartet. Denn nach der herrschenden Vorstellung hätte die Luftdichte in seiner Bahnhöhe viel geringer sein müssen (er flog anfangs zwischen 210 und 940 km über der Erde), ihre Bremswirkung dementsprechend schwächer und die Lebensdauer des Satelliten länger. Erstes Ergebnis der Sputnikumläufe also: die Luftdichte in 200 bis 250 km Höhe scheint dichter zu sein, als früher angenommen wurde, und zwar ist sie nach einer Rechnung des Geophysikers Dr. Paetzold etwa zwei- bis dreimal so dicht.

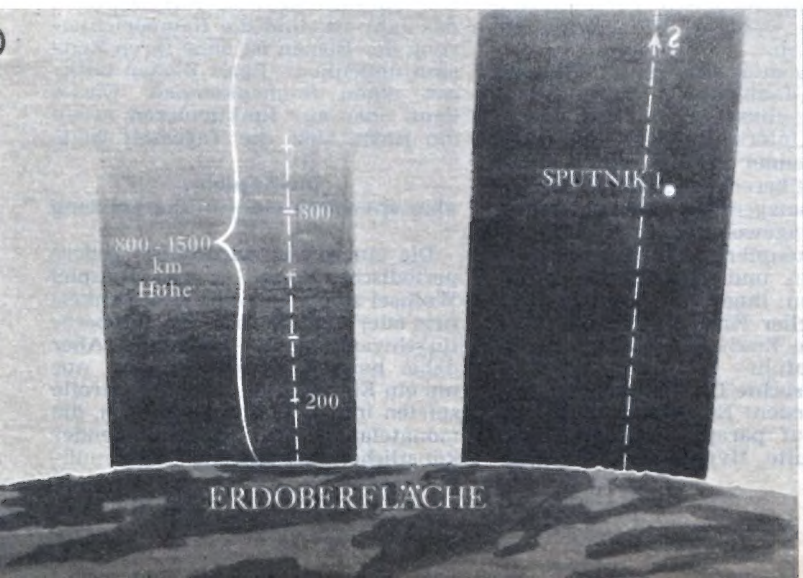
Das ist ein bedeutsamer Tatbestand. Denn weil es unwahrscheinlich ist, daß nur ausgerechnet in dieser Höhe eine dichtere Luftschicht vorhanden sein soll, liegt der Schluß nahe: Die gesamte atmosphärische Hülle unserer Erde reicht weiter in den Weltraum hinein, als wir bisher glaubten! Wir werden daher unsere Vorstellung, daß die Erdatmosphäre schon bei rund 800 bis 1000 Kilometer Höhe in den ›leeren‹ Weltraum übergeht, zu revidieren haben.

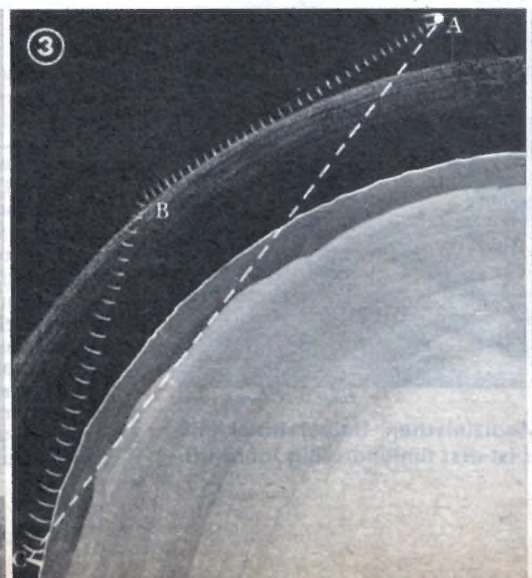
Einem zweiten Geheimnis unseres Planeten kann man auf die Spur kommen, wenn man die Bahnen der Satelliten genau verfolgt und registriert. Bis heute wissen wir noch immer nicht allzuviel über die Verhältnisse im Inneren unserer Erde, insbesondere über die Verteilung ihrer Gesteinsmassen. Wir kennen zwar zum Beispiel die Tatsache, daß die Erde keine vollendete Kugelgestalt besitzt, daß sie am Äquator sozusagen einen Bauch hat. Wir können uns auch vorstellen, wie dieser Bauch zustande kam; nämlich als Folge der ungeheuren Fliehkräfte, die während der jahrmilliardenlangen Drehbewegung in der Umgebung des Äquators einen ringförmigen Wulst aus der Erde ›heraussaugten‹. Aber wir wissen doch noch recht wenig darüber, wie die leichteren und schwereren Gesteine im Erdinneren verteilt sind.

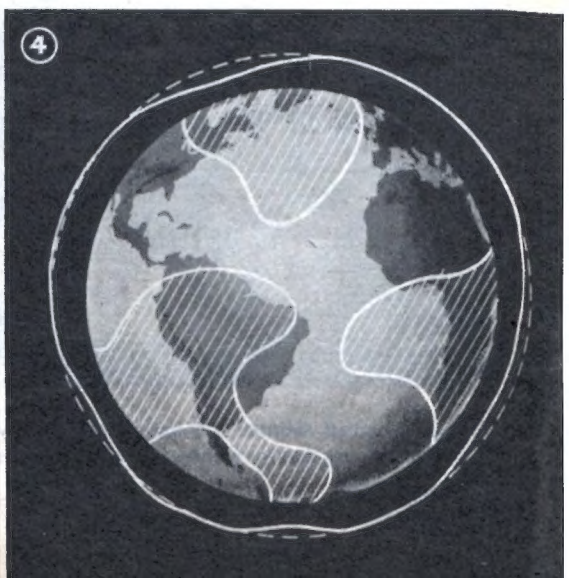
Wie kann der Satellit darüber etwas aussagen? Die Sache ist nicht so kompliziert, wie sie zunächst scheint. Machen wir uns einmal klar, welche Kräfte einen künstlichen Mond eigentlich auf seiner Bahn halten. Wie ist es möglich, daß er — ein Körper ohne eigenen Antriebsmotor und ohne Flügel — in großer Höhe über der Erde fliegt, ohne herunterzufallen? Dazu ein Beispiel. Wir alle haben schon einmal einen Stein am Ende einer Schnur im Kreise um uns herumwirbeln lassen. Dabei mußten wir die Schnur unbewußt um so fester halten, je schneller sich der Stein bewegte. Mit anderen Worten: Je größer die Fliehkraft war, die den Stein nach außen zog, um so größer mußte die Anziehungskraft werden (unser Arm), sonst ging das Gleichgewicht der Kräfte verloren, die Schnur entglitt der Hand und der Stein flog in die nächste Fensterscheibe.

Auch auf den künstlichen Mond wirken zwei Kräfte ein, die sich die

Fortsetzung Seite 10







Nicht Filmstars oder Politiker besucht der Schweizer Journalist Dr. Georg Gerster (Bild rechts), sondern — Wissenschaftler. In seinen Interviews sprechen die Forscher selbst über ihre Probleme in einer Form, daß jeder sie versteht. Eine Sammlung dieser Interviews erschien 1956 als Buch unter dem Titel ›Eine Stunde mit . . .‹. KRISTALL veröffentlicht als einzige deutsche Zeitschrift ständig neue Gespräche Dr. Gersters mit bekannten Gelehrten, die mit ihren Arbeiten das Gesicht unserer Welt verändern.

Eine Stunde mit Dozent Dr. Günter Clauser

Foto: Rene Burri

Die ›Uhr im Kopf‹

Foto: Dr. Georg Gerster

Dozent Dr. med. Günter Clauser von der Medizinischen Universitätsklinik Freiburg gilt als bester Kenner der Kopfuhr. Er ist erst fünfundreißig Jahre alt.

Unter allen Lebewesen mit einem Zeitsinn kann nur der Mensch seine innere Uhr selbst ›stellen‹. / Von Dr. Georg Gerster

Wer verläßlich über die Gabe des Kopfuhr-Erwachens verfügt, kommt ohne Wecker aus. Ja, er fährt manchmal weit besser mit seiner Kopfuhr als mit jedem mechanischen Zeitmesser«, sagte Dr. Clauser. »Eine Dame wollte verreisen. Ihr Zug ging in der Frühe um sieben Uhr. Da ihre Kopfuhr zuverlässig funktionierte, legte sie sich ruhig schlafen, nachdem sie sich vorgenommen hatte, um sechs Uhr zu erwachen. Sie erwachte, stellte mit einem Blick auf die Uhr jedoch fest, daß es bereits sieben Uhr war. Sie hatte das unsichere Gefühl, daß sie sich in der Abfahrtszeit getäuscht haben könnte, und begab sich deshalb trotzdem zur Bahn. Auf dem Bahnhof stand der Zug abfahrbereit. In der verflossenen Nacht war nämlich auf Winterzeit umgestellt worden, und sie hatte mit vollem Recht eine Stunde länger geschlafen. Sie erinnerte sich zwar, vor einer Woche von der Einführung der Winterzeit gelesen zu haben, hatte dieser Notiz aber keine Beachtung geschenkt. Ihr Unterbewußtes jedoch hatte offenbar die bevorstehende Umstellung registriert und kalkulierte sie am Tage der Reise richtig ein.«

»Phantastisch!«

»Phantastisch, allerdings. Sollten Sie aber beim Kopfuhr-Phänomen Vorgänge wittern, die sich einer normalen psychologischen Erklärung entziehen, werde ich Sie, fürchte ich, enttäuschen.«

Die Warnung Dr. Günter Clausers von der Medizinischen Universitätsklinik Freiburg i. Br., den mehrjährige Untersuchungen zum heute besten Kenner der Kopfuhr gemacht haben, ist berechtigt, denn die Fähigkeit vorsatzgemäßer Terminleistungen zu ungewohnter Zeit war lange ein Steckenpferd, das hauptsächlich Spiritisten und Okkultisten ritten. Einer von ihnen, der spiritistische Schriftsteller Karl Freiherr du Prel, taufte die Erscheinung auf den Namen ›Kopfuhr‹.

Ich versuchte Dr. Clausers Verdacht zu zerstreuen: Es bestehe doch kein Anlaß, auf parapsychologische oder gar okkulte Hypothesen zurückzugreifen, nachdem die ›innere‹, die ›biologische‹, die ›physiologische‹ Uhr im ganzen Reich des Lebendigen, auch bei Pflanzen und Tieren, wissenschaftlich gesichert ist.

Linné pflanzte im Schloßgarten von Stockholm erstmals eine aufsehenerregende ›Blumenuhr‹. Die auf den Sektoren einer Kreisfläche angeordneten Gewächse zeigten mit ihren Blüten den Tageslauf an. Linné wußte, daß sich viele Blumenarten beim Öffnen ihrer Blütenkelche an bestimmte Tages- und Nachtstunden halten. So sind zum Beispiel die ›Königin der Nacht‹, die erst um Mitternacht, und der Wiesenbocksbart, der bereits um drei Uhr früh erblüht, markante ›Zeigerstellungen‹ auf dem Zifferblatt der Blumenuhr. Neben Blumenuhren gibt es ›Vogeluhren‹, welche die Vögel auf einem Zifferblatt nach ihren Stimmeinsätzen ordnen: denn auch unter den Vögeln gibt es Früh- und Spätaufsteher.

Die physiologische Uhr ist für die Lebewesen von großer Bedeutung. Pflanzen passen sich mit ihrer Hilfe dem Laufe der Jahreszeiten an, und manche Tiere brauchen sie zur Orientierung. Dabei handelt es sich um vielfältige, noch wenig erforschte Zusammenhänge. Aber es ist so gut wie sicher, daß die Pflanze — bildlich gesprochen — an ihrer inneren Uhr abliest, wie weit vorgeschritten das Jahr ist. Und die Raumorientierung der Bienen ist ohne ihren Zeitsinn undenkbar. Denn Bienen besitzen einen Sonnenkompaß. Dieser kann aber nur funktionieren, wenn die Biene stets die Tageszeit weiß.

Die Kopfuhr: eine spezifisch menschliche Leistung

Die innere Uhr wird durch äußere periodische Reize — zum Beispiel Wechsel zwischen Licht und Dunkelheit oder tagesperiodische Temperaturschwankungen — reguliert. Aber dabei handelt es sich wirklich nur um ein Einregulieren. Die Hauptrolle spielen innere Vorgänge. Bienen, die monatelang bei gleichbleibender künstlicher Beleuchtung leben muß-

ten (um den tagesperiodischen Wechsel der Beleuchtung auszuschließen), Bienen, die man sogar in die Tiefe eines Salzbergwerks brachte (um den tagesperiodischen Wechsel der kosmischen Strahlung und luftelektrische Erscheinungen auszuschalten) — sie kamen regelmäßig zur selben Zeit an die Futterschälchen.

»Ich verstehe«, sagt Dr. Clauser, nachdem er meine Gedanken über die physiologische Uhr angehört hatte, »daß Sie glauben, auch das Problem der Kopfuhr lasse sich rein vom Physiologischen her lösen. Unstreitig gibt es bei Pflanzen und vor allem bei Tieren merkwürdige zeitlich determinierte Verhaltensweisen. Aber eine mit der Kopfuhr vergleichbare Erscheinung findet sich bei ihnen nicht. Die Kopfuhr ist eine spezifisch menschliche Leistung.«

In seinem Arbeitszimmer und bei einer Flasche Kaiserstühler fährt Dr. Clauser fort. »Die Biene verwendet ihre Stoffwechseluhr hauptsächlich bei der Futtersuche. Sie kann sich merken, wann die Futtersuche Erfolg verspricht. Bei Versuchen hat sich gezeigt, daß man die Biene sogar auf mehr als nur eine Tageszeit dressieren kann. Die Stoffwechseluhr funktioniert also wie ein Wecker oder eine elektrische Schaltuhr, die mit Zeitmarkierungen versehen ist: Jede Markierung ist das Signal für die Auslösung eines biologischen Vorgangs. Aber die Biene ist außer-

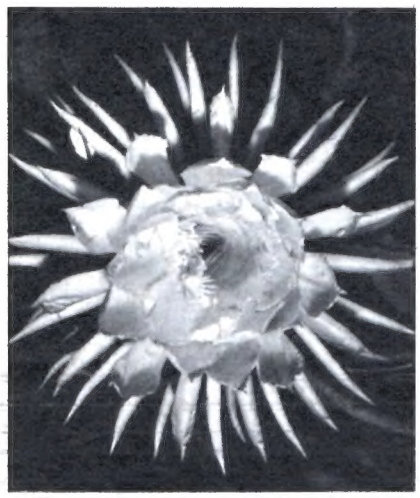


Foto: Johannes Apel

Die ›Königin der Nacht‹ entfaltet ihre herrlichen Blüten erst gegen Mitternacht. Ihre innere Uhr sorgt für Pünktlichkeit. Im ganzen Reich des Lebendigen gibt es Zeitsinn.

stande, ihren Wecker selber einzustellen. Ihre Uhr w i r d vielmehr gestellt: von der Umwelt, die ihre Forderungen an die Biene stellt.«

»Trotzdem gibt es aber«, werfe ich ein, »gemeinsames zeitliches Verhalten von Mensch und Tier. Der Schüler, der unruhig wird, ehe noch die Glocke das Ende der Unterrichtsstunde anzeigt, der Arbeiter, der seit Jahr und Tag zu bestimmter Stunde, ohne auf die Uhr zu schauen, einen Hebel umlegt; der Angestellte, der eine Stunde vor Arbeitsbeginn mit einer Zuverlässigkeit erwacht, daß er sich nicht einmal mehr die Mühe nimmt, das Alarmsystem seines Weckers aufzuziehen. Hier von ›Dressurleistungen‹ zu sprechen, ist wohl kaum übertrieben. Den Jungen auf der Schulbank paukt die Schulglocke den Stundenrhythmus ein; für den Blick des Arbeiters hat der Fabrikationsprozeß zahlreiche rhythmische Qualitäten, und der Schläfer, dessen Sinne nicht ganz schlafen, erlebt den Morgen als die ewig gleiche Wiederkehr derselben, zeitlich genau bestimmten Geräusche: der ersten Elektrischen, einer scheppernden Milchkanne, des Zeitungsjungen — was weiß ich. Von einer Dressur darf man meines Erachtens deshalb sprechen, weil auch beim Fortfall solcher Reize ihre Wirkung fortbesteht. Sie haben die Schaltuhr des Menschen markiert. Wer regelmäßig um sieben Uhr erwacht, weil um acht Uhr Arbeitsbeginn ist, wird meist nicht bloß sonntags, sondern auch im Urlaub — in einem ganz anderen Milieu — um die gewohnte Zeit erwachen.«

»Zweifellos sind hier bei Tier und Mensch Analogien des zeitlichen Verhaltens vorhanden. Diese Betrachtungsweise versagt aber völlig, wo die Kopfuhr in Frage steht. Denn sie befähigt den Menschen ja gerade zu Terminleistungen zur ›Unzeit‹, also außerhalb der Gewohnheit. Eine der Kopfuhr analoge Erscheinung gibt es in der Tierwelt nicht. Die Tiere brauchen, wie Sie eben selber sagten, mehrere Tage, ehe sie sich an die neuen Zeiten gewöhnt haben. Dabei werden sie durch die veränderten Futterverhältnisse umdressiert. Das heißt: Die Umwelt bestimmt ihr Verhalten. Anders der Mensch mit der Kopfuhr: Er sieht die Notwendigkeit einer Änderung seines zeitlichen Verhaltens ein und stellt sich als selbständig handelndes Wesen bewußt oder unbewußt darauf ein. Die Kopfuhr ist undenkbar ohne die spezifisch menschliche Fähigkeit des Zeitschätzens: Schätzen aber ist Urteilen und ist also von intellektuellen Momenten abhängig.«

Unerwartete Ergebnisse

Dr. Clausers Untersuchungen zum Problem des menschlichen Zeiterlebens, die er als Doktorarbeit vorlegte, sind eine Pionierleistung. Er ließ zahlreiche Versuchspersonen Sekunden schätzen. Die Experimentieranordnung war verblüffend einfach. Man mußte alle vier, alle sieben, alle zwei oder auch alle zehn Sekunden »jetzt« sagen. Mit einer Stoppuhr wurden die Abweichungen des Zeitgefühls von der tatsächlich verstrichenen Zeit gemessen, und zwar für die Werte von einer Sekunde bis zehn Sekunden. Die Abweichungen — Über- oder Unterschätzung — wurden für alle Werte in Fehlerprozenten angegeben und in einer Kurve graphisch dargestellt. Die Experimente hatten einige unerwartete Ergebnisse:

- Alle Versuchspersonen überschätzten die kleineren und unterschätzten die großen Werte. Sie hielten also zum Beispiel drei Sekunden für vier oder fünf Sekunden; die objektive Zeit von zehn Sekunden dagegen nur für sieben oder acht Sekunden.

- Dieses allgemeine Gesetz der Fehlschätzung wird von Versuchsperson zu Versuchsperson individuell variiert. Die Bilder aller Kurven sind sich zwar ähnlich, aber trotzdem gibt es für jede Versuchsperson einen charakteristischen Kurvenverlauf. Dieser ist in den verschiedensten Variationen der Versuchsordnung und über lange Zeiten hin beständig.

- Wurden die Versuchspersonen hypnotisiert, änderte sich die Zeitschätzung in charakteristischer Weise: Sie wurde verzögert.

- Ein Chininpräparat, das den Stoffwechsel der Zelle hemmt, verzögerte die Zeitschätzung, ebenso Alkohol in großen Dosen, entsprechend seiner lähmenden Wirkung. Alkohol in kleinen Dosen verkürzte, entsprechend seiner anregenden Wirkung, das subjektive Zeiterleben.

»Von einer direkten Zeitabmessung in Hypnose«, sagt Dr. Clauser, »kann keine Rede sein. Die Experimente über die pharmakologische Beeinflußbarkeit des Sekundenschätzens legen übrigens auch eine Erklärung dafür nahe, weshalb in Hypnose eine Verzögerung auftritt. In der Hypnose ist nämlich wie im Schlafzustand der Grundumsatz (der Grundumsatz gibt die Intensität des Stoffwechsels an) merklich erniedrigt, die Stoffwechseluhr geht also nach.«

»Womit wir wieder bei der physiologischen Uhr angekommen wären!«

»Natürlich beruht erfolgreiches Zeitschätzen auch auf dieser inneren Uhr, aber dieses physiologische Geschehen ist — zusammen mit andern Faktoren — zu einem vielfältigen Vorgang verknüpft. Daß der Faktor

Fotos: Herbert Dombrowski

Das leistet die Kopfuhr: Diese Dame will in der Frühe um sieben Uhr verreisen. Sie erwacht eine Stunde zu spät (siehe die Uhr auf dem mittleren Bild). Trotzdem erreicht sie den Zug. Denn ihre Kopfuhr hat an etwas gedacht, was die Dame gehört, aber vergessen hatte: die Einführung der Winterzeit nämlich, durch die die Uhr in der Nacht eine Stunde zurückgestellt wurde.

der Intelligenz ebenfalls eine Rolle spielt, habe ich zeigen können, indem sich bei den Versuchspersonen durch Übung eine echte Verbesserung der Leistung erzielen ließ, also nicht bloß eine Verzögerung oder Verkürzung des subjektiven Zeitempfindens.«

»Das ist wohl weiter nicht verwunderlich.«

»Gewiß nicht. Wenigstens nicht, was das Schätzen im Wachzustand anlangt. Verwunderlich und unerwartet dürfte aber sein, daß Übung auch das Schätzen im hypnotischen Zustand verbesserte. Klarer kann man nicht zeigen, daß der Zeitsinn im Wachen und in Hypnose ein und dieselbe Funktion ist, mit dem einzigen Unterschied, daß sie im zweiten Zustand völlig abgesperrt von der Ich-Kontrolle abläuft.«

So stellt man den inneren Wecker

Der Wecker auf dem Nachttisch muß beim Zubettgehen gestellt werden. Nicht anders der Wecker in uns selbst. Im Brauchtum sind zahlreiche Rezepte und Techniken verbreitet, mit denen man das gewünschte Terminerwachen erreicht. Die Bayern klopfen die Zahl der entsprechenden Stunde an den Bettpfosten, die Rheinländer und Westfalen traktieren die Bettlade mit der entsprechenden Zahl von Fußtritten, in Schlesien, in Thüringen und im Erzgebirge pocht man die Zahl der Stunde an die Wand, im Spreewald packt man nach dem Zubettgehen die große Zehe, sammelt sich und murmelt: Ich will um so und soviel Uhr erwachen. Andernorts bezeichnet die Zahl der Knoten in einem Taschentuch die Stunde, zu der man erwachen möchte, und das Taschentuch wird unter das Kopfkissen gelegt. Oder man bittet die Seelen der Abgeschiedenen und zahlreiche Heilige und Nothelfer, das Weckeramt zu übernehmen.

»Meine Versuchspersonen«, erzählt Dr. Clauser, »schworen auf die verschiedensten Rezepte. Die einen stellten sich intensiv die erforderliche Zeigerstellung auf einem Zifferblatt vor, andere dachten einfach konzentriert ans Erwachen, wiederum andere formulierten den Vorsatz laut oder versetzten sich leibhaft in die Situation, derentwegen sie erwachen wollten. Alle diese Praktiken liefen zuletzt auf das Übersetzen des Vorsatzes ins Bildhafte hinaus — ein Hinweis darauf, daß für erfolgreiches Kopfuhr-Erwachen nicht die Technik an und für sich das Entscheidende ist. Neben der gezielten bildhaften Einstellung ist die Motivierung des Vorsatzes wesentlich. Erwarten uns am frühen Morgen Aufgaben oder Menschen, die wir unbewußt ablehnen oder unsympathisch finden, ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß uns die Kopfuhr einen Streich spielt.«

»Eine Zwischenfrage: Glauben Sie nicht, daß sich die Kopfuhr während des Schlafens an äußeren Zeitmerkzeichen orientiert? An dem Ticken des Weckers auf dem Nachttisch, der vorsichtshalber doch gestellt worden ist, an dem Schlagen der Turmuhr?«

»Dieser Verdacht liegt natürlich nahe. Viele Menschen, die sich der Kopfuhr rühmen, benützen trotzdem einen Wecker, vorsichtshalber, gewissermaßen als Rückversicherung. Er verschafft ihnen die zuversichtliche Ruhe, die eine wesentliche Vorbedingung des Terminerwachens ist. Aber Kopfuhrerwachen gelang in Räumen, die sorgfältig gegen jeden optischen und akustischen Außenreiz abgedichtet waren. In einigen Fällen verstellten wir auch ohne Wissen der Versuchsperson eine Uhr, die im Versuchsraum tickte und die Stunden schlug: die Kopfuhr ließ sich davon nicht beirren, der Schläfer erwachte pünktlich zur vorgenommenen Zeit.«

»Wie pünktlich?«

»Einige Versuchspersonen erwachten kurz n a c h, die meisten aber kurz v o r dem gewollten Zeitpunkt. Es zeigte sich, wenn man die Versuche über längere Zeit fortsetzte, eine ganz individuelle Tendenz, zu früh oder zu spät zu erwachen, wobei jeweils die Häufigkeit bei einem ganz bestimmten Minutenwert — fünf Minuten, sieben Minuten zum Beispiel — ein Maximum hatte.

Als Kriterium eines gelungenen oder nicht gelungenen vorsatzgemäßen Erwachens ist aber weniger die Verfrühung oder Verspätung in Minuten gegenüber dem gewollten Zeitpunkt maßgebend als das subjektive Erleben im Augenblick des Aufwachens. Sie werden mir zugeben«, sagte Dr. Clauser, »daß einem beim Normalerwachen, selbst wenn es seit Jahren in demselben Zimmer und um dieselbe Stunde geschieht, eine kurze morgendliche Neuorientierung nicht erspart bleibt. Man klebt sozusagen am Schlaf und kann sich nur mühsam von ihm befreien. Ganz anders ist das Kopfuhrerwachen. Das Erwachen vollzieht sich schlagartig, ohne Übergang ist man mitten aus dem ungestörten Tiefschlaf heraus hellwach. Ohne nachzudenken, weiß man, weshalb man wach wird, was man vorhat und worum es geht.

Das Erwachen ist oft von Träumen begleitet, in denen ›Zeit-Situationen‹ dargestellt werden: die Ankunft auf dem Bahnhof, auf dem Flugplatz, in einem Hafen und dergleichen mehr. Seltener, aber trotzdem mit einer gewissen Regelmäßigkeit werden von den Versuchspersonen auch visionäre Erscheinungen im Halbschlaf beschrieben: eine Gestalt, die an die Stunde mahnt, eine Stimme, welche die Zeit zuruft, ein leuchtendes Zifferblatt, auf dem die der Zeit entsprechende Zeigerstellung zu sehen ist. Sowohl bei den Träumen als auch bei den Visionen handelt es sich meiner Erfahrung nach weniger um Weckreize als um Illustrationen, um bildhafte Übersetzungen des plötzlichen Erwachens.«

Bei seinen Kopfuhr-Untersuchungen befragte Dr. Clauser mehr als tausend Personen. Darunter befanden sich die Teilnehmer einer Psychologentagung, 250 Nervenärzte, 500 Kinder im volksschulpflichtigen Alter und die Interessenten eines Volkshochschulkurses. Da er zu den Menschen gehört, welche die Feste feiern, wie sie fallen, packte er oftmals die Gelegenheit beim Schopf, die sich für seine Forschungen über den Zeitsinn und die Kopfuhr bot.

Bei einer feuchtfröhlichen Weinreise testete er den Einfluß großer Mengen Alkohols auf das Sekundenschätzen, und einmal befragte er kurzerhand die Insassen eines ganzen D-Zuges im Hinblick auf die Kopfuhr.

Wer hat eine Kopfuhr?

Die Ergebnisse lauten: 79 Prozent aller Erwachsenen besitzen die Fähigkeit, 13 Prozent sind unsicher, und bloß die restlichen 8 Prozent sind absolut außerstande, auf Vorsatz termingemäß zu erwachen. Untersucht man den Verläßlichkeitsgrad, mit dem das unzeitgemäße Erwachen auf Vorsatz praktiziert wird, ergibt sich ein etwas anderes Bild: 14 Prozent aller Erwachsenen sind ihrer Kopfuhr absolut sicher, 21 Prozent meistens und 65 Prozent manchmal.

»Als ich meine Untersuchungen begann, wußte ich noch nicht, wo die Kopfuhr-Menschen zu suchen sind. Von meinen Befragungen bei der Landbevölkerung des Kaiserstuhls kam ich deshalb immer sehr enttäuscht zurück. Ich wurde zu der Einsicht gezwungen, daß seelisch stabile Menschen nicht über die Kopfuhr verfügen. Mehr oder weniger zufällig stieß ich auf einen Jagdgrund, der für meine Suche nach geeigneten Versuchspersonen günstig war. Nach dem Krieg hatte eine Schlesierin, die als Flüchtling nach Freiburg kam, hier das automatische Buchstabieren mittels Gläserrücken in spiritistischen Sitzungen eingeführt, eine Praxis, die sich gleich einer Seuche in der Stadt verbreitete. Ich interessierte mich sehr für diese Sitzungen und lernte bald, daß die besten Buchstabierer auch die Menschen mit der besten Kopfuhr sind.«

»Gehören Menschen mit einer gutgehenden Kopfuhr zu den besonders pünktlichen?« fragte ich.

»Das hatte ich eigentlich erwartet«, entgegnete Dr. Clauser. »Diese Erwartung war aber falsch. Die Kopfuhr-Menschen sind niemals pünktlich. Das ist gar kein Widerspruch, wie man glauben möchte. Unpünktlich ist man ja nicht, weil man keinen genauen Zeitbegriff hat. Unpünktlich ist man, weil man statt auf einem auf vielen Gleisen fährt. Man hat sich mit einem Freund um zwei verabredet, trifft aber auf dem Weg zum Rendezvous um dreiviertel zwei einen Bekannten, der einem zwar nicht besonders sympathisch ist, mit dem man aber aus lauter Höflichkeit schwatzenderweise die Zeit totschlägt und dabei die erste Verabredung ganz vergißt — ein Zug, der ja recht genau ins Persönlichkeitsbild des Kopfuhr-Menschen paßt.«

Dr. Clauser ist kein Kopfuhr-Mensch, er pflegt im alltäglichen Leben peinliche Pünktlichkeit. Das heißt aber nicht, daß er stur und pedantisch ist. Im Gegenteil! Ernste Forschung ist für ihn auch immer noch Spiel. Als geschworener Feind des Schlafs (»Der Schlaf ist ohne Inhalt wie der Tod«) bezeichnet er seine Untersuchungen über das Kopfuhr-Erwachen als ein Hobby, eines von vielen.

Erste Sputnik-Ergebnisse

Fortsetzung von Seite 7

Waage halten. Dank seiner hohen (von der Trägerrakete vermittelten) Geschwindigkeit entwickelt er auf seiner Kreisbahn um die Erde eine Fliehkraft, die ihn nach außen ins All ziehen will. Gegen diese Fliehkraft wirkt die Erdanziehungskraft, die dies verhindert. Ändert sich eine der beiden Kräfte, so wird die Satellitenbahn gestört. Fliegt der Satellit zum Beispiel in einer bestimmten Höhe zu schnell, so wird die Fliehkraft zu groß — er entweicht in den Weltraum. Fliegt er zu langsam, gewinnt die Erdanziehungskraft Macht über ihn und zerrt ihn auf den Erdboden zurück.

Diese Überlegungen machen schon deutlich, wie man vorgehen kann, um dem Rätsel der Massenverteilung in der Erde zu Leibe zu rücken. Unendlich feine Beobachtungen der Satellitenbahn müßten zur Lösung beitragen. Denn überall dort, wo im Erdkörper schwerere Massen eingelagert sind, entwickelt die Erde nach einem physikalischen Gesetz auch mehr Anziehungskraft. Die Bahn des Satelliten müßte sich über solchen Stellen also ein wenig nach unten eindellen. Die festgestellten Eindellungen der Satellitenbahn würden demnach Hinweise auf die Lage schwererer Massen in der Erde geben. In der Tat ist es dem amerikanischen Satelliten-Experten Whipple bereits gelungen, die Sputnikbahn mit Hilfe von Funkpeil- und optischen Meßgeräten auf wenige Meter genau zu orten. Die Auswertung dieser Messungen ist zur Zeit im Gange, und wir dürfen hoffen, daß sie ein wenig mehr Licht in das Dunkel des geheimnisvollen Erdinneren bringt.

Die vielleicht interessanteste Erkenntnis aus den Sputnik-Beobachtungen liegt auf dem Gebiet der Elektrizität. Genauer: Sputnik 1 und 2 haben uns schon wichtige neue Vorstellungen über die Wirkweise und Gestalt jener elektrisch geladenen Luftschichten vermittelt, die wie die Schalen einer Zwiebel in verschiedenen Höhen über der Erde liegen.

Eine von ihnen, die nach ihrem Entdecker genannte Heaviside-Schicht, hilft in rund 100 bis 150 Kilometern Höhe den Rundfunkleuten bei der Verbreitung der Kurzwellen mit. Kurzwellen breiten sich bekanntlich nach allen Seiten hin nur geradlinig aus. Sie würden, wenn der Sender hinter dem Horizont steht, nicht mehr empfangen werden können. Die Heaviside-Schicht wirft sie indessen zur Erde zurück, ähnlich, wie es ein Spiegel mit den Lichtwellen tut. Auf diese Weise ist es möglich, Kurzwellen noch in großer Entfernung vom Sender zu empfangen. Der Sender strahlt sie schräg zur Heaviside-Schicht empor, diese wirft sie zur Erde zurück, die Erde wirft sie wieder empor, und so fort — der Wellenstrahl führt einen Zick-Zack-Tanz zwischen Erdboden und elektrisch geladener Schicht aus. Er läuft auf diese Weise um die ganze Erde herum, wenn nicht gerade Ausbrüche elektrisch geladener Teilchen von der Sonne die Heaviside-Schicht stören und ihre ›spiegelnde‹ Wirkung beeinträchtigen.

Diese Tatsachen kannten auch die Russen, als sie Sputnik 1 zum Himmel schickten. Seine Flughöhe aber lag mit anfänglich 210 bis 940 Kilometer oberhalb der Heaviside-Schicht, so daß sein Peilzeichen, das bekannte ›Piep-piep‹, die Schicht durchdringen mußte, um zur Erde zu gelangen. Damit die russischen Techniker nicht vergeblich auf das ›Piep-piep‹ in ihren Kopfhörern lauschen sollten, wählte man für die Sputnik-Sender zwei möglichst kurze Wellenlängen (15 und 7,5 Meter). Je kürzer nämlich die Wellenlänge, um so geringer ist die Gefahr, daß der Peilton von der Heaviside-Schicht aufgehalten wird.

Reicht die Sonnenatmosphäre bis zur Erde?

Was geschah? Etwas sehr Merkwürdiges! Das Peilzeichen war in den Empfangsstationen nicht nur so lange zu hören, wie Sputnik diese Stationen überflog, sondern schon früher, noch bevor der Satellit am Horizont auftauchte, und später, wenn er längst hinter der Erdkrümmung verschwunden war! Was hatte das zu bedeuten? Die Präzisionsinstrumente trogen nicht. Sollte die Heaviside-Schicht noch unbekannte spiegelnde und ablenkende Eigenschaften besitzen? War das Magnetfeld der Erde dafür verantwortlich?

Das Rätsel läßt sich indessen lösen, wenn man sich vorstellt, daß die Peilzeichen erst eine Weile auf der Heaviside-Schicht entlanglaufen, bevor sie den Erdboden erreichen, oder wenn man einen elektrischen ›Spiegel‹ hoch über der Bahn des Sputnik annimmt. In diesem Zusammenhang sind Beobachtungen amerikanischer Funkfachleute vom Sommer 1957 interessant. Damals nahm ein Empfänger auf der Südspitze Afrikas Signale auf, die — in USA gesendet — aus wesentlich größerer Höhe zur Erde zurückgeworfen worden waren, als die Heaviside-Schicht liegt. Dies bedeutet, daß die Erdatmosphäre nicht nur zwischen rund 90 und 350 Kilometer Höhe (der sogenannten Ionosphäre) elektrische Eigenschaften besitzt, sondern daß elektrisch geladene Teilchen noch in Höhen von 9000, ja 30 000 Kilometer über der Erde vorkommen.

Wir stehen hier vor der merkwürdigen Tatsache, daß der Weltraum in Erdnähe keineswegs ganz leer ist, sondern daß feinstverteilte Materie in ihm vorhanden zu sein scheint. Diese Materie gehört möglicherweise noch zur Atmosphäre unserer Sonne, dem gigantischen Gasball, der mit seinen äußersten Ausläufern noch bis in die Umgebung der Erde vordringt.

Die nächsten Erdsatelliten — soviel steht fest — werden mehr Klarheit über die Elektrizität über unserem Planeten bringen. Die amerikanischen Pläne sehen jedenfalls vor, ihren Satellitensender auf einer noch kürzeren Wellenlänge zu betreiben (auf knapp drei Meter), damit seine Peilzeichen, die ›Botschaften aus dem All‹, auf ungestörten Wegen in die Empfänger der Menschen gelangen.

AUS DEN LOGBÜCHERN DER ASTOR-FLOTTE

Die Brigg „Fox" des Reeders Astor vor Calcutta

In New Yorker Schiffahrtskreisen ist die „Fox", eine Brigg von 300 Tonnen, bekannt als ein „scharfes Modell". Daher ist niemand erstaunt, zu hören, sie sei von Reeder J.J. ASTOR gechartert worden. Der setzt Kapitän John Cowman als Schiffer und Teilhaber ein, einen ernsten und strengen Mann, perfekten Navigator und guten Seemann. „King of Captains" nennt ihn ASTOR. Gesamtergebnis: Die „Fox" macht im Jahre 1809 von New York um das Kap der Guten Hoffnung nach Calcutta, Indien, und zurück „die vielleicht schnellste Rundreise, die je von Amerika aus gemacht wurde". In der Segelschiffszeit bedeutet das: 7 Monate und 15 Tage. Die Fracht aus Indien: Baumwolle, Textilien, Indigo, Borax, Kaffee, Zucker.

Der Mensch als Wettergott

VON ROBERT JUNGK

»Soll sich auch der Laie um die großen Probleme der Wissenschaft kümmern?« fragte Robert Jungk vor zwei Nummern in KRISTALL. In vier Wochen (in Nr. 6) wird er die vielen Briefe beantworten, die ihm unsere Leser dazu schrieben. Heute spricht Robert Jungk vom Wettermachen. Ein aufsehenerregender Bericht aus Amerika hat gezeigt, daß die Zeit nicht fern ist, in welcher der Mensch ganze Länder, ja Kontinente meteorologisch verändern kann. Aus Wüsten können dann fruchtbare Landstriche, aus fruchtbaren Landstrichen vielleicht — Wüsten werden. Wahrscheinlich schon weit vor dem Jahre 2000 kann das Wettermachen für die Menschheit wichtiger werden als die Atomforschung.

Foto: dpa

Klein wirken die Menschen vor der Eiswand am Südpol. Sind die Gedanken dieser Menschen groß genug, die Eiswand zum Schmelzen zu bringen?

Die Mythen und Sagen aller Völker haben nur göttlichen Wesen die Macht über das Wetter zugeschrieben. Diese bisher als übermenschlich betrachtete Fähigkeit, Regen, Sturm, Blitz und Sonnenschein willentlich zu erzeugen, liegt nunmehr laut einem 31seitigen Bericht, den eine amerikanische Expertenkommission kürzlich Präsident Eisenhower vorlegte, in unmittelbarer Reichweite des Menschen. Im Jahre 2000 dürften diese heute noch unsicheren und stümperhaften Versuche einer globalen Wetterkontrolle zu voller Reife und Meisterschaft gediehen sein.

Da der von dem amerikanischen ›Advisory Committee on Weather Control‹ verfertigte Rapport aber unter dem Einfluß des speziellen ›politischen Klimas‹ der Gegenwart steht, können seine Verfasser nicht umhin, auch diesen in seinen Anfängen stehenden Zweig der Technik auf seine mögliche Kriegseignung hin zu untersuchen. Der Vorsitzende der Kommission, Howard T. Orville, kommt dabei zu dem Schluß, daß zwischen den USA und der Sowjetunion bereits ein heimliches Wettrennen um die Beherrschung der Wolken und Winde, der Hitze- und Kältewellen im Gange sei, »deren Anwendung im Kriegsfalle verhängnisvoller sein könnte als der Einsatz von Atomwaffen.«

Wetterwaffen im zweiten Weltkrieg

Tatsächlich sind bereits im zweiten Weltkrieg einige bescheidene Anfänge einer ›meteorologischen Rüstung‹ gemacht worden. So haben die Engländer in Schottland kilometerlange benzingespeiste Feuerwände aufflammen lassen, um die Nebeldecke über ihren Flughäfen zeitweilig zerreißen zu können. Im Auftrage der deutschen Wehrmacht gelang es dem österreichischen Wissenschaftler Dr. Zippermeyer, bei Lofer künstlich ›starke Luftwirbel nach dem Vorbild von Tornados‹ zu erzeugen, welche später gegen feindliche Flugangriffe losgelassen werden sollten. Und nach Angaben, die Präsident Truman im Jahre 1954 machte, sollen den Russen die Versuchsunterlagen für eine sogenannte ›Eisbombe‹ in die Hände gefallen sein, die alle Wasserflächen im Umkreis von zwei Kilometern in Eis verwandelt.

Aber diese ›Wetterwaffen‹ konnten ja stets nur auf ein begrenztes Gebiet wirken. Dagegen handelt es sich bei den im ›Orville-Bericht‹ erwähnten Möglichkeiten um menschengewollte Wetterveränderungen, die ganze Länder, Kontinente, ja den Erdball selbst in Mitleidenschaft ziehen würden.

Sintflut von Menschenhand?

Bereits einige Wochen vor dem Erscheinen dieses aufsehenerregenden Berichts hatte Edward Teller, der als ›Vater der Wasserstoffbombe‹ gilt und die Weltgeschichte nur noch als eine Art gewaltiges Kartenspiel sehen kann, in dem Washington und Moskau mit immer neuen überraschenden Trümpfen herausrücken, auf die Möglichkeit hingewiesen, daß die Russen versuchen könnten, sich als erste eine Art Monopol auf die Gestaltung des Weltwetters zu verschaffen. »Stellen Sie sich eine Welt vor«, sagte er zu den Senatoren, die ihn eigentlich nur über seine Meinung zu den sowjetischen Sputniks ausfragen wollten, »in der die Russen ... den Regenfall über unserem Lande in ungünstiger Weise beeinflussen könnten ...«

Teller sprach damit erstmals öffentlich eine Sorge aus, die ihn und seinen Freund, den inzwischen verstorbenen Mathematiker John von Neumann, in den letzten drei Jahren stärker beschäftigte als die Probleme der Atomrüstung. Eine der letzten schriftlichen Äußerungen, die der geniale — manche seiner Mitarbeiter meinen ›teuflisch geniale‹ — von Neumann von sich gab, ehe er im Vorjahre einem langen Krebsleiden erlag, lautete: »Wenn erst einmal eine Kontrolle des Wetters möglich geworden sein wird, müssen alle anderen Probleme, mit denen wir uns heute herumschlagen, daneben einfach erscheinen.«

»Schon in unseren Tagen«, so pflegte von Neumann seinen verblüfften Besuchern zu erzählen, »könnte ein feindlicher Stratege alle großen Hafenstädte der Welt unter Wasser setzen, und es würde ihn weniger kosten als ein paar Bombardements.« Wie das möglich wäre? Nun — man müßte die Eiskappen der beiden Erdpole regelmäßig mit dünnen Schichten eines dunkelfarbigen Pulvers — z. B. Kohlenruß — bestreuen. Dann würde das Sonnenlicht nicht mehr von den weißglänzenden Schnee- und Eisflächen zurückgeworfen, sondern aufgesogen werden und ein gewaltiger Auftauprozeß einsetzen, der das Niveau der Weltmeere um mehrere Zentimeter heben müßte. Dieser Prozeß könnte noch durch das Ausstäuben eines neuentwickelten chemikalischen Produktes (Hexadekanol) unterstützt werden, das sich wie ein dünnes Häutchen über das Wasser legt und den natürlichen Verdunstungsprozeß unterbindet. Zugleich mit der künstlich herbeigeführten Sintflut würde aber dann das Innere der ans Meer angrenzenden Länder von Trockenheit bedroht werden, da sich nun zeitweilig über den Meeren keine Regenwolken mehr bilden würden.

Solche Visionen klingen wie Ausgeburten eines bereits planetarische Ausmaße annehmenden Verfolgungswahns, spielen aber leider in den von der Angst und dem Bemühen, der ›anderen Seite‹ voraus zu sein, diktierten Überlegungen der Generalstäbe eine sehr reale Rolle. Meiner Ansicht nach sollte man die militärischen Aspekte der Wetterkontrolle vorläufig nicht allzu ernst nehmen. Denn durch den Einsatz von ›Waffen mit globalem Effekt‹, zu denen nun bald neben den Wasserstoffbomben noch die künstlichen Wetterkatastrophen treten können, ist jede der beiden Seiten selbst so stark gefährdet, daß eine wirkliche Verwendung solcher Mittel Selbstmord bedeuten würde.

Konfliktmöglichkeiten der Zukunft

Ernster zu beurteilen dagegen sind die Konfliktmöglichkeiten, die sich aus Zwistigkeiten über die friedliche Verwendung der Wetterkontroll-Technik ergeben könnten. Hat zum Beispiel ein Land das Recht, Regenwolken für sich einzufangen, die sonst ihr kostbares Naß erst über dem Gebiete eines benachbarten Staates fallen lassen würden? Wäre die Ablenkung und Umlenkung

Fortsetzung Seite 53

Wie alt schätzen Sie diesen Herrn, der sich hier hinter dem Spiegel verbirgt? „Das ist gar nicht schwer zu sagen", werden Sie antworten. „Nach dem Haarwuchs zu urteilen, muß er noch jung sein. Das sieht man gleich an seinem schönen Haar."

Und was denken Sie über das Alter dieses Herrn? „Der ist um Jahre älter", wird es heißen, angesichts der sich lichtenden Haare, der zunehmenden „Geheimratsecken". Nun, ob das wirklich stimmt? Betrachten Sie einmal die Bilder links unten!

Das Haar bestimmt das Alter!

Als junger Mann haben Sie es vielleicht noch gern, wenn man Sie ein wenig älter einschätzt. Später aber werden Sie ganz anders darüber denken. Wehe, wenn dann Ihr Haar bereits gelichtet ist! Dann werden Sie es bedauern, nicht schon von Jugend an die ersten Anzeichen des beginnenden Haarausfalls, wie auch Schuppen und Kopfjucken, beachtet zu haben. Darum nehmen Sie sofort und von jetzt ab regelmäßig PANTEEN, das Vitamin-Haarwasser! Es enthält den einzigartigen Wirkstoff „Panthenol", der tief in die Kopfhaut eindringt und die Haarwurzeln mit dem entscheidend wichtigen Aufbaustoff aus dem Vitamin-B-Komplex versorgt. Denn es ist längst eine wissenschaftliche Tatsache: Auch das Haar braucht Vitamine, um gesund und schön zu bleiben!

Es liegt aber in der Natur der Vitamine, daß sie ständig neu zugeführt werden müssen, um ihre Funktionen auszuüben. Und genauso wie der Körper verlangt auch das Haar eine regelmäßige Vitaminversorgung.

... darum täglich

PANTEEN

das
Vitamin-Haarwasser

Beide Herren sind fast gleichaltrig! Wer hätte das gedacht? Der linke wirkt jung und unternehmungslustig — der andere dagegen sieht viel älter aus. Hier finden Sie es bestätigt: Das Haar bestimmt das Alter — und damit nicht selten den Erfolg.

PANTEEN gibt es mit und ohne Fett. Die Standardflasche kostet 3,45 DM; die Doppelflasche 5,85 DM. Für weißes oder graues Haar empfiehlt sich das Spezialpräparat PANTEEN BLAU. Preis: 5,85 DM.

Pflegen Sie Ihr Haar mit PANTEEN! Schon nach kurzer Anwendung beseitigt es Schuppen radikal, stoppt den Haarausfall und läßt die Haare wieder fülliger — und schöner werden. Beginnen Sie aber noch heute!

5 G 140 |

Dennoch Segelschiffe?

Von Herman Rasch

Foto: G. Ch. Hirsch

Die ›Passat‹, Schwesterschiff der ›Pamir‹. Bleibt sie trotz der Pamir-Katastrophe Schulschiff? Oder wird sie ein Opfer des Lübecker Seeamtsspruchs?

Unsere Bundesmarine hält trotz der ›PAMIR‹-Katastrophe an einer Segler-Ausbildung fest. Es wird also auch weiterhin Segelschulschiffe geben. Ist diese Folgerung aus dem Spruch des Lübecker Seeamtes richtig? Hierüber schreibt unser Mitarbeiter Herman Rasch, der selbst auf Seglern ausgebildet worden ist.

Drei Wochen sind vergangen, seit das Lübecker Seeamt im 700jährigen Rathaus der Stadt seinen Spruch über die Katastrophe der ›Pamir‹ fällte. Seit drei Wochen sind die Akten über das Ende dieser stolzen Viermastbark geschlossen, die am 21. September mit achtzig Mann — Kapitän, Offizieren, Matrosen und Jungen — unterging. Drei Wochen sind für unseren schnellebigen Alltag eine lange Zeit — lang genug, um nun in Abstand und Ruhe Fragen zu prüfen, die der Spruch des Seeamts aufwarf. Und dies ist gleich die entscheidende Frage:

Soll der seemännische Nachwuchs weiter auf Segelschiffen ausgebildet werden? Ist es nicht unverantwortlich, gerade junge Seeleute den Gefahren solcher Reisen auszusetzen, wie sie die ›Pamir‹ und die ›Passat‹ unternahmen? Ist es im Zeitalter des Atoms und der Düsenflugzeuge nicht widersinnig, Männer auf Segelschiffe zu stellen, die später nur mit Motorschiffen, vielleicht in naher Zukunft sogar mit atomgetriebenen Seefahrzeugen zu tun haben werden?

Harte Antworten sind auf diese Fragen gegeben worden. Man sprach von ›falsch verstandener Romantik‹, von ›unzeitgemäßer Sentimentalität‹. Aber waren diese Antworten nicht doch zu sehr vom Schmerz des Augenblicks geprägt, von der Ohnmacht gutwilliger Menschen, die auf jeden Fall eins wollten: eine zweite ›Pamir‹-Katastrophe verhindern? — Drei Wochen sind es seit dem Spruch des Seeamtes, rund sechzehn Wochen seit dem Untergang der ›Pamir‹ 600 Seemeilen südwestlich der Azoren — Zeit genug um jetzt zu sagen: Ich glaube, daß wir auf die Ausbildung auf Segelschiffen nicht verzichten können, solange überhaupt Schiffe die Meere befahren.

Allein darum geht es:

Können unsere kommenden Kapitäne und Schiffsoffiziere die Fahrzeit auf Segelschiffen entbehren? Ist die Technik, die unsere modernen Schiffe mit Radarstrahlen, Funknavigation und starken, schnellen Maschinen ausrüstet, allein imstande, den Elementen zu trotzen und jeden Dampfer sicher von Hafen zu Hafen zu bringen, ohne daß Männer auf ihren Kommandobrücken stehen, die Wind, Wetter und See wirklich kennen?

Ich glaube es nicht!

Ich glaube nicht an die Allmacht der Technik, denn ich habe ihre Ohnmacht erlebt, wenn ein Rädchen zerbrach oder der Strom ausfiel. Und ich weiß, wie hilflos der Mensch ist, wenn er sich nur auf die Technik verlassen muß und aus eigenem nichts dagegensetzen kann.

Der Untergang der ›Pamir‹ hat zwar den Wert einer Segelschiffsausbildung heute erneut in Frage gestellt. Aber er hat auch dazu beigetragen, das Bild zu verdunkeln und viele Gemüter zu verwirren. Denn der Untergang der ›Pamir‹ ist und bleibt ein Einzelfall. Er kann keine Antwort darauf geben, ob die Segelschiffausbildung weitergehen soll oder nicht.

Die Untersuchungen des Lübecker Seeamtes haben mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit die Katastrophe rekonstruiert. Wir wissen heute, wie das Schiff in den Orkan hineingefahren ist und aus welchen Gründen es kentern mußte. Anders als beim Verschwinden des deutschen Segelschulschiffes ›Admiral Karpfanger‹ im Jahre 1939 oder dem Kentern des Schulschiffes der Kriegsmarine ›Niobe‹ 1932, liegt kein Geheimnis über dem Kentern der ›Pamir‹. Wir wissen heute sogar, wie man die Katastrophe hätte vermeiden können.

Denn die ›Pamir‹ ging unter, weil ihre Ladung — lose Gerste — im Sturm verrutschte, weil die Ballasttanks mit Gerste, anstatt mit Wasser gefüllt waren, weil der Kapitän zuviel Segel fuhr, als der Orkan über ihn kam, und weil die schlecht verschlossenen Aufbauten unter Wasser gesetzt wurden.

Kapitän und Offiziere der ›Pamir‹ sind tot. Dies hat eine noch genauere Untersuchung des Seeamtes verhindert. Die Schuldfrage durfte nicht berührt werden. Wäre ihr deutlicher nachgegangen worden (was bedingt

Was ist ein Seeamt?

Das Seeamt ist eine Behörde zur Untersuchung von Seeunfällen in der Handelsschiffahrt.

Es gilt als Landesbehörde.

Seine Zuständigkeit ist nach Küstenstrecken aufgeteilt.

Der Vorsitzende muß die Befähigung zum Richteramt besitzen. Von den vier Beisitzern müssen zwei Seeschiffer sein.

Ein Schuldspruch darf nicht gefällt werden, wenn kein Verantwortlicher eine Katastrophe überlebt hat. Als Verantwortliche gelten in den meisten Fällen Kapitäne und Offiziere eines Schiffes.

Zur Aburteilung schwerer Disziplinarvergehen bestehen bei den Seeämtern Disziplinarkammern, die folgende Strafen verhängen können: Warnung, Verweis, Geldbuße, Entziehung des Patents, Ausschluß aus dem Offiziersstand.

Foto: Archiv

Ein Dokument der Verzweiflung: das Rettungsboot vollgeschlagen, von nahe vorüberfahrenden Schiffen und Flugzeugen mehrfach nicht bemerkt, und der einzige Überlebende abseits vom Boot (im Kreis) in den Wellen treibend.

hätte, daß mindestens einer der Offiziere mit dem Leben davongekommen wäre), so hätte man wahrscheinlich erfahren, daß die Schiffsführung der ›Pamir‹ den Hurrikan nicht bestand.

Im einzelnen:

1. ›Pamir‹-Kapitän Diebitsch und sein 1. Offizier — wiewohl beide ausgezeichnete Seeleute — besaßen nach Auffassung des Seeamtes keine ausreichenden Kenntnisse zur Führung gerade dieses Schiffes.

2. Da die ›Pamir‹ als Frachtsegler fuhr, mußte sie ihre Reise nach merkantilen Gesichtspunkten einrichten, mithin zu jeder Jahreszeit und mit fester Marschroute segeln, ohne sich allein auf die Bedürfnisse der Ausbildung beschränken zu können.

3. Beide Gründe — die mangelnde Erfahrung des Kapitäns und der Zwang, Ladung zu führen, brachten die Stabilität der ›Pamir‹ ins Wanken, die, nach Aussage des prominenten Schiffbauers und Sachverständigen Professor Wendel, die Bark schon bei geringerer Windstärke zum Kentern gebracht haben würde.

Dies alles spricht zwar gegen die personellen und materiellen Bedingungen, unter denen die ›Pamir‹ zur See fuhr — aber es spricht nicht gegen Segelschiffe schlechthin.

Nur ein Punkt des Seeamtsspruches könnte zu denken geben: In ihm wird festgestellt, daß ›die Pamir schlecht bemannt‹ war. Die Verantwortlichen der Reederei des Schiffes und die der ›Stiftung Pamir und Passat‹ hatten jedoch in der Verhandlung bekundet, daß aus dem Kreis der geeigneten Seeleute die besten ausgewählt wurden, um die verantwortlichen Posten des Segelschulschiffs zu besetzen.

Wie denn? Wenn also ›die Besten‹ nicht genügten, war es dann nicht ein Wagnis, die Schiffe auf die Reise zu schicken? Anders gefragt: Gibt es nicht mehr genügend erfahrene Seeleute, um Segelschiffe dieser Art zu besetzen? Das wäre allerdings ein bedenklicher Tatbestand.

Ich muß gestehen, daß ich an diesem Tatbestand zweifle. Die deutsche Handelsmarine verfügt noch über genügend Männer, die lange genug auf Tiefwasserseglern die Meere befahren und Kap Hoorn gerundet haben. Und es sind nicht nur Graubärte darunter, die allein von der Erinnerung an die großen Zeiten der ›Windjammer‹ zehren. Die berühmte Hamburger Reederei Laeisz — um nur ein Beispiel zu nennen — könnte heute ohne Schwierigkeiten Schiffsführer stellen, die dem Nachwuchs alles mit auf den Weg geben könnten, was er auf See braucht.

Dann bleibt nur noch die Frage, ob sich der Seemann im Atomzeitalter auf Segelschiffen nicht ausnimmt wie der Autofahrer auf dem Kutschbock eines Pferdefuhrwerks.

Ich glaube, daß dieser immer gern zitierte Vergleich hinkt, wie so viele Vergleiche.

Denn der Seemann, der die großen Weltmeere befährt, muß Wind und Wetter kennen — er muß sie erlebt haben. Intensiv erleben — spüren — kann man beide nur auf einem Segelschiff. Die weite See ist und bleibt eine Wüste, voller Gefahren und unvorhergesehener Zufälle. Ein Ruder kann im Sturm brechen, ein Schiff kann leckschlagen. Hochmoderne Dampfer stoßen heute und morgen zusammen, Besatzungen müssen bei Wind und Wellen in die Boote. Vor all diesen Schwierigkeiten schützt die Technik keinen Seemann.

Wie sieht denn die Welt eines Schiffsführers, Kapitäns oder Wachoffiziers ›normalerweise‹ heute aus? Er steht in Halbschuhen, zwölf bis achtzehn Meter über dem Wasser auf trockenem Deck. Wind und Seegang brauchen ihn nicht zu kümmern, solange alles an Bord in Ordnung ist. Wenn es kalt und ungemütlich wird, zieht er sich ins Ruderhaus zurück, wo der Rudergänger mit elektrischer Kopfsteuerung das Schiff nach seinen Anweisungen steuert. Wettermeldungen laufen über Funk ein. Selbst mittlere Stürme brauchen ihn nicht zu kümmern ... Normalerweise ...

Doch die See verhält sich nicht immer normal. Und für solche Fälle, die alle Berechnungen, alle Einrichtungen der Technik immer noch über den Haufen werfen, ist der Seemann, der nur auf Dampfern und Motorschiffen ausgebildet worden ist, schlecht gerüstet.

Hier soll keiner sentimentalen Romantik das Wort geredet werden. Das Leben auf Segelschiffen kann herrlich sein, wenn die Rahen vierkant stehen, wenn ein stetiger Passat die Segel wölbt und Delphine vor dem Bug spielen. Aber wie oft gibt es das? Zumeist ist die Arbeit ein hartes, mühsames Geschäft, das fluchend besorgt wird.

Doch nur hier lernt der Seemann die See wirklich kennen, die furchtbar sein kann, und vor deren Gewalt Menschenwerk nichts ist. Hier schaut er noch zum Himmel auf, um nach dem Wetter zu sehen, wenn er aus der Koje zur Wache nach oben kommt. Hier wird ihm beigebracht, wie er sich verhalten muß, wenn die See alles an Deck zerschlagen hat.

Wenn Seefahrt notwendig ist — und es gibt vorerst keinen Grund, daran zu zweifeln, dann ist es auch notwendig, daß der Nachwuchs Gesetze und Bedingungen der See ganz genau kennenlernt. Er lernt das am besten an Bord von Segelschiffen auf Großer Fahrt. Auch heute noch.

Ja, die frische, gesunde Atmosphäre des sonnigen Sommers zaubern Sie in Ihre winterlich-trüben Räume. Nur ein Druck - und frischer Duft echten Postkutschen-Lavendels wird frei. Sofort sind Sie wieder munter, alle ungewollten Gerüche werden verbannt, die Luft wird wohltuend frisch, ohne daß Sie sich durch das Öffnen der Fenster erkälten.

Im Gegenteil: Die heilsamen Kräfte des Mouson Lavendel mindern die Ansteckungsgefahr bei infektiösen Massenerkrankungen und die Nebenerscheinungen trockener Heizungsluft.

Bedienen auch Sie sich dieser neuen, fortschrittlichen und bequemen Art und der vielseitigen Anwendungsmöglichkeiten von

LAVENDO-SPRAY

Mouson Lavendel- Sprüher für alle Räume.

Prospekt mit
Gebrauchshinweisen
bei Ihrem Fachhändler

MOUSON-Erzeugnisse sind auch in Österreich, Italien, der Schweiz, den Beneluxstaaten, Skandinavien und in etwa 60 anderen Ländern der Welt in **Originalqualität** zu haben.

Der letzte Akt

DER GROSSE TATSACHENBERICHT VON PAUL CARELL

Die Fotos sind Originalaufnahmen beteiligter Soldaten

Foto: Brit. War Museum

Rommels Stellvertreter General Ritter v. Thoma (r), meldet sich als Gefangener bei Montgomery (l). In der Mitte ein Dolmetscher. General Thoma hatte nach dem Tod General Stummes bis zur Rückkehr Rommels die Panzerarmee geführt. Am 4. November ging er in Gefangenschaft.

Britische Infanterie stürmt durch Pulverdampf und Granatfeuer die deutschen Vorpostenstellungen der Alamein-Front. Foto: Brit. War Mus.

Am 23. Oktober 1942 begann die große Entscheidungsschlacht in Afrika, begann der Untergang von Rommels Armee. »Eine Schlacht«, sagte Rommel, »wird vor den eigentlichen Kampfhandlungen von den Quartiermeistern geschlagen und entschieden. Denn der tapferste Mann nützt nichts ohne Kanone, die beste Kanone nützt nichts ohne Munition, und Kanone und Munition nützen nicht viel, wenn sie nicht durch Fahrzeuge und genügend Benzin bewegt werden können.«

© Copyright by KRISTALL.
Nachdruck ohne Genehmigung verboten

Als sich die Nacht vom 1. zum 2. November 1942 über die nordafrikanische Wüste legte, mit Pulverrauch, mit dem Gestank nach verbranntem Öl, mit Durst und Angst, da dauerte die Schlacht um el Alamein den neunten Tag. Rommels Teufelsgärten waren im Besitz des Feindes, die deutsche Nordfront eingedrückt und an vielen Stellen zerrissen. Die neue Frontlinie wurde von wenigen Geschützen, wenigen Panzern und Resten der zusammengeschmolzenen Divisionen gehalten. Die Grenadierregimenter 125, 104, 382 und 433 lagen seit neun Tagen ununterbrochen in der Schlacht. Die Panzerdivisionen fochten mit ihren letzten Kampfwagen. Flak und Kanonenbatterien aller Kaliber kämpften in vorderster Linie und mußten zuweilen — wie die schwere Artillerieabteilung 408 mit ihren 10,5-cm-Geschützen, die in allen Schlachten des Afrikakrieges ein entscheidendes Wort mitgesprochen hatten — durch kühne Attacken aus dem Nahkampf geholt werden. Nicht selten wurden die Artilleristen zu Infanteristen, verteidigten und stürmten, wie zum Beispiel die Männer von 408, die die

Fortsetzung nächste Seite

Liebhabern guten Essens und Trinkens zugedacht!

„Seezungenröllchen à la Lady Hamilton"

Gedünstete Seezungenfilets, zu Röllchen gewickelt, mit einer venezianischen Soße aus weißem Wein und frischer Butter, die mit Spinat und fein gehackten Kräutern gegrünt wird - das Lieblingsgericht dieser sagenhaft schönen Frau, das ihr jeder gönnt, der sich daran erinnert, daß sie in ihrer Jugend als kleine Kellnerin in der Alten Taverne manchmal ihren Hunger mit einem Stück trockenen Brotes gestillt haben mag. Viel später erst, als sie die Geliebte Nelson's und britische Botschafterin in Italien war, bekam sie jeden Wunsch erfüllt...

Diese „Seezungenröllchen à la Lady Hamilton" werden heute noch sehr gern gegessen - und zwar ganz genau so zubereitet wie dàmals!

Wie sollte man denn auch etwas, das in seiner Art vollendet ist, verbessern? Was könnte man wohl an der schön abgerundeten, vollkommen ausgereiften Komposition des Asbach Uralt, des großen Weinbrands aus Rüdesheim, noch verbessern? Das milde Feuer, die üppige Blume und der volle „weinige" Geschmack und die vollendete Harmonie dieser drei - das ist genau das, was die wahren Kenner wollen, die nicht mehr aber auch nicht weniger von ihm verlangen, als daß er immer so bleiben möge, wie er heute ist!

Asbach Uralt

In jedem Glase Asbach Uralt sind alle guten Geister des Weines

DIE WÜSTENFÜCHSE

Fortsetzung von Seite 17

Foto: Orth

Eine schwere Feldhaubitze vom Panzerartillerieregiment 33 im Einsatz gegen die Durchbruchsversuche Montgomerys im Nordabschnitt der Alamein-Front.

Engländer im harten Mann-gegen-Mann-Gefecht zweimal aus ihren Stellungen wieder hinauswarfen. Das war die Schule des altbewährten Kommandeurs der Artillerieabteilung 408, des Majors Dr. Böckmann. Er war Reserveoffizier. Sein Beruf war Lehrer, und er war Schuldirektor an einem Lyzeum. Bei der Artillerie kannte jedermann diesen prächtigen Offizier und begabten Beurteiler der strategischen Zusammenhänge. »Krause, was sagt Böckmann«, war ein geflügeltes Wort. Es stammte von Rommel, der in schwierigen Situationen seinen Harko, den Höheren Artillerie - Kommandeur Afrika, General Krause, nach dem Urteil des Majors Böckmann zu fragen pflegte. Und was Böckmann sagte, das stimmte. General Krause wußte es. Rommel wußte es. Und — die Männer von 408 wußten es. Keiner von ihnen hat bis heute vergessen, wie der Major den altbewährten Unteroffizier Attenberger begrub. Wie ihm die Tränen übers Gesicht liefen. Und wie er, der Major, von seinem Freund, dem Unteroffizier, sprach. Zur Zeit der Alameinkämpfe lag Böckmann verwundet im Lazarett. Er entkam dem Krieg in Afrika, um in Rußland zu sterben.

Foto: Ponater

Major Böckmann

Aber was nützte vor Alamein alle Tapferkeit der Grenadiere, Artilleristen und Panzermänner, wenn der Gegner nicht weniger tapfer, dafür aber zahlreicher und besser ausgerüstet war? Aussichtsloser Kampf wird Unsinn. Rommel war Realist genug, um das zu wissen. War es nicht Zeit, den Kampf abzubrechen?

Montgomerys Nachtangriff rollte nach bewährter Methode. Drei Stunden lang schlugen die Granaten aus 400 bis 500 britischen Geschützen in Rommels Hauptkampflinie. Rollende Nachtbomberangriffe der Royal Air Force zermürbten die Truppe. Dann traten die britische Infanterie und dahinter die Panzermassen zum Sturm an. Was kommen mußte, kam: Die Front südwestlich der berühmten Höhe 28 wurde durchbrochen. Etwa 400 feindliche Kampfwagen ergossen sich durch das aufgerissene Loch nach Westen. Weitere 400 Panzer hielt Montgomery östlich der Minenfelder in Reserve.

»Antreten zum Gegenstoß«, lautete Rommels Befehl. Sie traten an — die Reste des Afrikakorps: ein paar Dutzend Panzer. Die zusammengeschmolzenen Panzergrenadierregimenter. Die Flak. Die Heeresartillerie. Die Kampfgruppen aus Pionieren, Stäben und Nachschubeinheiten. Die Panzerschlacht von Tell el Aqqaqir entbrannte. Sie steht als eine der härtesten Panzerschlachten Afrikas in der Kriegsgeschichte. Ununterbrochen trommelten die britischen Luftgeschwader und die britische Artillerie mit unerschöpflichen Munitionsmengen. Die deutsche Artillerie hingegen litt in ihren Frontstellungen dauernd an Munitionsmangel. Nicht, weil es in Afrika keine Granaten mehr gegeben hätte. Sie waren da. Lagen in Tobruk oder in rückwärtigen Depots. Aber es fehlten die Transportmittel, sie zur Front zu bringen. Selbst Feldküchen wurden von General Krause angehalten, um Granaten mit nach vorne zu nehmen. Trotzdem gelang es den deutschen Verbänden, die vier Kilometer breite Einbruchstelle der Engländer abzuriegeln.

Auf Grund des erbitterten Widerstandes konzentrierte Montgomery schließlich auch seine Panzer zweiter Linie an der Einbruchstelle. Schwere Verluste hatten die Engländer erlitten. Voll Erbitterung hatten die deutschen Panzerregimenter, die Flak- und Pakeinheiten gefochten und dem englischen Sturm den Weg verlegt. Mit den ersten 400 Panzern hatte es Montgomery nicht geschafft. Nun führte er die zweiten 400 ins Gefecht. Das Deutsche Afrikakorps aber verfügte noch über 35 einsatzbereite Kampfwagen. Das Ende war nahe. Untergang oder Rückzug hieß die Frage für Feldmarschall Rommel.

So sieht das Ende aus

Wie der Untergang aussah, das lesen wir im Tagebuch des Leutnants Ralf Ringler, Chef der 10. Kompanie des Panzergrenadierregiments 104:

»3. November 1942. An der Telegraphenpiste, der Wüstenstraße von Sidi abd el Rahman. Wieder dämmert ein Morgen. Hunger. Kälte. Vom Gefreiten Franken finden wir nichts mehr. Die Sicht wird klarer. Die Sonne dringt durch den Qualm. Die Kälte vergeht, aber der Hunger bleibt. Und nun kommt auch der Durst. Wir sind hier ein paar eingegrabene Grenadiere. Alle 20 Meter, zuweilen auch nur alle 50 liegen ein paar Männer. Und zwei Pakgeschütze. Sonst nichts. Links soll die 9. Kompanie liegen. 12 Kilometer weiter das Meer. Und hinter uns? Nichts. Und südlich? Auch nichts. Uns gegenüber aber eine Armada von Panzern. Einige von den schwarzen Punkten drüben haben sich jetzt losgelöst von der Masse und werden immer größer. Zwei, vier, acht, zehn — sie greifen an. Alarm! In Sekunden stehen unsere Kanoniere geduckt hinter dem Geschütz. Aber erst herankommen lassen. Das ist unsere einzige Chance. 500 Meter: Jetzt raus, was rausgeht! Der erste brennt, ein ›Mark IV‹, die Besatzung läuft zum zweiten Panzer. Es ist ein ›Pilot‹. Zielwechsel. Treffer. Zielwechsel. Die Geschoßhülse klemmt. Doch dann geht der Schuß raus. Nochmals Zielwechsel. Ruhig, Gebhart, nimm den dritten. Schuß. Und noch mal Schuß. Und noch mal. Treffer. Abschuß. Es ist ein ›Pilot‹. In drei Minuten, mit elf Schuß also, drei Panzer. Die anderen drehen ab. Mein Gott, wenn die wüßten, was für ein armseliger Haufen wir sind!

Aber da kommt auch schon die Rache. Vier Panzer fahren wieder auf meine Stellung zu. Aber warum schießt denn die Pak nicht? Im Glas sehe ich, wie die Männer verzweifelt an dem Verschluß herumreißen. Jetzt werden wir also kassiert. Die vier Panzer sind heran. Panzer-Nahkampfmittel gibt es in Afrika nicht. Sprengladung oder geballte Ladung haben wir nicht. Jetzt ist der erste schon bei der MG-Stellung. Er fährt über die zwei Deckungslöcher. Er hält. Kreischendes Klirren der Ketten. Er dreht. Er gräbt sie lebendig ein. Er zerquetscht sie. Und da kommt ein Mark II auf meine Dekkung zugefahren. Ich kauere mich zusammen. Habe Angst. Nimmt denn das kein Ende, das kreischende Gleiten der Ketten über meinem Loch? Wann bleibt er stehen, um zu drehen? Um mich zu zermalmen? Jetzt ist er über mich weg. Ich springe auf. Halb rechts fährt der dritte Panzer. Sein Kommandant ist so sicher, daß er sich weit aus der Luke beugt. Ich reiße die Eierhandgranate vom Koppel, ziehe ab und werfe sie hinüber. Am Turm prallt sie ab und explodiert wirkungslos. Der Panzerkommandant grinst zu mir herüber. Er hat sich nur ein wenig geduckt. Jetzt schwenkt er mit den Armen wie auf dem Schießstand: Fehlanzeige — und fährt weiter. Drüben am linken Flügel meiner Stellung laufen fünf meiner Männer mit erhobenen Armen auf einen Tommy-Panzer zu und sitzen auf. Es ist der Feldwebel von der Rußlandfront mit vier vom Ersatz. Eben erst angekommen. In der Nacht schon waren sie mit ihren Nerven fertig. So sieht also das Ende aus.«

Rommel befiehlt: Rückzug

Und so war es überall in der Hauptkampflinie des Nordabschnitts der Alamein-Front am 3. November 1942. Sollten sie alle sterben oder in Gefangenschaft gehen? Rommel faßte den richtigen Entschluß: Aufgabe der Alamein-Stellung, Rückzug. Der Feldmarschall hatte in seinem Lagebericht vom 2. November das Führerhauptquartier auf diese Möglichkeit bereits hingewiesen. Auf Grund der Tatsache, daß man ihm in Rastenburg bisher in entscheidenden Situationen freie Hand gelassen hatte, glaubte er auch diesmal, daß man ihm nicht in die Zügel fallen würde. Trotzdem hatte er ein unbehagliches Gefühl; denn er kannte Hitler und auch Mussolini und wußte, daß beide einen Rückzug als etwas Schimpfliches ansahen. Rommels Ansicht nach ging es hier nicht nur um die Frage des Rückzuges in die vorbereitete Fuka-Stellung oder die alte Mersa-el-Brega-Stellung oder bis Tripolis, es ging um viel mehr. Es ging um die Frage, ob nach den verpaßten Chancen jetzt unter den veränderten Umständen die afrikanische Position überhaupt noch zu halten war. Würde man das in der 3000 Kilometer von Afrika entfernten ›Wolfsschanze‹, dem Führerhauptquartier bei Rastenburg in Ostpreußen, erkennen? Rommel beschloß, seinen Ordonnanzoffizier, den Reservehauptmann Ingemar Berndt, einen Ministerialrat aus Goebbels Propagandaministerium, der sich bei Hitler eines besonderen Ansehens erfreute, ins Führerhauptquartier zu schicken. »Machen Sie dem Führer unsere Situation klar und deuten Sie an, daß der afrikanische Kriegsschauplatz für uns wahrscheinlich verloren ist. Versuchen Sie, volle Handlungsfreiheit für die Panzerarmee vom Führer zu bekommen«, sagte Rommel. Dann fuhr er auf der Küstenstraße nach Osten. Die Mission Berndts ist häufig dramatisiert worden. Aber sie war doch nur eine Episode. Daß sich Rommel für diese wichtige Aufgabe statt eines Generalstabsoffiziers eines ›politischen Offiziers‹ bediente, zeigt nur, daß der Fuchs aus Schwaben wußte, wie mißtrauisch Hitler gegen Generalstabsoffiziere war. Als Oberst Westphal sich anbot, die Fahrt nach Rastenburg anzutreten, sagte Rommel mit Recht: »Ihnen nimmt er doch kein Argument ab.« Aber auch Berndt kam nach einigen Tagen nur mit allgemeinen Versprechungen zurück.

Verhängnisvoller Funkspruch

Während Rommel am Morgen des 3. November noch mit Westphal die technischen Probleme des Absetzens erörterte, kamen die Meldungen, daß Montgomery an diesem Vormittag nur zögernd angriff. Er schien seine Verbände zu reorganisieren. Die Gelegenheit zum Absetzen in die Fuka-Stellung war also günstig. Rommel befahl den Abmarsch der italienischen Verbände nach Westen.

Die Infanterie bei einem Rückzug zu retten, war das Kernproblem. Die Panzerarmee besaß nicht mehr genug Fahrzeuge, um die Infanteristen mitzunehmen. So mußten diese marschieren, immer der Gefahr ausgesetzt, durch motorisierte feindliche Verbände eingeholt und gefangen zu werden. Aber es schien alles gut zu laufen. Der Rückzug der Infanterie war in vollem Gange. Rommel war vorn und beobachtete die Lage. Vielleicht glückte es doch, Montgomery ein Schnippchen zu schlagen.

Der Chef des Stabes und Ia, der damalige Oberst Westphal, saß gegen 13 Uhr im Gefechtsstand der Panzerarmee mitten zwischen Funkmeldungen, Karten und Kanistern vor seinem Mittagessen. Da riß der Ordonnanzoffizier, Rittmeister v. Helldorf, die Tür auf. Er hatte ein Papier in der Hand und meldete: »Ein Befehl des Führers, Herr Oberst!«

»Was steht denn drin, Helldorf?«

»Die Armee ist zum Tode verurteilt, Herr Oberst.«

»Was«, knurrte Westphal und griff nach dem Papier. Las, knallte den Schrieb auf den Tisch: »Jetzt sind die da oben ganz verrückt geworden!«

In dem Augenblick fuhr Rommels Befehlspanzer vor. Der Feldmarschall sprang heraus. Westphal reichte ihm den Funkspruch.

»Befehl des Führers«, sagte er nur. Rommel schaute ihn fragend an. Aber Westphal sagte kein Wort weiter. Rommel las. Das Grummeln der Front bildete die Geräuschkulisse für die betretene Stille, die um den Feldmarschall herrschte. Die Augen seiner Offiziere waren auf ihn gerichtet, und sie sahen, wie die Muskeln seines Gesichts beim Lesen zuckten. Dann legte Rommel den Funkspruch auf den Tisch, drehte sich um und starrte hinüber zur Front. Und nun konnten sie es alle lesen:

»Zum Siege oder zum Tode«

»Mit mir verfolgt das deutsche Volk in gläubigem Vertrauen auf Ihre Führerpersönlichkeit und auf die Tapferkeit der Ihnen unterstellten deutsch-italienischen Truppen den heldenhaften Abwehrkampf in Ägypten. In der Lage, in der Sie sich befinden, kann es keinen anderen Gedanken geben als auszuharren, keinen Schritt zu weichen und jede Waffe und jeden Kämpfer in die

Fortsetzung Seite 20

REGIE
NIL
AUSTRIA
MÜNCHEN
20 ZIGARETTEN
REIN ORIENT
REIN ORIENT
REGIE
NIL
FILTER
10 ZIGARETTEN NIL FILTER
VIRGINIA ORIENT

Hier beginnt das Gepflegtsein

Es geht nichts über die erfrischende Rasur mit Schaum und Klinge. Sie schafft Wohlbehagen für den ganzen Tag. Millionen Männer rasieren sich täglich mit der ROTBART-Klinge. Sie wissen warum!

Hand aufs Kinn:

gut rasiert-
ROTBART
gut gelaunt

DIE WÜSTENFÜCHSE

Fortsetzung von Seite 18

Schlacht zu werfen. Trotz seiner Überlegenheit wird auch der Feind am Ende seiner Kräfte sein. Es wäre nicht das erstemal in der Geschichte, daß der stärkere Wille über die stärkeren Bataillone des Feindes triumphierte. Ihrer Truppe aber können Sie keinen anderen Weg zeigen als den zum Siege oder zum Tode. Adolf Hitler.«

Sollte man den Befehl befolgen? Oder sollte man ihn ignorieren? Sollte man zurückfunken: ›Wir gehorchen, aber wir machen darauf aufmerksam, daß...?‹ Oder sollte man einfach funken: ›Rückzug bereits im Gange!‹ Das waren die Fragen, die in den nächsten Stunden zwischen Rommel und seinem Stabschef diskutiert wurden. Der kühle Analytiker Westphal vertrat die Ansicht, daß der pathetische Funkspruch wohl kaum in Kenntnis der Lagemeldung vom 2. November verfaßt worden sein konnte.

»Das ist eine Aufmunterungsspritze«, sagte Westphal. »Sie lag vielleicht schon seit Tagen auf Hitlers Schreibtisch.« Der Oberst versuchte, den Feldmarschall dahin zu bringen, den Führerbefehl zu ignorieren.

Aber Rommel konnte sich nicht dazu entschließen. Er sagte:

»Ich habe bisher immer unbedingten Gehorsam von meinen Soldaten verlangt. Auch wenn sie vielleicht meine Befehle nicht verstanden oder für falsch hielten. Ich kann mich jetzt nicht persönlich diesem Prinzip entziehen. Auch ich muß mich ihm unterordnen.«

»Das ist der Untergang der Armee«, redete Westphal auf ihn ein.

»Ich bin Soldat«, antwortete Rommel. So ging es stundenlang. Der Feldmarschall hielt es für sicher, daß Hitler seinen Sieg-oder-Tod-Befehl in Kenntnis der Frontlage vor Alamein gegeben hatte. Aber warum vergewisserte er sich nicht durch einen Funkspruch? Er hielt das für überflüssig. Hätte er es nur getan! Eine Rückfrage hätte eine tragische Verquickung von Irrtum, Hofschranzentum und Unentschlossenheit in Hitlers Hauptquartier enthüllt. Und vielleicht wäre dadurch der Panzerarmee Afrika der schlimmste Schlag erspart geblieben. Aber Rommel hielt es in seinem überreizten Zustand nicht für sicher, daß Hitlers Befehl kein Irrtum war, er glaubte auch, daß Feldmarschall Kesselring, in dem Rommel seit langem einen Hemmschuh für seine kühnen Pläne sah, den Durchhaltebefehl — wenn nicht verursacht — so doch begünstigt habe. Der am Rande der Niederlage stehende Feldherr Rommel witterte jetzt überall Feinde. Vielleicht war das mit ein Grund, daß er sich zu strengem, pathetischem Gehorsam entschloß.

Spät in der Nacht zum 4. November entschied Rommel den Stopp aller Rückzugsbewegungen und gab den Befehl: ›Kampf bis zur letzten Patrone!‹ Selbst seinen Armeestab wollte er für den Nahkampf mit Handgranaten und MP ausgerüstet sehen. Zur Ausfertigung des entsprechenden Befehls kam es jedoch nicht mehr; die Ereignisse überstürz-

Fotos: Brit. War Museum

Oben: Ein Händedruck, der die britische Öffentlichkeit erregte: Vor seinem gegen Fliegersicht getarnten Befehlswagen begrüßte General Montgomery (M) Rommels gefangenen Stellvertreter, General Ritter v. Thoma. In England gab es darüber Proteste. Unten: Nach einstündigem Gespräch und gemeinsamem Mittagessen begann für Thoma der Weg in die Gefangenenlager.

Wie richte ich mein Zimmer ein? Es müssen Fackelmöbel sein.

Weitere praktische und formschöne Modelle aus unserem Anbauprogramm und viele interessante Vorschläge für moderne Wohnraumgestaltung enthält unser grosses Sonderheft Fackelmöbel. Wir schicken es Ihnen gern kostenlos und unverbindlich zu. Schreiben Sie bitte ein Kärtchen an

FACKELVERLAG ABTEILUNG W 747
STUTTGART

Der Weinatlas

im Taschenformat ist für jeden Freund eines edlen Tropfens ein kostenloser Reiseführer durch alle Weinbauländer Europas. Er enthält viel Wissenswertes über Weine, gute Rezepte für Bowlen und Mixgetränke und all die herrlichen Auslandsweine, die Ihnen die Grenzkellereien Brüder Buchner vorteilhaft anbieten. Schreiben Sie ein Kärtchen an

Brüder Buchner, Passau-Grenze 19

10 WOCHENRATEN zu 0.99

Preisschlager! Zellw.-Musseline, 4-Bahnenrock, blau- und schwarz-weiß, Gr. 48–52 DM 10,90; Gr. 42–46 **nur DM 9,90**

Osterangebot gratis

Garantie auf alle Waren. Rückgaberecht. Einzel-Aufträge gegen Nachnahme. Belieferung von Bestellergruppen auf Wochenraten.

VERSANDHAUS
Nordland OSNABRÜCK ABT. Z 35

ten sich. Am Vormittag des 4. November war die Lage so: Die Reste des Deutschen Afrikakorps und die 90. Leichte Division hielten eine dünne Frontlinie beiderseits der zwar nur vier Meter hohen, aber beherrschenden Sanddüne Tell el Mampsra. Südlich davon stand das stark angeschlagene italienische Panzerkorps mit den Resten der Division Ariete, Littorio und Trieste. Der südliche Frontabschnitt war durch die italienische Division Trento, die Fallschirmbrigade Ramcke und das X. italienische Korps besetzt. Um 8 Uhr früh hatte Montgomery nach einstündiger Artillerie-Vorbereitung angegriffen. Die Divisionen des DAK standen unter dem persönlichen Befehl des Generals von Thoma und wehrten sich verzweifelt gegen den Angriff der Engländer, der mit 200 Panzern vorgetragen wurde.

Drama von Tell el Mampsra

Als sich der Oberst Bayerlein in der Morgendämmerung bei General von Thoma abgemeldet hatte, um südlich el Daba den rückwärtigen Gefechtsstand einzurichten, hatte der General seine gute Uniform an mit den goldenen Rangabzeichen und trug alle seine Orden, was sonst in Afrika nicht üblich war. »Bayerlein«, sagte Thoma, »der Führerbefehl ist ein Wahnsinn. Er ist das Todesurteil für die Armee. Wie soll ich das vor den Soldaten vertreten?«

Thoma hatte Bayerlein dabei angeblickt und hinzugefügt: »Gehen Sie nach el Daba, ich bleibe hier und übernehme persönlich die Verteidigung von Tell el Mampsra. Er fügte resigniert aber ironisch hinzu: »Wie es Rastenburg befiehlt.«

Bayerlein war die tiefe Niedergeschlagenheit Thomas aufgefallen, und er ahnte nichts Gutes, als er sich nach el Daba auf den Weg machte. Will der General sterben? dachte er.

Als der britische Angriff begann, lag der Schwerpunkt auf Tell el Mampsra. Im Gebiet der Sanddünen war die Hölle los. Ritter von Thoma war an der Spitze der Kampfstaffel des DAK in vorderster Kampflinie.

Um elf Uhr kam der Ordonnanzoffizier Thomas, der Oberleutnant Hartdegen, auf dem Gefechtsstand bei Bayerlein an und meldete: »General von Thoma hat mich mit der Funkstelle zurückgeschickt. Er sagte, er brauche mich nicht mehr. Auf Tell el Mampsra sind unsere Panzer, unsere Pak und unsere Flak vernichtet. Was mit dem General ist, weiß ich nicht.« Erschrocken sprang Oberst Bayerlein in einen kleinen Panzerspähwagen und fuhr nach Osten. Plötzlich wurde er von einem Hagel von Panzergranaten überschüttet. In der Luftspiegelung der Mittagsstunden sah Bayerlein unzählige schwarze Panzerkolosse in der Ferne. Er sprang aus dem Wagen und rannte zu Fuß in der glühenden Mittagshitze auf den Dünenkamm von Tell el Mampsra zu. Dort fand er die Residenz des Todes: brennende Panzerwracks, vernichtete Flak. Zerschossene Pak. Gefallene und immer wieder Gefallene. Nur ein paar Schwerverwundete lebten noch. Bayerlein warf sich in ein Sandloch und hielt Ausschau. 200 Meter vor ihm ein brennender Panzer. Daneben, im Feuerhagel stehend, General Ritter von Thoma. Der große hagere Mann mit einer Segeltuchtasche in der Hand hob sich gespenstisch gegen den Himmel ab.

Ein General gefangen

Ritter von Thoma: in beiden Weltkriegen zwanzigmal verwundet. Das Urbild von Mut und Tapferkeit. Seinen Adel hatte er sich im ersten Weltkrieg mit der höchsten bayrischen Tapferkeitsauszeichnung, dem Max-Josephs-Orden, erworben. Er hatte in der Legion Condor im spanischen Bürgerkrieg gefochten, war im Panzer in Rußlands Weiten gefahren. Vor ein paar Tagen noch Kommandierender der Panzerarmee Afrika;

Fortsetzung Seite 27

W 05033

Täglich

gut frisiert!

Die meisten Männer bestehen auf Brylcreem

Mit einem Jahresumsatz von über **60 MILLIONEN** *Packungen ist Brylcreem die* **AM MEISTEN** *verlangte Frisiercreme der Welt.*

KEIN WUNDER – *denn:*

- Mit Brylcreem frisiertes Haar behält den ganzen Tag über seinen tadellosen Sitz. Das Haar bleibt dabei weich und locker, denn Brylcreem klebt nicht und fettet nicht.
- Brylcreem gibt trocknem und sprödem Haar wieder neues Leben. Auch widerspenstiges Haar läßt sich mit Brylcreem mühelos frisieren und in die richtige Fasson bringen.
- Ein wenig Brylcreem – täglich mit den Fingerspitzen in die Kopfhaut einmassiert – stimuliert die Haarwurzeln, fördert den Haarwuchs und hilft Schuppenbildung verhindern.
- Brylcreem gibt dem Haar natürlichen Glanz und hinterläßt keinerlei Rückstände auf Haar und Haarboden.

**Nebenbei - für den guten Sitz der heute bevorzugten plastisch-lockeren Frisur ist Brylcreem wie geschaffen.*

BRYLCREEM *gibt Ihrer Frisur den richtigen Sitz!*

IN TUBEN ZU DM 0.90, 1.35 UND 2.00

Vor dem Riesenrad im Wiener Prater traf sich Boris Morros häufig mit seinem sowjetischen Verbindungsmann. Während Schallplattenmusik aus den Lautsprechern der Karussells dröhnte, erhielt Morros seine Aufträge.

Foto: P. P. R.

Ich war Spion in Moskau

VON BORIS MORROS

Der Mann, der im Mittelpunkt der gesamten Weltöffentlichkeit steht, weil er zahllose sowjetische Spionageringe in USA entlarvte, schreibt seine Geschichte. KRISTALL veröffentlicht sie als einzige deutsche Zeitschrift.

Zwei Jahre lang spielte Boris Morros, der bekannte Hollywooder Filmkomponist, schon die gefährliche Rolle eines Doppelagenten. Er prellte die ausgekochten Geheimdienstgeneräle Stalins, indem er sowjetische Geheimnisse der amerikanischen Spionageabwehr zuspielte. Da erhielt er eines Tages die Aufforderung, nach Moskau zu kommen. Hatte der Kreml etwas gemerkt? Wollte man Rache nehmen? Morros hatte nicht viel Lust, nach Moskau zu reisen; aber seine amerikanischen Auftraggeber rieten ihm zu fahren. Und so stand Morros am 20. Dezember 1949 am Abteilfenster des ›Paris-Moskau-Expreß‹ und verabschiedete sich von Jack Soble, dem Agenten des Kreml, der ihn bis in die französische Hauptstadt begleitet hatte. Nach einem Aufenthalt in Warschau wurden Morros und seine Frau, von der er sich zur Tarnung begleiten ließ, am 15. Januar 1950 feierlich in Moskau empfangen.

Zwei Herren vom Film und Fernsehen sowie Ewgeny Kowaliow, der Leiter der Kunstabteilung und gleichzeitig Vertrauensmann der Geheimpolizei, waren zur Begrüßung gekommen. Alles war herzlich und freundschaftlich, und man brachte mich und meine Frau ins Hotel Metropol.

20. Januar 1950: Kowaliow holte mich im Hotel ab und fuhr mit mir zu einer Wohnung im Moskauer Villenviertel, die während meines Aufenthaltes als Treffpunkt mit der GPU diente. Dort sollte ich General Korotkow, den Chef eines sowjetischen Spionageapparats in den Vereinigten Staaten treffen. Bis auf eine Frau, die Köchin und Haushälterin zu sein schien, war aber niemand dort. Zwei Stunden lang warteten wir. Langsam wurde ich ungeduldig. Ich hasse nichts mehr, als untätig herumzusitzen — und zu warten.

Um fünf Uhr endlich kam Korotkow. Er begrüßte mich herzlich. Die Haushälterin trug Wodka und Kaviar auf. Wir stießen miteinander an. Plötzlich blickte mich Korotkow scharf, aber mit einem leicht spitzbübischen Ausdruck an: »Das waren

Fortsetzung Seite 24

Bekömmlich, ganz und gar Natur,

ob warm ob kalt, mit Milch, ob pur,

ist Tasse er für Tasse frisch.

Stellt Caro auf den Frühstückstisch!

Ja, Caro ist blitzschnell bereit–

vergeßt sie nie, die Caro-Zeit!

Caro
INSTANT

der Erste in seiner Art

Auslandsvertretungen: Belgien: N. V. Parcimonia · Vleminckveld 28 · Antwerpen/Belgien · Tel.: 321087 — Holland: Tony van Heeswijk · Roermond/Holland Oranjelaan 5 · Tel.: (K 4750) 3480 — Luxemburg: Wagener-Schutz · Ettelbruck — Österreich: Underberg-Vertriebsges. m. b. H. · Wien I / Österreich · Stephansplatz 10 · Tel.: 636411 — Schweiz: Underberg Handels A.G. · Zürich 4 · Tellstraße 31 · Tel.: 253676/77 — USA: Underberg Bitter Sales Co. · Bronx Terminal Market Sect. 73 A · New York 51 N.Y./USA · Tel.: LUdlow 5-0668 — Afrika: Brockmann & Kriess (PTY) LTD · Windhoek/Südwest-Afrika · P. o. Box 326 · Tel.: 3337

Ullstein *bringt:*

IN DER SONDERREIHE
»WIR DISKUTIEREN«

GEORGE F. KENNAN

Rußland, der Westen und die Atomwaffe

Rußland — die inneren Verhältnisse · Sowjetische Denkart und die Welt der Tatsachen · Das Problem Ost- und Mitteleuropa · Das militärische Problem · Die nichteuropäische Welt · Soll die NATO verstärkt werden?

»Wenn es Kennans Hauptziel war, die Menschen aufzurütteln und sie zum Denken und Diskutieren zu bringen, dann war er über die Maßen erfolgreich« — schrieb die Londoner ›Times‹ u. a. anläßlich der BBC-Vorträge des Rußland-Experten und ehemaligen Botschafters der USA in Moskau, George F. Kennan.

Das dritte Programm des Norddeutschen Rundfunks, Hamburg, brachte in der Zeit vom 5. bis 10. Januar den Wortlaut von George F. Kennans Reden in deutscher Sprache; sie sind wiedergegeben im Ullstein-Buch 605.

Ullstein Bücher 1 Mark 90

ja ein paar schöne Berichte, die Sie mir über Dewey und Warren geschickt haben«, sagte er. »Sahen aus, als ob Sie sie aus der ›New York Times‹ abgeschrieben haben.« Mir wurde unbehaglich zumute. Aber er fuhr fort: »Gut, daß Soble Ihren Bericht über die Konferenz im Weißen Haus schickte, bevor die Zeitungen ihn hatten.« Ich hörte zum erstenmal etwas von einem solchen Bericht. Soble mußte diese Information aus anderer Quelle bekommen und sie unter meinem Namen geschickt haben, um meine ›Stellung‹ in Moskau etwas aufzubessern.

Ein GPU-Mann folgt mir

Am Abend besuchte ich mit meiner Frau das Ballett. Doch wohin wir auch während unseres Moskauaufenthalts gingen, immer verfolgte uns ein GPU-Mann. Nachts saß er sogar vor unserem Hotelzimmer.

Am 23. Januar wartete ein mir bis dahin unbekannter Mann in Korotkows Wohnung auf mich — Korotkows Stellvertreter Leonid Dimitriewitsch Petrow. Ein großer, schlanker Genosse mit hellblondem Haar und einer großen Narbe auf der rechten Wange. Er sprach Englisch mit starkem New Yorker Akzent. Ich merkte schnell, daß er und Soble sich haßten.

Jedenfalls fand er, Soble habe mich nicht hart genug angefaßt. Petrow machte Soble auch für meinen armseligen Bericht über Dewey und Warren verantwortlich. Dann erkundigte er sich eingehend über meine Geldüberweisungen für Soble. Schließlich hatte ja meine Haupttätigkeit im letzten Jahr darin bestanden, für Soble große Geldüberweisungen vorzunehmen. Zuletzt hielt Petrow mir eine Vorlesung über kommunistische Philosophie.

»Während Ihres kurzen Aufenthalts in Moskau kann ich natürlich keinen Kommunisten aus Ihnen machen«, sagte er, »aber ich kann Ihnen wenigstens das marxistische Prinzip der Selbstkritik beibringen.« Und wir diskutierten viele Stunden lang über Selbstkritik.

Als ich am 26. Januar zu Korotkow in die Wohnung kam, warteten er und Petrow bereits auf mich. Der Tisch war zum Mittagessen gedeckt. Nach einigen Wodkas prüfte mich Korotkow im Thema Selbstkritik. Er schien mit meinen Antworten zufrieden zu sein. Dann übertrug er mir einige Aufgaben: Ich sollte meine Beziehungen zu Kardinal Spellman, dem Erzbischof von New York, besser nutzen. Korotkow war überzeugt, daß Spellman dem FBI nahestehe und von vielen amerikanischen Geheimdokumenten Kenntnis besäße. Später sollte ich auch den Atomwissenschaftler Dr. Robert Oppenheimer ›bearbeiten‹.

Meine große Prüfung

Doch darüber hinaus hatte ich noch eine letzte große Prüfung zu bestehen. »Bei unserem nächsten Zusammentreffen«, eröffnete mir Korotkow, »werde ich Sie Peter Vassiliewitsch Fedotow vorstellen.« Ein Schauer überfiel mich, als dieser Name fiel. Fedotow unterstand nur noch Berija selbst. Er war Mitglied des Politbüros. Auf den Konferenzen in Potsdam und Jalta war er persönlich für das Leben Stalins verantwortlich gewesen. Petrow gab mir kurzen Benimm-Unterricht: »Unterbrechen Sie Fedotow nicht. Und nennen Sie ihn niemals bei seinem Nachnamen!«

Ich wußte, daß ich mit diesem Besuch alles gewinnen, aber auch alles verlieren konnte. Während der nächsten Tage war mir flau zumute.

1. Februar 1950: Um 7 Uhr abends holte Kowaliow mich ab und fuhr mit mir zur Wohnung unserer Zusammenkünfte. Eine halbe Stunde später kamen Korotkow und Petrow mit

einem anderen General der Geheimpolizei namens Rodischenko — und Fedotow.

Das gefürchtete Oberhaupt ist ein ›Gelehrtentyp‹ von etwa 60 Jahren. Hinter seinem Rücken nennt man ihn ›den Professor‹. Er selbst ließ sofort alle Benimmregeln, die man mir so sorgfältig eingetrichtert hatte, beiseite. Er ging geradewegs auf mich zu und stellte sich mit vollem Namen vor. Zum Erstaunen der anderen unterhielt er sich den ganzen Abend sehr freundlich mit mir.

»Soble und ich sind schon seit 30 Jahren gute Freunde«, sagte er. Und er wäre glücklich, daß ich auch für das Prinzip der Selbstkritik sei. Dann sprachen wir über Kunst, Filme, die kommunistische Philosophie und Kapitalismus, die Wasserstoff-Bombe, die Goldreserven der Erde und über das große Talent Charlie Chaplins. Wir aßen, tranken und diskutierten bis vier Uhr dreißig morgens.

Dann aber geschah etwas, was die anderen noch mehr in Erstaunen versetzte. Fedotow wies Korotkow an,

Foto: Archiv

Der Wiener Arzt Dr. Henry Spitz verriet den Sowjets Atomgeheimnisse. Er hatte mit seiner Frau im Atomzentrum Los Alamos gearbeitet.

seinen Chauffeur wegzuschicken. Er selbst würde mich ins Hotel zurückfahren. Mein Herz begann, wild zu klopfen. Angst hatte mich gepackt. War Fedotows Liebenswürdigkeit nur Heuchelei? Hatte er mein Spiel durchschaut? War jetzt meine letzte Stunde gekommen?

Fedotow fuhr mich zum Hotel Metropol. Und bevor ich wußte, wie mir geschah, war er aus dem Wagen gestiegen und hatte mich dreimal auf beide Wangen geküßt.

»Wenn es irgend jemanden auf der Welt gibt, über den Sie sich ärgern, lassen Sie mich das wissen«, sagte er zum Abschied. Mir fiel ein Stein vom Herzen.

Korotkow erzählte mir später, daß ich damit ›drin‹ gewesen wäre, denn das hätte Fedotow noch mit keinem Besucher getan.

Ja, nun war ich ›drin‹ — im Apparat der Sowjetspionage. Ich war anerkannt und akzeptiert, ›getauft‹ von den höchsten Würdenträgern des roten Geheimbundes. Jetzt erst begann das eigentliche Abenteuer. Als ich in die Vereinigten Staaten zurückkehrte, hatte ich endgültig die Schwelle zur dunklen Unterwelt der sowjetischen Spionage überschritten.

Das sowjetische Spionagesystem arbeitete brillant. Aber es gab auch Fälle, in denen es erstaunlich unzureichend war. Typisch dafür war ›Der Fall des Atom-Paares‹, wie ich ihn nannte. Die Geschichte begann so:

Im Oktober 1950 unterbreitete mir Jack Soble, als Leiter meines sowjetischen Spionageringes, einen tollen Coup. Er hatte einen Mann wiedergetroffen, mit dem er im Jahre 1920 zusammen an der Leipziger Universität studiert hatte. Dieser Mann kam aus einer der reichsten Familie der Wiener Finanz-Aristokratie, hatte sich aber schon immer stark zum Kommunismus hingezogen gefühlt. Soble hatte diesen österreichischen Millionär gebeten, ihm bei der Beschaffung amerikanischer Atomgeheimnisse zu helfen. Die Geheimnisse sollten von der Schwägerin und dem Schwager des Österreichers kommen, die beide als amerikanische Bürger im Atombombenzentrum Los Alamos gearbeitet hatten.

Leonid Dimitriewitch Petrow, der Chef der US-Operationen der GPU, den ich in Moskau kennengelernt hatte, sollte nach Wien fahren und die geheimen Informationen persönlich in Empfang nehmen. Petrow aber hatte eine Freundin in Prag und machte daher einen Umweg über diese Stadt. Dann versäumte er sein Flugzeug nach Wien — und damit das so sorgfältig geplante Treffen mit Soble. Dieser stand unterdessen im strömenden Regen vor dem Flughafen und wartete. Er hatte ein Bündel Spionageberichte bei sich, die das ganze amerikanische Sicherheitssystem in die Luft gesprengt haben könnten, wenn Petrow mit dem geplanten Flugzeug angekommen wäre.

Als ich dies dem FBI meldete, beauftragte man mich, den Namen des österreichischen Millionärs und den des ›Atom-Paares‹ herauszubekommen. Und wieder war es der Widerspruch im sowjetischen Sicherheitssystem, der mir dabei weiterhalf. Denn mag Soble auch einer der gerissensten Berufs-Spione der Welt sein, so hatte er doch drei menschliche Schwächen: Erstens: wollte er Eindruck machen, zweitens: liebte er den Wodka und drittens: liebte er die Frauen.

Der geheimnisvolle Österreicher

So gelang es mir nach und nach, die ganze Geschichte mit seiner ›Hilfe‹ zusammenzutragen. Hier meine Aufzeichnungen darüber:

6. Oktober 1950: Soble ließ etwas über die Informationen durchblicken, die er vom ›Atom-Paar‹ erhielt. Sie besaßen Fotografien und genaue Ortsangaben der Bunker, in denen die amerikanischen Atombomben gelagert wurden. Sie wußten die genaue Anzahl der Atombomben in den USA und die Herstellungsdaten.

21. Februar 1951: Soble kam von Wien nach Paris zurück. Um auf mich Eindruck zu machen, erzählte er mir, daß er am Montag mit dem nettesten und reichsten Paar seiner Bekanntschaft essen gehen würde. Dieser Mann sollte nach seinen Worten einen großen Teil der Zelluloid-produktion in Österreich unter sich haben.

3. März 1951: Soble ließ durchblikken, daß bei diesem Essen im Haus des Millionärs auch das ›Atom-Paar‹ anwesend sein würde. Und weiter, daß der Zelluloid-Mann während des Krieges in Österreich wohnte, das ›Atom-Paar‹ aber in den Vereinigten Staaten gelebt hätte. Jetzt lebe das ›Atom-Paar‹ in einer Villa in einem Außenbezirk von Wien.

9. Mai 1951: Hatte mit Soble eine Konferenz in Zürich. Er brachte mich zum Bahnhofsplatz, wo ich in den Flughafenbus einsteigen wollte. Während wir auf den Bus warteten, kam ein korpulenter, ungefähr 40jähriger Mann auf Soble zu. Soble umarmte ihn, machte uns aber nicht bekannt. Später erfuhr ich von ihm, daß es der reiche Österreicher gewesen war.

10. Juni 1951: Traf Soble auf einer Party in Paris. Er war bald sehr betrunken und prahlte fortwährend mit seinem Freund, dem reichen Österreicher. Zu meinem Erstaunen rückte er plötzlich mit dem Namen heraus: Low Beer. Nach der Party lief ich zu meinen beiden FBI-Agenten und sagte ihnen den Namen des geheimnisvollen Österreichers. Sie waren begeistert.

Diese Information half dem FBI, viele Einzelstücke zu einem ganzen Bild zusammenzusetzen. So konnte auch das ›Atompaar‹ identifiziert werden: Dr. Henry Spitz und seine Frau Beatrice, die in Los Alamos gearbeitet hatten. 1957 lud die New Yorker Staatsanwaltschaft beide wegen Spionagetätigkeit vor Gericht.

Fortsetzung nächste Seite

Ahaa.... auch UHU-*Line!*

denkt sich ein Jeder, dem die reizvolle Ladenfrische neuer Wäsche und Kleidung begegnet. Immer neu gekleidet zu sein – dieses beglückende Gefühl schenkt uns eben UHU-*Line*. Zum Beispiel dieser spielerische Petticoat, der dem weiten Kleid und dem weiten Rock erst den gewissen Schwung verleiht. Nicht nur, solange er neu ist, auch nach vielen Wäschen behält er seinen temperamentvollen Schwung bei. Das macht UHU-*Line*, diese meistbegehrte Wäschesteife. UHU-*Line* steift elastisch, wirkt gleichzeitig schmutzabweisend und hält deshalb Wäsche und Kleidungsstücke länger am Leben.

UHU-*Line* erleichtert das Bügeln, macht weiße Wäsche noch weißer und bunte noch leuchtender. Eine Behandlung mit UHU-*Line* überdauert mehrere Wäschen und erhält

Jetzt auch in der praktischen Plastikflasche für DM 1.– oder DM 1.60

...die reizvolle Ladenfrische neuer Wäsche.

NEU:
die Haushalttube im Großformat für DM 1.60
Normaltube für DM 1.–
beide Tuben mit neuem Steckverschluß, der nicht festklebt.

La 421 Behandlungsvorschrift für Petticoats in der Gebrauchsanweisung.

Erst rasieren dann

Und das Besondere:

Man fühlt sich wohl in TARR-gepflegter Haut

Ich war Spion in Moskau

Fortsetzung von Seite 25

Aber beide hatten sich bereits in Wien wieder um das österreichische Bürgerrecht beworben, das sie 1947 aufgegeben hatten. Damit entgingen sie der Verurteilung, denn der amerikanische Staat konnte sie nun nicht mehr belangen.

Im Oktober schickten mich die Russen nach Jugoslawien. Ich sollte mich als amerikanischer Filmproduzent ausgeben, der sich für jugoslawische Kunst interessiere — in Wirklichkeit sollte ich das Land ›inspizieren‹. Als ich nach Wien zurückkam, ließ mich Tscherniawsky einen ausführlichen Bericht über meine Reise schreiben, der dann nach Moskau weitergeleitet wurde.

Mit welchen Mitteln und welcher Exaktheit die Sowjets ihre Politik betreiben, zeigte ein Gespräch mit Tscherniawsky, das ich am 23. Juni 1950, zwei Tage vor Ausbruch des Korea-Krieges, führte. Er erzählte mir, daß die GPU seit Jahren eine Revolution geplant und vorbereitet hätte, die am 25. Juni in Korea ausbrechen solle.

Ein Jahr später, im August 1951, — ich traf mich wie so häufig vor dem Riesenrad im Prater mit ihm — erzählte Tscherniawsky mir, daß er für immer aus Wien fortgehe. Er werde in den Fernen Osten versetzt, um Sicherheitsmaßnahmen bei den Testversuchen einer ›phantastischen neuen Waffe‹ zu überwachen.

Am 23. Januar 1952 sagte Tscherniawskys GPU-Nachfolger Jefimow zu mir: »Es ist schade, daß es mit der neuen Waffe nicht geklappt hat.« Drei ausländische Wissenschaftler, die an diesem Projekt arbeiteten — ein Amerikaner, ein Italiener und ein Engländer — hätten bei den Testversuchen ihr Leben gelassen. Das war wahrscheinlich die sowjetische Wasserstoffbombe, von der die Welt erst im August 1953 erfahren sollte.

17. März 1953: Traf mich mit Jefimow. Er schien sehr nervös. Schließlich erzählte er mir, daß er den Auftrag erhalten habe, Marschall Tito zu beseitigen.

4. Mai 1953: Lernte Jefimows Vorgesetzten, Christopher Petrosian, kennen und erfuhr von ihm, daß sich Jefimow im Krankenhaus von einem Nervenzusammenbruch erholen müsse. Er erzählte mir auch — was ich ja bereits wußte, daß Jefimow an einem bestimmten Tag im März eine bedeutende und sehr gefährliche Person liquidieren sollte. Alles war bereits in vollem Gange, als Petrosian plötzlich telefonisch aus Moskau den Befehl erhielt, die Verschwörung um jeden Preis abzublasen.

Erst zwölf Minuten bevor das Attentat geschehen sollte, wurde Jefimow benachrichtigt. In diesen zwölf Minuten mußte er nun alle Hebel dieser komplizierten Maschinerie auf Halt stellen. Er hatte es fertiggebracht. Dann aber war seine Kraft verbraucht, und er mußte in eine Nervenklinik eingeliefert werden. Petrosian sagte nur noch, Jefimows Leben wäre keinen Pfennig mehr wert gewesen, wenn er, Petrosian, ihn nicht daran gehindert hätte, die Mission durchzuführen. Statt dessen aber wäre Jefimow befördert worden.

Im sowjetischen Sicherheitsdienst begegnete man neben Brutalität aber auch unglaublicher Naivität. Ich trage zum Beispiel ein Abzeichen, das mich als stellvertretenden Sheriff von Los Angeles County ausweist. Diese Abzeichen werden an berühmte und auch an weniger berühmte Leute in Hollywood ausgegeben. Und doch zeigten die GPU-Mitglieder eine fast kindliche Bewunderung für meine ›Geschicklichkeit‹, sogar in die amerikanische Gesetzesmaschinerie einzubrechen. Ebenso bewunderten sie mich ohne eine Spur von Mißtrauen, wenn ich auf meinen Reisen in die Vereinigten Staaten den ganz üblichen Touristen-Besuch im FBI-Hauptquartier machte.

Eine der wesentlichsten Schwächen der sowjetischen Spionage-Organisation in den westlichen Spionagezentralen aber waren die menschlichen Unzulänglichkeiten. Zu den Elementarregeln der Spionage gehört, daß sich die Männer eines Spionagerings nur heimlich treffen dürfen. Diesen Grundsatz ließ Sobie häufig außer acht, besonders, als er und seine Frau im Sommer 1950 mit George und Jane Zlatowski, zwei anderen Mitgliedern des Spionageringes, in einer Villa in Villersville wohnten. Die Sobles, die Zlatowskis und ich verlebten auch einmal gemeinsam zwei Wochen in einem österreichischen Kurort. Dieses enge Zusammenleben brachte natürlich eines Tages Ärger. Die Sobles und die Zlatowskis verkrachten sich dann auch wegen einer Wohnung in Paris, die beide mieten wollten. Ärger und Bitterkeit schwollen so an, daß sich die streitenden Parteien am Ende gegenseitig bezichtigten, FBI-Agenten zu sein.

Sobie hatte 30 Jahre lang das kärgliche Leben eine Sowjetspions geführt, allmählich aber begann er, dem kapitalistischen Leben Geschmack abzugewinnen. Die Bürstenfabrik nahe bei Paris, die die Sowjets ihm aufgebaut hatten, warf erhebliche Gewinne ab. Monatelang spionierte er überhaupt nicht und ließ Moskau durch mich wissen, daß er sich verborgen halten müsse, weil er ›Blut spucke‹. Das heißt im sowjetischen Spionagejargon, daß er der französischen Polizei verdächtig geworden sei.

Jetzt trat eine Situation ein, die nicht ohne Pikanterie ist. Ich erhielt vom FBI und von der GPU die gleiche Aufgabe ...

Im nächsten Heft: Nicht nur die Russen, auch die Amerikaner wollen den sowjetischen Spionagering intakt halten. Beide vertrauen auf mich.

Jetzt billiger

bei EUROPAS GRÖSSTEM SCHREIBMASCHINENHAUS
Torpedo u. Olympia Anzahlung 4.-
Alle Fabrikate beste u. billigste Modelle auf kleinste Raten
Frei Haus-Umtauschrecht-Garantie
— Großer Bildkatalog gratis —
Ein Postkärtchen lohnt sich immer! · Sie werden staunen!
Schütz & Co. Abt. 6
in Düsseldorf, Schadowstraße 57 (Fach 3003)

Jetzt kann jeder bequem zu Hause

ZEICHNEN lernen
durch bewährten Fernunterricht
Akt, Portrat, Karikatur, Mode, Landschaft, Schrift u. Werbezeichnen usw. Teilnehmer aus allen Berufen und jeden Alters von 10 bis 80 Jahren sind begeistert!
Bitte illustr. Freiprospekt k anfordern!
FERNAKADEMIE Karlsruhe

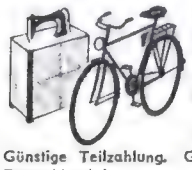
Verjüngt und faltenlos durch HORMOCENTA
nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch

Es gibt viele Placenta-Präparate —
aber nur ein „HORMOCENTA" nach Geheimrat Prof. Sauerbruch.
Nur HORMOCENTA enthält die Placenta-Wirkstoff-Komposition des großen Mediziners, eine vollendete Konzentration wirksamster Aufbaustoffe zur biologischen Hautverjüngung. Fältchen und Krähenfüße verschwinden, die Haut wird erstaunlich straff und glatt und der Teint klar und rosig.
HORMOCENTA ist übrigens hautfertig und wird täglich — wie Sie es gewohnt sind — wie eine übliche Hautcreme angewandt (kein Nachcremen erforderlich!)
HORMOCENTA erhalten Sie in guten Fachgeschäften, Drogerien, Parfümerien, Apotheken

MUSKELN

Schnellste harmonische Körperentwicklung durch völlig neuartigen Muskelapparat VIPODY mit elektr. Anlage und 2-Gangschaltung (Weltpatente). Regierungs-Auftr. u. Gutachten. 3—5 Min. tägl. In wenigen Wochen garant. 100—200 % Kraftgewinn. Bildbroschüre GRATIS. Diskr.
S. KATH. BIEGER · Abt. Herkules
Hamburg-Groß-Flottbek 1
Schließfach 38

Winterpreise bis März



FAHRRÄDER ab 79,-DM
Großer Buntkatalog m. 70 Fahrradmodellen und Kinderrädern kostenlos.
NÄHMASCHINEN ab 290,- DM
Prospekt gratis.
Günstige Teilzahlung. Größter Fahrradversand Deutschlands!
VATERLAND, Abt. 205, Neuenrade i. W.

Bei Darmträgheit
NEDA-Früchtenwürfel
das natürliche Abführmittel
unschädlich, mild, zuverlässig
Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich

DIE WÜSTENFUCHSE

Fortsetzung von Seite 21

jetzt stand er wie ein Denkmal allein neben einem brennenden Panzer im Brausen der Schlacht. Im weiten Halbkreis waren die britischen Sherman-Panzer auf nächste Entfernung herangekommen. Das Sperrfeuer, das sie auf die Sanddüne legten, war so stark, daß Bayerlein keine Aussicht hatte, lebend hinüber bis zum General zu kommen.

Da hört das Feuer mit einem Schlage auf. Die britischen Panzer setzen sich in Bewegung. Thoma steht wie erstarrt, die kleine Segeltuchtasche mit den Dingen für das tägliche Leben, wie sie jeder General besaß, in der Hand. Das eingefallene bleiche Gesicht auf die anrükkenden englischen Panzer gerichtet. Eine Karrette, von zwei Sherman-Panzern gefolgt, braust heran. Der Captain Grant-Singer von den 10. Husaren hat die Maschinenpistole im Anschlag. Er ruft. Der General blickt auf. Schreitet zur Karrette hinüber und steigt ein. Bayerlein springt aus seinem Loch und rennt nach Westen. Es dauert lange, ehe er zum Gefechtsstand el Daba kommt, Rommel trifft und ihm berichten kann, was er gesehen hat. Mächtige Staubwolken im Süden und Südosten von el Daba bilden die Kulisse zu Bayerleins düsterem Vortrag. Dort unten spielt sich eine andere Tragödie ab:

Foto: v. Troschke

»Machen Sie Ihre Sache gut« — sagte Rommel zu Oberst Bayerlein, nachdem er ihm die Führung über das Afrikakorps übertragen hatte.

Der Kampf der schlecht gepanzerten italienischen Kampfwagen des XX. Korps mit etwa 100 schweren britischen Tanks. Die Italiener sind in ihrer offenen Flanke umfaßt. Aber sie kapitulieren nicht. Sie wehren sich, wie Rommel es befohlen hat, und das Korps wird bis zum letzten Panzer vernichtet. Mit der Meldung über diese Tragödie bringt ein Nachrichtenoffizier des DAK auf einem Zettel auch eine Funksprechmeldung, die der deutsche Horchdienst aufgenommen hat. Sie stammt von den 10. Husaren, ist im Klartext an Montgomery gerichtet und lautet: »Wir haben soeben einen General gefangen. Er nennt sich Ritter von Thoma. Captain Grant-Singer.«

Am Vormittag bereits ist auf dem Gefechtsstand der Panzerarmee Feldmarschall Kesselring von Italien her eingetroffen. Es hatte eine frostige Begrüßung der beiden Marschälle gegeben; aber dann war Rommel doch sehr überrascht, als Kesselring in Gegenwart von Westphal erklärte: Bei Berücksichtigung der Lage halte er den Führerbefehl vom Vortage für undurchführbar. Er verfaßte einen Funkspruch für Hitler, in welchem er diese Auffassung nach Rastenburg funken ließ. Aber wie Hitler auch antworten würde, der letzte Akt war angebrochen. Zu siegen gab es vor Alamein nichts mehr. Aber kann man das Sterben befehlen? Nein, entschied Rommel. Wohl nicht zuletzt auch auf Grund von Kesselrings Beurteilung der Lage.

Rommel fuhr zum Gefechtsstand des DAK. Nahm Bayerlein beiseite und sagte: »Unsere Front ist zerbrochen. Der Feind ergießt sich in unser Hinterland. Der Führerbefehl ist sinnlos geworden. Wir weichen in die Fuka-Stellung aus, um zu retten, was noch zu retten ist.« Und dann fügte Rommel hinzu: »Oberst Bayerlein, ich übertrage Ihnen die Führung des Deutschen Afrikakorps. Sie wissen, was das bedeutet. Wenn wir für den Ungehorsam, den wir jetzt begehen, vor ein Kriegsgericht gestellt werden, so müssen wir für unseren Entschluß geradestehen. Machen Sie ihre Sache gut. Alle Ihre Befehle an die Truppe sind in meinem Namen gegeben. Sagen Sie das den rangälteren Kommandeuren, falls Sie Schwierigkeiten haben sollten.«

»Ich werde mein Bestes tun, Herr Feldmarschall«, antwortete Bayerlein. Rommel bestieg seinen Befehlswagen und fuhr zum Gefechtsstand seiner geschlagenen Armee zurück, wo ihn sein Chef des Stabes Westphal mit den vorbereiteten Befehlen für den Rückzug erwartete.

Stunden später kam aus der Wolfsschanze ein Funkspruch an: »Rückzug auf Fuka-Linie genehmigt.«

24 Stunden zu spät. Zu spät, weil man in Ostpreußen am 4. November zu lange geschlafen hatte.

Nächste Folge: Hitler degradiert einen Major. Fallschirmjäger erobern sich fahrbare Untersätze für den Rückzug. Sanitätsgefreiter Buchinger marschiert durch die Wüste.

Die beiden sind noch nicht ganz stubenrein — ein goldiges, aber nicht sehr wohlriechendes Stadium ihrer Entwicklung! Doch Mutter weiß Rat: Nur ein paar Sprüher air-fresh rapid aus der praktischen Dose — schon ist die Luft wieder frisch und rein!

air-fresh tötet Raumgerüche

Frische Luft in allen Räumen, das ist kein Problem mehr, seit es air-fresh gibt! Dieses weltbekannte Raumdesodorans beseitigt schnell und gründlich verbrauchte oder schlechte Luft. Die Dochtflasche eignet sich besonders zur Daueranwendung. Man stellt sie nahe der Geruchsquelle und dort an einer etwas überhöhten Stelle auf. Zum Wiederauffüllen dient die preiswerte Nachfüllflasche. air-fresh rapid in der Sprühdose tilgt üble Raumgerüche sofort. Nur ein paar Sprüher aus der Dose und die Luft ist wieder frisch und rein!

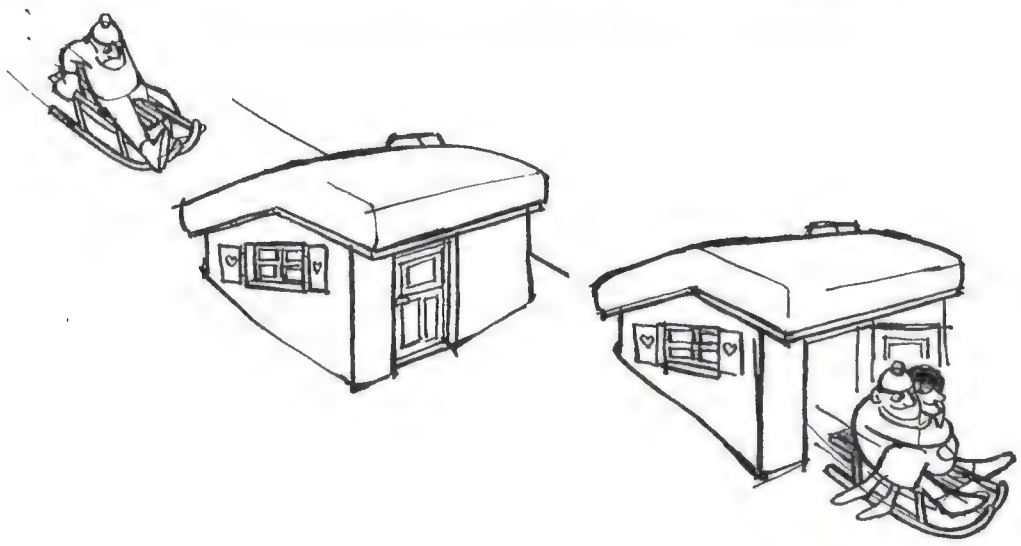
Die air-fresh Dochtflasche stellt man möglichst nahe der Geruchsquelle auf. Ihr Preis ist 2,70 DM.

air-fresh Nachfüllflasche zum Wiederauffüllen der Dochtflasche. Besonders preiswert: 1,95 DM.

air-fresh rapid in der Sprühdose beseitigt üble Raumgerüche sofort. Preis nur noch 3,90 DM.

air-fresh rapid in der Doppelsprühdose empfiehlt sich für größere Räume. Der Preis: 6,75 DM.

4 P - 66 i



...DARAUF EINEN

Dujardin

der Weinbrand für Fortgeschrittene

Vitamin K gegen Keuchhusten

Seit 1929 kennen wir das Vitamin K. Seit den vierziger Jahren wird es von jedem Arzt bei Störungen der Blutgerinnung angewendet. Jetzt berichtet Dr. Roldán, ein spanischer Arzt, über überraschende Erfolge mit Vitamin-K-Spritzen gegen Keuchhusten.

VON DR. MED. F. DIETZE

Eben noch spielten Maria und Pedro miteinander. Plötzlich wird Pedro von kurzen, krampfartigen Hustenstößen geschüttelt. Sein Gesicht schwillt an, die Halsvenen sind dick gestaut, die Augen tränen. Der Husten hört auf. Die Atmung steht. Da endlich öffnet sich die krampfartig verschlossene Stimmritze. Mit einem pfeifenden, langen Atemzug saugt sich die Luft in die Lungen. Noch fünfmal wiederholen sich diese Anfälle. Eine halbe Stunde später spielt Pedro wieder mit seiner Schwester, so, als hätte er nicht eben einen quälenden Keuchhustenanfall gehabt.

Nichts hat wirklich geholfen gegen den Keuchhusten des Kleinen. Der Arzt hat ihm Spritzen gegeben und Tropfen verordnet. Pedro ist sogar gegen Keuchhusten geimpft worden. Aber er quält sich nun schon seit 14 Tagen mit diesen schweren Anfällen. Auch seine Schwester hustet seit Tagen.

Durch Zufall entdeckt

Stunden später tritt bei Pedro eine gefährliche Nasenblutung auf. Plötzlich bei einem Hustenanfall fließt ihm das Blut aus der Nase. Der Arzt kann die Blutung bald mit Vitamin-K-Spritzen zum Stehen bringen. Doch merkwürdig — ist es Zufall oder was spielt hier mit? —, seit der Nasenblutung hat Pedro keine Keuchhustenanfälle mehr.

Als eine Woche später die Schwester gleichfalls mit schweren Keuchhustenanfällen zu ringen hat, bittet die Mutter Dr. Roldán, auch Maria eine Vitamin-K-Spritze zu geben. Dr. Roldán zögert zunächst. Da er aber weiß, daß er dem Kind mit Vitamin K nicht schaden kann, erhält Maria schließlich doch die gewünschte Spritze. Und zum Erstaunen von Dr. Roldán ist auch Maria nach drei Tagen frei von den heftigen Keuchhustenanfällen.

Dr. Roldán konnte binnen kurzer Zeit noch weiteren sechs an Keuchhusten leidenden Kindern, bei denen alle anderen Mittel versagt hatten, mit seiner Vitamin-K-Spritze helfen. Er benötigte für eine deutliche Besserung die Injektionen von jeweils 10 mg Vitamin K. Bis zur endgültigen Ausheilung des Keuchhustens brauchte er zwischen 30 und 70 mg Vitamin K. Seine spanischen Kollegen, die über die gute Wirkung des Vitamins K gegen Keuchhusten lasen, hatten nach einigen Monaten bereits 190 Kinder mit schwerem Keuchhusten Vitamin K gegeben. Nur 20 dieser Kinder half Vitamin K nicht. Bei den übrigen 170 kranken Kindern zeigte es eine hervorragende Wirkung. Keines der bisher bekannten Mittel einschließlich der Antibiotika hatte gegen den Keuchhusten eine so hohe Wirksamkeit erreicht.

Lebenslauf eines Vitamins

1929 von dem dänischen Arzt Dr. Dam entdeckt — der 1943 dafür den Nobelpreis erhielt —, machte das Vitamin K bisher keine große Karriere, wie etwa die Vitamine A, B, C und D. Dam hatte bei fettfrei er-

Festes Zahnfleisch – feste Zähne:

morgens – abends Blend-a-med

Blend-a-med hilft gegen Zahnfleischbluten *
und erhöht die Widerstandsfähigkeit des Zahnfleisches und der Mundschleimhaut.
Zähne und Mund bleiben gesund,
denn Blend-a-med normalisiert die Bakterienflora des Mundes.

Mehr als eine Zahnpasta — Medizin für Zahnfleisch
und Zähne: das ist Blend-a-med!

Blend-a-med ist erfrischend
und angenehm im Geschmack. Blend-a-med gibt
reinen Atem und macht die Zähne strahlend weiß.
1,80 DM kostet eine Tube Blend-a-med,
das Specificum für medizinische
Mund- und Zahnpflege.

Morgens und abends Blend-a-med: Zähne und Mund bleiben gesund

* Viele wissen gar nicht, daß sie an Zahnfleischentzündungen leiden, denn Zahnfleischbluten, das äußere Anzeichen solcher Entzündungen, tut in der Regel nicht weh. Und doch: jeder dritte ist davon betroffen. Wenn Ihr Zahnfleisch blutet, dann sind Mund und Zähne — dann ist Ihre Gesundheit in Gefahr.

Da heißt es handeln: die Entzündungen ausheilen und weiteren Schäden vorbeugen. Gehen Sie rechtzeitig zum Zahnarzt, er wird Ihnen sagen: helfen Sie mit bei der Behandlung — zu Hause.

*

Benutzen Sie für Ihre Mund- und Zahnpflege regelmäßig morgens und abends

Blend-a-med. Zwei Minuten einwirken lassen — das bringt rasche Hilfe. Das Zahnfleisch wird gekräftigt und widerstandsfähiger gegen Entzündungen, dem Zahnfleischschwund und der Zahnlockerung wird vorgebeugt. Der gute Geschmack macht die regelmäßige Zahnpflege mit Blend-a-med so angenehm.

58/IP5

164 28 Kristall

Foto: Merck

Vitamin K kommt in der Natur vor und wird auch synthetisch hergestellt.

nährten Küken starke Haut- und Schleimhautblutungen beobachtet. Auf der Suche nach der Ursache dieser Blutungen stellte er fest, daß sie durch das Fehlen eines Stoffes hervorgerufen wurden, den er Vitamin K nannte.

Der Arzt Schönheyder fand später den Wirkungsmechanismus des Vitamins K. Die Blutgerinnung läuft nur in Anwesenheit des Vitamins K richtig ab. Vitamin K ist für die Bildung des Prothrombins, einer Vorstufe des Gerinnungsstoffes Thrombin, notwendig. Ohne Vitamin K kann also kein aktives Thrombin entstehen. 1939 wurde die Zusammensetzung des Vitamins K von dem Schweizer Chemiker Karrer erforscht. Vitamin K besteht aus den beiden Gruppen K 1 und K 2, deren Grundstoff das Naphthochinon ist. Vitamin K ist fettlöslich.

Damit wäre der keineswegs dramatische Lebenslauf des Vitamins K beinahe schon zu Ende. Es gehört seit Anfang der vierziger Jahre in jede Arzttasche und wird bei Störungen der Blutgerinnung mit gutem Erfolg angewendet.

Kein Mangel an Vitamin K

Schuld an der relativ späten Entdeckung des Vitamins K ist die Tatsache, daß es normalerweise keinen Vitamin - K - Mangelzustand beim Menschen gibt. Es ist in der Natur weit verbreitet. In vielen Gemüsearten kommt es vor. Auch Kartoffeln, Pflanzenöle, Schweineleber und Eigelb enthalten reichlich Vitamin K. Zu allem Überfluß ist der Mensch auch noch Vitamin-K-Selbstversorger: die im menschlichen Darm vorhandenen Darmbakterien erzeugen es bei den durch sie entstehenden Fäulnisprozessen und stellen es ihrem Wirt zur Verfügung. Das Angebot an Vitamin K ist also sehr groß. Der Bedarf des Menschen aber beträgt nur etwa 4 mg täglich. Allerdings kann das Vitamin K nicht ohne Hilfe durch die Darmwand hindurch aufgenommen werden. Es braucht als Vehikel, auf dem es durch die Darmwand gelangt, die Galle. Nur wenn infolge einer Krankheit die Galle nicht mehr aus der Leber abfließen kann (Verschluß der Gallenwege), kommt es zu einem Vitamin-K-Mangel und damit auch zu Blutungsneigungen. Hier also ist das souverän wirkende Mittel das Vitamin K.

Jahrelang nicht beachtet

Vitamin K wird nach seiner Aufnahme durch den Darm in der Leber gespeichert und von der Leber für die Bildung des Gerinnungsstoffes verwendet. Gelegentlich kann eine schwere chronische Verdauungsstörung die Aufnahme des Vitamins K durch den Darm verhindern. Auch in diesem Falle können die in der Folge davon auftretenden Blutungen durch Vitamin-K-Gaben beseitigt werden.

Mit der Erkenntnis der Funktion, der Wirkungsweise, des Vorkommens und der chemischen Zusammensetzung des Vitamins K schien seine Laufbahn beendet zu sein.

Bis die spanischen Ärzte Dr. Roldán, Dr. Gardón und Dr. dos Anjos kürzlich in Fachzeitschriften über hervorragende Erfolge mit Vitamin K bei Keuchhusten berichteten. Zum ersten Male hatte schon 1943 der Lissabonner Arzt Dr. Acádo de Abreu Faria über die Anwendung von Vitamin K in der Behandlung des Keuchhustens berichtet. Aber seine Stimme war von den anderen Ärzten leider nicht gehört oder nicht beachtet worden.

Keuchhusten, Stickhusten oder auch blauer Husten genannt, wird von Bazillen übertragen. Er ist sehr leicht durch Anhusten zu verschleppen.

Die Bakterien siedeln sich in den Bronchien an und produzieren einen zähen Schleim, der sich nur schwer von der Wand der Bronchien ablöst. So kommt es zu den quälenden Keuchhustenanfällen, die sich über mehrere Monate hinziehen können. Immer wieder treten im Verlaufe des Keuchhustens kleine punktförmige Blutungen auf, die nach Ansicht des deutschen Arztes Wildtgrube, die Schwere des Krankheitsbildes erklären. Wenn auch die Wirkungsweise des Vitamins K beim Keuchhusten noch unbekannt ist, so kann man doch annehmen, daß es diese kleinen punktförmigen Blutungen verhindert und dadurch das Krankheitsbild entschärft.

Beginn einer großen Karriere?

Es gibt keine lebenslange Immunität gegen Keuchhusten. Auch das Neugeborene bekommt von der Mutter her keinen Schutz gegen den Keuchhusten mit, wie vielfach fälschlich angenommen wird. Die Keuchhustenanfälle sind sehr anstrengend und kräftezehrend. Deshalb bedroht der Keuchhusten besonders Kleinstkinder und schwächliche Kinder. Die sichere Diagnosestellung ist dem Arzt erst durch einen typischen Hustenanfall möglich.

Wird die Entdeckung seiner Wirkung bei dem immer noch gefürchteten Keuchhusten der Beginn einer großen Karriere für das Vitamin K sein? Denn trotz Impfung und Antibiotika, trotz Höhenflügen und Psychotherapie hat sich diese vom ›Bacillus haemophilus pertussis‹ — dem Keuchhustenbazillus — hervorgerufene Krankheit noch nicht geschlagen gegeben.

Dieses arabische Sprichwort sagt:
„Die Menschen gleichen ihrer Zeit mehr als ihren Vätern."
Zu allen Zeiten aber entscheiden sich Kenner
für einen kultivierten Rauchgenuß. In der ‹FINAS› findet
die Rauchkultur ihren überzeugenden Ausdruck.

In der ‹FINAS› steckt viel Ehrgeiz des Hauses Kyriazi

Bleyle

modisch

Eine »Shetland« muß es sein

Bleyle-Westen und -Pullover aus 100% Shetlandwolle erfreuen sich heute besonderer Beliebtheit. Die sportlich-elegante Weste DOUGLAS z. B. hat es jedem Herrn angetan. Modischer Schnitt, ausgezeichnete Paßform — alles wie gewünscht. Besondere Dreingabe: schrumpf- und filzfrei durch DYLAN®, mottenecht durch EULAN®.

® = registriertes Warenzeichen

Gr. 46—54
Gr. 46—48 DM 74,50

Bitte, fordern Sie bei den autorisierten Bleyle-Verkaufsstellen oder bei uns kostenlos neue, schöne Prospekte an. Wilh. Bleyle oHG., Abt. O 27, Stuttgart 1, Postfach 434

KRISTALL STELLT VOR

DIE SCHRIFT DES KINDES

Mit dem Verdienstkreuz Erster Klasse zeichnete der Bundespräsident eine Frau aus, die sich die Deutung von Kinderschriften zur wichtigsten Lebensaufgabe gemacht hat. Frau Minna Beckers Arbeit ist sehr umfassend. Sowohl die Prüfung von Urkunden und Schriften auf ihre Echtheit wie auch die charakterdeutende Graphologie und Beratung in Fragen der Erziehung und Ausbildung junger Menschen gehören dazu. Die erfahrene Siebzigjährige wurde in Hamburg geboren und durch ihren Vater in die Fachgebiete der Graphologie und Schriftvergleichung eingeführt. Später arbeitete sie an der Psychiatrischen Klinik in Leipzig. Nach dem ersten Weltkrieg erlebte Frau Becker viele Jugendliche in den Gerichtssälen. Manchen Fall konnten ihre Schriftgutachten klären helfen. In einer grundlegenden Arbeit ›Die Graphologie der Kinderschrift‹ hat Frau Becker die Erfahrungen auf ihrem Fachgebiet niedergelegt.

Foto: UP

Foto: AP

GEBÜHRT DER NOBELPREIS IHM?

Der italienische Physikprofessor Ezia Faila-Caravino protestierte dagegen, daß der Nobelpreis 1957 für Physik den beiden chinesischen Wissenschaftlern Tsung Dao lee und Cheng Ning yang verliehen worden ist. Er erklärte dazu, die Entdeckung der Zweifelhaftigkeit des sogenannten Paritätsgesetzes in der Physik sei in Wahrheit schon früher von ihm gemacht worden. Die beiden Chinesen hatten den Nobelpreis 1957 vor einigen Wochen für diese folgenschwere Theorie erhalten, die unser Wissen über den Bau der Materie vor gänzlich neue Tatsachen stellt. Professor Falla-Caravino sagte, er habe den fraglichen Sachverhalt theoretisch schon 1951 erkannt. Im Jahre 1955 habe er seine Entdeckung durch Experimente bekräftigt und einen Bericht darüber verfaßt. Der Bericht habe sich seit Dezember 1955 bei der italienischen Accademia dei Lincei befunden. Professor Falla-Caravino, der das versiegelte Dokument auf unserem Foto in seinen Händen hält, forderte die Anerkennung seiner Entdeckung.

Togal

In 46 Ländern bewährt bei
Rheuma
Arthritis · Ischias
Nervenschmerzen
Hexenschuß
Kopfschmerzen
Grippe

Togal hilft rasch und zuverlässig
*
Togal wirkt nicht nur schmerzstillend, sondern bekämpft auch die Schmerzursache wirksam u. heilend
*
Togal ist wissenschaftlich erprobt und millionenfach bewährt
*
Sie erhalten Togal in allen Apotheken. DM 1.40 u. 3.50

Togal verdient auch Ihr Vertrauen!

STORCH-MODEN
Egon von der Brelie
MÜNCHEN 19
Dachauer Straße 235

Unsere neueste farbige 70seitige Modell-Mappe mit Stoffmustern erhalten Sie umgehend, diskret und unverbindlich von der Kundendienst-Abteilung K. m

Deutschlands erstem u. größtem Spezialhaus für

UMSTANDSKLEIDUNG

Chic · preisgünstig · sofort lieferbar

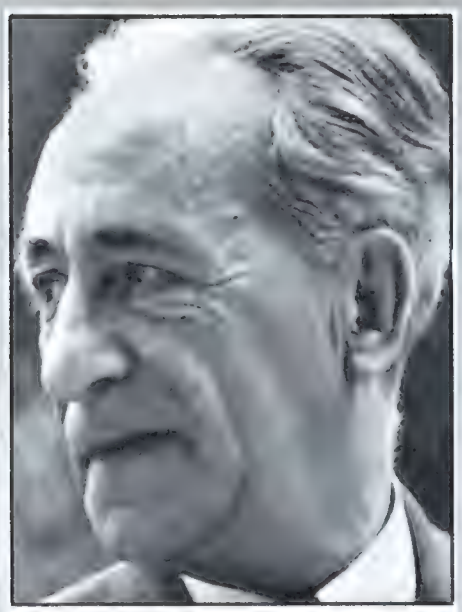


Foto: Erica Loos

HELFER DER EMIGRANTEN

Seine Freunde nennen ihn nur ›unsern Sternfeld‹. Wer diese Freunde sind? Er selber könnte sie nicht zählen; denn Wilhelm Sternfeld ist ein Kontakt-Mann, dessen eigentlicher Beruf ›Helfer in der Not‹ ist. Sein Brot verdient er als Journalist, seit ihn das Jahr 33 aus Berlin vertrieb. 1939 kam er nach London. Dort lebt er heute noch. Dort arbeitet er u. a. als KRISTALL-Korrespondent. Dort wurde er als Sekretär der›Thomas-Mann-Gesellschaft‹ der gute Geist der Emigration. So appellierte man an ihn, als die ›Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung‹ eine Bibliographie der deutschsprachigen Emigrantenliteratur plante. Zu seinem 70. Geburtstag wurde er jetzt mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Foto: Contipress

NEUE EISLAUF-KÖNIGIN

Rotblond, sechzehn Jahre alt und von echtem Krefelder Temperament: das ist Ina Bauer, die neue deutsche Meisterin im Eiskunstlauf! Ihre Spezialität ist ein Repertoire der erstaunlichsten Sprünge. Schon im vorigen Jahre war es ihr in Berlin gelungen, Meisterehren zu erringen. Diesmal hätte ihr das Wetter beinahe alles verdorben. Dichtes Schneeflockengewimmel über dem Münchner Prinzregenten-Stadion machte die Eisfläche stumpf. Doch Ina war der Lage gewachsen.

Warum wollte Amerika frei sein?

Spaßvögel behaupten, daß der Unabhängigkeits-Krieg ausgebrochen sei, weil man den hohen Zoll auf Tee loswerden wollte. Tatsache ist, daß die Revolte im Hafen von Boston begann, wo man Teeballen aus Protest gegen allzu hohe Zölle ins Wasser warf.

Heute braucht kein Land mehr Krieg um Tee zu führen. Er ist in der ganzen Welt zum beliebten Getränk geworden, das für jedermann nicht nur erschwinglich, sondern überhaupt wohl das preiswerteste Genußmittel ist.

Aber gerade weil es so ist, sollte man mit dem Tee nicht geizen. Denn mit dünnem Tee sparen Sie so gut wie nichts, aber Sie bringen sich um den wirklichen Teegenuß.

Tee weckt die guten Lebensgeister

Fordern Sie bitte die kostenlose Zusendung unserer Tee-Fibel „Vom guten Geist des Tees."

TEE-BÜRO, HAMBURG I, STEINDAMM 9

CHINOSOL-CREME hilft der strapazierten Haut! DM -.75 und DM 1.30

Grippegefahr?

Täglich **CHINOSOL** zur Mundpflege nehmen!

1 CHINOSOL-Gurgeltablette auf 1 Glas Wasser schützt vor Ansteckung bei Erkältung und Grippe, verhütet Entzündungen und Raucherkatarrh, gibt frischen Atem. Packungen zu DM -.70 und DM 1.40 in allen Apotheken und in Drogerien zu haben.

Raucher Grau?

Auch in schwer. Fällen Dauer-Entwöhnung. **Einzige Patent-Kur**

Spezial-Haaröl gibt grauen Haaren garantiert Naturfarb. zurück

Prosp. fr. **Ch. Schwarz, Abt. G/523, Darmstadt, Osanstr. 22**

Enthaart bis zur Wurzel! Neuestes unfehlbares Verfahren! **Kein Auszupfen! Kein Pulver! Kein Geruch! Unschädlich!** Spurlos, schmerzlos verschwindet stärkster Haarwuchs in Minuten. Kurpack. 4,35 (u. Porto) **Ch. Schwarz, Abt. G/123, Darmstadt, Osanstraße 22**

Sprachkurse auf Schallplatten:

Der neue natürliche Weg, in wenigen Monaten ohne Mühe Englisch, Französisch, Italienisch, Russisch, Spanisch, usw. fließend sprechen zu lernen. 16seitige, sorgfältig unterrichtende Broschüre „Der Weg in die Welt" kostenlos.

LINDBERG

Größtes Schallplattengeschäft Deutschlands. Abt. Y 7 München, Sonnenstraße 3

TEPPICHE

Jetzt kaufen - später zahlen!

4–18 Monate Kredit. Barrabatt auf viele Teppiche. Markenware zu Mindestpreisen, auch ohne Anzahlung.

Werbeangebot: Durchgewebte Velourteppiche »TEHERAN«. Herrliche Persermuster, wundervoll weicher Flor. 315000 Fäden pro qm, über 40000 Stück schon verkauft.

240 x 350 cm 181,60, 190 x 300 cm 122,50, 160 x 240 cm nur DM **81,90**

Verlangen Sie 700 Orig.-Proben und Farbbilder v. Teppichen, Bettumrandungen, Läufern, auch Kokos u. Sisal. Schreiben Sie: »Erbitte portofrei auf 5 Tage die Kibek-Kollektion«. Kein Vertreterbesuch.

Teppiche für wenig Geld – vom größten Teppichhaus der Welt!

Teppich-Kibek

Hausfach 168 D · ELMSHORN

Das Antlitz der ERDE

Karneval in Nizza

Der Karneval von Nizza ist nicht
wie der Karneval von Köln oder wie der Fasching
von München. Man schäumt nicht über,
sondern wahrt die heitere Tradition.
Denn schon die alten Römer,
welche Nizzas weiche Riviera-Lüfte entdeckten,
warfen hier zwar nicht mit Konfetti,
aber doch mit Blumen, bei Gelagen zu Ehren
der Venus, wenn Vollmond war.
Die Riesenmasken des Karnevalszuges haben
fast etwas Klassisch-Antikes. Gelassen betrachtet die
Bevölkerung das alljährliche Fest
mit Blumenkorso, Schönheitskonkurrenzen
und andern tändelnden Wettbewerben.
Die azurne Küste unter seidigem Himmel
und die südliche Lockerheit der Menschen,
die ihre Grenzen kennt, Heimat für Fremde,
empfindet den Karneval nicht so
als Ausnahmezustand wie wir diesseits der Alpen,
da das Grau ebenso vorherrschend ist
wie der Wunsch nach Rausch und Vergessen.
Für uns ist der Karneval ein sanktionierter Aufruhr
gegen den Alltag. In Nizza und andern
südlichen Orten bedeutet er eine wohlabgezirkelte
Zier des Lebens, maßvoller Leichtsinn
als Krönung der Wintersaison.

Fritz von Woedtke

APISERUM
DE BELVEFER

Im original Gelée Royale APISERUM sind all die geheimnisvollen Naturkräfte enthalten, die Sie von Ihrer Erneuerungskur mit Gelée Royale erwarten dürfen. Das Beste aus Tausenden Blütenkelchen, vermischt mit besonderen Drüsensekreten, bringen die Ammenbienen in die Zelle, in der sich die Königin entwickelt. Sie wird dadurch zu einem einzigartigen Wunder an Vitalität.

Der kostbare Saft,

aus den Königin-Zellen im Bienenstock gewonnen, in Frankreich Gelée Royale genannt, wurde von dem Biologen de Belvefer nach jahrelanger Forschungsarbeit und nach grundlegender Erprobung im Jahre 1951 erstmalig im Präparat APISERUM der Öffentlichkeit übergeben. Seither ist dieses köstliche Geschenk der Natur der leidenden Menschheit zum Wohle überall erhältlich, und vielen Tausenden in aller Welt ist die Freude am Leben durch erhöhte Spannkraft und Gesundheit wiedergegeben worden. Durch eine rationelle Organisation ist heute die einwandfreie und ausreichende Anlieferung des seltenen Naturproduktes Gelée Royale in Frankreich für die Herstellung von APISERUM gesichert. Die hochaktiven natürlichen Wirkstoffe des Gelée Royale sind durch das Spezialverfahren de Belvefer im APISERUM ohne chemische Zusätze wirksam erhalten. Im APISERUM in gelöster Form enthalten, werden sie von jedem menschlichen Organismus leicht und vollkommen aufgenommen und der Blutbahn restlos zugeführt.

TRINKAMPULLEN-KUR

Original APISERUM de Belvefer, die Kurpackung mit 24 Trinkampullen, ist nur in Apotheken erhältlich. Viele wissen es — aber alle sollten daran denken, daß APISERUM ihre Gesundheit und Jugendfrische bis ins hohe Alter erhalten kann. APISERUM ist das biologische Aufbaumittel und der Katalysator auch für Ihren Organismus! Nützen Sie diese seltenen Naturkräfte für Ihre Regeneration aus und bedenken Sie: APISERUM hat Weltruf! Verlangen Sie nicht nur Gelée Royale, sondern Original APISERUM mit dem Namenszug DE BELVEFER.

Ihre Apotheke besorgt, falls wegen starker Nachfrage nicht vorrätig, umgehend Ihre Kurpackung.

Literatur durch:
APISERUM Information
Frankfurt/M., Baseler Straße 19
APISERUM Import und Vertrieb
G. Leinberger & Co., Lindau (B)
APISERUM Wien III/49, Postfach 156
APISERUM Genf, Rue d'Italie 9

Was ihn erquickt-

und sie erfreut:

der Duft gepflegter Männlichkeit!

MENNEN Skin Bracer bietet zudem alle Vorzüge eines ausgezeichneten Rasierwassers: desinfiziert kleine Wunden, entspannt die Haut, erfrischt und belebt!

MENNEN gepflegt, das spricht für sich!

Probeflasche geg. 30 Pf. in Briefmarken von Fa. Alfred Heyn GmbH, Abt. K1, Berlin-Chlbg. 2

Ohne Worte

Vom Schlaf

Gezeichnet von Kurt Weber

»Jaaa — das ist er!«

Preiswerte und sofort lieferbare
UMSTANDSKLEIDER
durch Moden-Werkstätten
Erich Lederwaum
Fischen Allgäu
Verkaufsateliers: Stuttgart, Hegelstraße 51
Hamburg, Dorotheenstraße 135
Berlin W 30, Nürnberger Straße 28
München, Residenzstraße 19/20
Essen, 1. Weberstraße 15
Wien VII, Mariahilfer Straße 10
Neuester Farbprospekt Nr. 21 mit Stoffmustern kostenlos, diskret u. unverbindlich

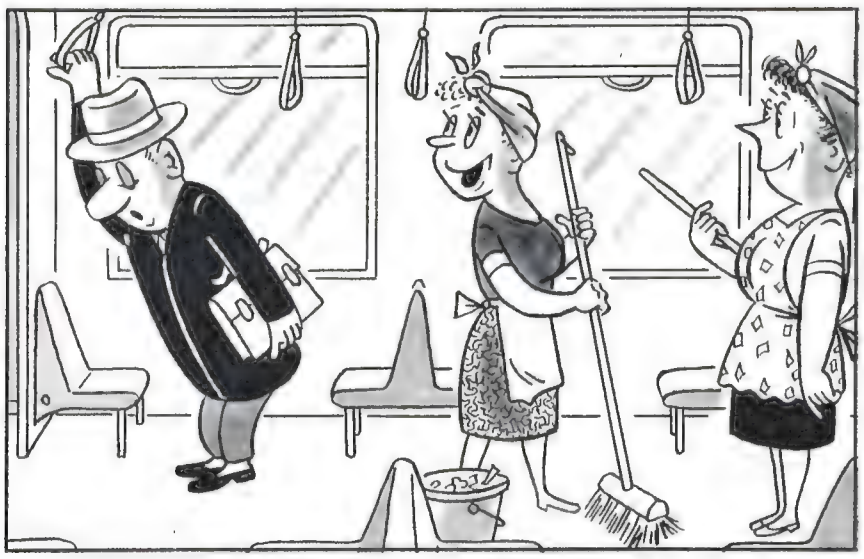
Mit Cadum gewaschen...

...abends noch frisch

Wenn Sie sich morgens mit Cadum waschen, dann begleitet Sie den ganzen Tag hindurch das sichere Gefühl körperlicher Frische. Ebenso anhaltend ist der bezaubernde Duft, den Cadum Ihrer Haut verleiht. Durch Lanolin pflegt Cadum die Haut und macht sie geschmeidig.

hautpflegend durch Lanolin

Ohne Worte



»Nun lohnt es nicht mehr, ihn zu wecken —
in zwei Stunden fährt die Bahn wieder!«

...halb so schlimm!

Um Deine Hände mach' Dir nur keine Sorgen. Mach' es doch nach der Küchen- und Schmutzarbeit ◄ ganz einfach so:

nach der Hausarbeit

eine Wohltat für die Haut!

NIVEA CREME

NIVEA-Creme: DM -.45 bis DM 2,95

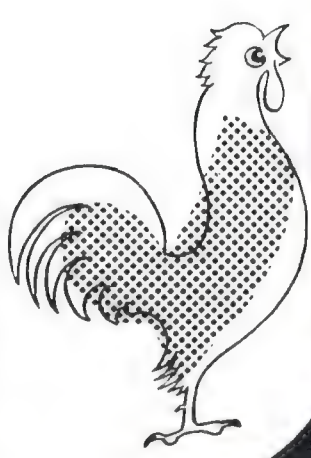
6 L 39

Rollei III

Für Höchstleistungen schuf die Technik
Spitzenkonstruktionen besonderen Typs.
Die Rollei machte das zweiäugige Prinzip
zum Weltbegriff der "sehenden" Photographie:
Das ständig sichtbare, schärfengetreue Mattscheibenbild und die automatische Arbeitsweise
sind das Geheimnis ihrer Erfolge
In ihrer modernen Konstruktion eilte die Rollei
schon immer ihrer Zeit voraus -
die führende Meisterkamera ihres Typs

Rolleiflex 6×6 Modell 2,8E u. 3,5
Zeiss Planar oder Schneider Xenotar
Mit Belichtungsmesser

FRANKE & HEIDECKE · BRAUNSCHWEIG



Regelmäßiger Stuhlgang

erhält gesund! Auch bei chronischer Verstopfung wirkt zuverlässig und mild

HEUMANN Heilmittel **Lax-Ompin**

Vielseitig zusammengesetzt, daher auch bei längerer Anwendung keine Gewöhnung.

45 Dragées DM 1.85 · Nur in Apotheken

tagaus tagein!

Sie glauben gar nicht, was das ausmacht: Nach Feierabend tüchtig Sonne tanken — intensive „Höhensonne". Nicht einmal die Hochgebirgssonne spendet so viele ultraviolette Strahlen wie die Original Hanauer „Höhensonne".
Geräte ab DM 98.—. Bitte fordern Sie kostenlos die Broschüre „Lebensstrahlen" an.

Verlangen Sie ausdrücklich
„HÖHENSONNE"
ORIGINAL HANAU
QUARZLAMPEN GMBH · ABT. D/6 · HANAU

Du bist jetzt immer so gut rasiert..

kein Wunder, Du selbst hast mir doch Palmolive-Rasiercreme mitgebracht

Auch Sie können so gut rasiert sein, wenn Sie täglich Palmolive-Rasiercreme benutzen. Sie rasieren sich damit gründlich sowie hautschonend und schnell.

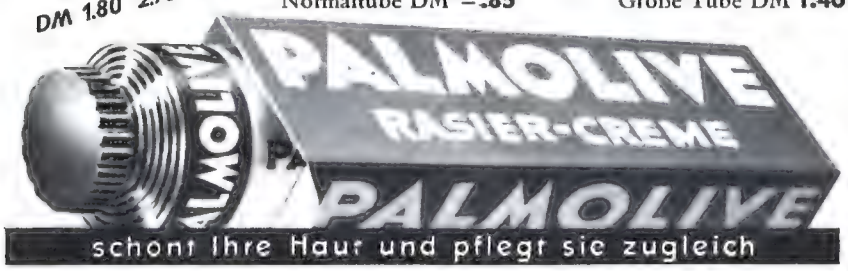
und nach dem Rasieren jetzt noch

PALMOLIVE-RASIERWASSER
kühlt in Sekunden
erfrischt für Stunden
DM 1.80 2.75 4.50

1. **Palmolive-Rasiercreme schont mit ihrem Glyzeringehalt Ihre Haut und pflegt sie zugleich.**
2. **Palmolive entwickelt so schnell ergiebigen Schaum, sogar mit kaltem Wasser.**

Kaufen Sie sich eine Tube Palmolive-Rasiercreme, und Sie werden verstehen, warum Palmolive - Rasiercreme die meistgekaufte Rasiercreme der Welt ist.

Normaltube DM –.85 Große Tube DM **1.40**



schont Ihre Haut und pflegt sie zugleich

Frau Luzia Langer, München 13:

Mein Mann ist wieder stolz auf mich

Die Münchener Ehefrau stellt beglückt fest: „Mit 2 Dosen Cocos nahm ich 18 Pfund ab."

„Wahrscheinlich hätte ich noch gar nicht mit der Schlankheitskur begonnen, wenn ich mich nicht so elend gefühlt hätte. Das kam bestimmt nicht von der zwar reichlichen Arbeit, die so der Haushalt und meine drei Kinder mit sich bringen. Das kann mir gar nicht zuviel werden, denn ich gehe ganz in meiner Familie auf. Wir haben oft Besuch, und das macht mir viel Freude."

1,58 m groß und 125 Pfund?

„Ob das wohl meine ‚Krankheit' ist? dachte ich mutlos. Vielleicht würde es besser mit mir, wenn ich die überflüssigen Pfunde ‚herunterhungerte'?! Aber ich esse nun einmal gern und gut und hatte nicht den Mut, meiner Gewohnheit zu entsagen."

Ich wagte den Versuch

„Als ich hörte, daß man bei der Cocos-Schlankheitskur ruhig essen kann, was einem schmeckt, tat ich es, während ich die Kur machte. **Und nach 2 Dosen Cocos hatte ich 18 Pfund abgenommen!"**

„Mit diesen 18 Pfund verlor ich auch alle meine Beschwerden. Meine Familie und ich sind richtig wieder aufgelebt. Und mein Vater ist so begeistert, daß er jetzt ebenfalls Cocos nimmt. Er will auch abnehmen — und Cocos ist ja nicht nur für Frauen da. Auch die Herren der Schöpfung wollen gern schlanker werden."

„Wissen Sie, mir wird nichts zuviel. Weder die Arbeit für meinen 5 - Personen - Haushalt, noch unser Besuch, den wir häufig haben. Was mich jedoch fast krank machte, war meine laufende Gewichtszunahme. Nein —' was habe ich mich in der Zeit elend gefühlt. Glücklicherweise lernte ich Cocos kennen und verlor 18 Pfund in kurzer Zeit. Sehen Sie den Unterschied?

Das linke Photo zeigt mich vor und das rechte nach der Kur." Frau Luzia Langer, München 13, Varnhagenstraße 64

Ein kostenloser 21-Tage-Test:

Tun Sie das für Ihre schlanke Linie, was erprobt ist und sich millionenfach bewährt hat. Schneiden Sie den Gutschein aus. Tun Sie das aber sofort! Weil Sie die erste Packung auf Probe erhalten. Sie können sich also ohne Risiko von Ihrem Übergewicht befreien. Wenn Sie unzufrieden sind, können Sie die angebrochene Packung bis zum 21. Tag zurückschicken. Wenn Sie aber zufrieden sind und die Packung behalten wollen, hat die Bezahlung 30 Tage Zeit. Falls Sie den Gutschein nicht ausschneiden können, schreiben Sie nur ein 10-Pfennig-Postkärtchen an

COLEX-ANDRESEN, Abt. 448 FD, Hamburg 1, Postfach

COCOS

GUTSCHEIN

Eine Original-Packung
COCOS-SCHLANKHEITS-KUR DM 11,50

Sie erhalten die erste Packung auf Probe. Sie können also erst einen Versuch machen und auch die angebrochene Packung bis zum 21. Tag wieder zurücksenden. Wenn Sie zufrieden sind, die Packung behalten wollen, können Sie sich mit der Bezahlung 30 Tage Zeit lassen.

COLEX-ANDRESEN, Abt. 448 FD, Hamburg 1, Postfach

In diesen Bergen bei Roncesvalles soll Roland sein Horn geblasen haben.

Tal der Dornen

Hier ertönte das Horn Olifant / Von Eleonore Habermeier

Als ich nach einer langen, eintönigen Fahrt durch die öde, unwirtliche Hochebene von Kastilien die alte Stadt Pamplona erreiche, fällt mir an einer Straßenkreuzung ein Wegweiser auf, der in die Richtung der Pyrenäen zeigt: »Roncesvalles — 42 km« lautet die Aufschrift. Roncesvalles! Plötzlich erinnere ich mich an vergangene Schulstunden, als ich von den Kriegszügen Karls des Großen gegen das maurische Spanien hörte und von den Heldentaten Rolands, seines sagenumwobenen Neffen, der in Roncesvalles den Tod fand.

In Serpentinen geht's die Pyrenäen hinauf, vorbei an farblosen Gebirgsdörfern. Der Himmel, der im Tal dicht bezogen war, klärt sich auf, und die Oktobersonne taucht die Berge in strahlende Helle. Entlang dieser Pyrenäenstraße, über die man heute so bequem mit dem Wagen fahren kann, muß vor fast 1200 Jahren das Heer des Frankenkaisers gezogen sein, als es von Pamplona in die Heimat zurückzog.

Die historischen Tatsachen sind im Vergleich zu der aus ihnen entstandenen Sage kurz: Der maurische König von Saragossa — die Sage nennt ihn Marsilies — rief den damals mächtigsten Herrscher der Welt, Karl den Großen, um Hilfe gegen den mit ihm verfeindeten Kalifen von Cordova an. Als jedoch Karl 778 vor Saragossa erschien, blieben die Tore verschlossen, denn der Maure hatte inzwischen sein Versprechen bereut, sich zum Dank für die Hilfe zum Christentum zu bekehren.

Verärgert wandte sich der Frankenkönig nun wieder nach Norden. Um das Volk der Basken einzuschüchtern, ließ Karl die Stadt Pamplona, das alte baskische Iruña, bis auf die Grundmauern zerstören. Die Basken schworen Rache. In den unübersichtlichen Bergen der Pyrenäen versteckt, ließen sie das Hauptheer unter dem Karolingerfürsten vorbeiziehen und griffen die Nachhut an, die unter dem Befehl des Grafen der Bretagne Hruodlandus — Roland — stand. In der Schlucht von Roncesvalles wird die fränkische Nachhut von den Basken vollständig aufgerieben. Die Überlieferung berichtet,

Fotos: Eleonore Habermeier

Im Pilgerfriedhof wurden der Sage nach die Toten der Schlacht von Roncesvalles begraben. Heute noch dient das Gebäude als letzte Ruhestätte.

daß Karl der Große damals dem Ort seinen Namen gab. Roncesvalles, französisch: ›Roncevaux‹, heißt: ›Tal der Dornen‹.

Nach einer knappen Stunde Fahrt erreiche ich das fast tausend Meter hoch gelegene kleine Dörflein Roncesvalles. Inmitten grüner Wiesen und Wälder schmiegen sich ein paar freundliche, nicht sehr alte Häuser um das Kloster und die aus dem 13. Jahrhundert stammende Kirche. Von den knapp hundert Einwohnern des Ortes ist um diese Mittagsstunde niemand zu sehen, mit Ausnahme eines jungen Priesters, der sich mir als Don Antonio vorstellt.

Ich erfahre, daß Roncesvalles ein mittelalterlicher Wallfahrtsort ist. Tausende von Gläubigen kommen heute noch jährlich in die ›Colegiata‹, um vor der wundervollen, silberplatierten Marienstatue zu beten und Gelübde zu erfüllen, die sie in Not und Krankheit leisteten. Und durch die Pilger von Roncesvalles erhielt das jahrhundertelang von den Arabern beherrschte Spanien wieder den ersten Kontakt mit dem Abendland. Die fremden Dichter und Sänger hörten in Roncesvalles immer wieder die alte Legende von jenem Gemetzel, dem die Nachhut des großen Frankenkaisers zum Opfer gefallen war. Unter dem Aspekt des religiösen Zeitgeistes verwischten sich die historischen Tatsachen. Roland und seine Getreuen wurden in der Überlieferung zu Kreuzzugskämpfern, die ihr Leben für den christlichen Glauben ließen.

Mit dem ›Chanson de Roland‹ des normannischen Mönches Turold, eines der schönsten Epen der mittelalterlichen Literatur, wird die altfranzösische Rolandsage in alle Länder Europas getragen. Auf den Pilgerstraßen des Abendlandes, an den Höfen der Fürsten erklingt ›das Lied, das Turold sang‹, in immer wieder abgewandelter Form, in unzähligen Poemen und Romanzen. Während das altfranzösische Werk trotz des religiösen Akzents in erster Linie ein nationales Epos ist, sind die Helden des um 1130 entstandenen Rolandsliedes des Regensburgers Konrad ausschließlich Kämpfer für das Gottesreich.

Graf Rolands Untergang

Nach weniger als hundert Schritten befinden wir uns auf dem östlich von Roncesvalles gelegenen Schlachtfeld. Friedlich liegt das Tal, das sich weiter nördlich zu einer schmalen Schlucht verengt, in der gleißenden Nachmittagssonne. Es ist so totenstill, daß man glaubt, jeden Moment ein fernes Echo des Hornes Olifant hören zu müssen. Als Graf Roland den Untergang vor Augen sah und schon dem Tode nahe, blies er der Sage nach dreimal in sein berühmtes Horn, um den Frankenkaiser zu Hilfe zu rufen. Aber es war zu spät. ›Ins Roncetal ist Kaiser Karl gezogen, und Weinen überkam ihn vor den Toten.‹

»Sehen Sie hier«, erklärt mir Don Antonio, als wir zum Dorf zurückgehen, und zeigt auf ein fensterloses, quadratisches Gebäude. »Dies ist der sogenannte Pilgerfriedhof, der noch heute den Toten des Ortes als letzte Ruhestätte dient. Es ist ein Mausoleum mit einem Holzfußboden, in den die Särge versenkt werden. Die Legende besagt, daß Karl der Große an dieser Stelle ein großes Grab schaufeln ließ und die toten Helden der Schlacht darin begrub. Man nennt dieses Gebäude deshalb auch ›El Silo de Carlomagno‹.« Geschichtsschreiber berichten noch im 17. Jahrhundert von einem ›Frankengrab‹. Wahrheit oder Legende, wer will es heute noch erkennen?

Dankbar verabschiede ich mich von meinem freundlichen Begleiter. Und während ich den Motor wieder anlasse, erklingen aus dem Gotteshaus wie seit Jahrhunderten die Gesänge der Priester.

Hände weg vom Waschtag!

Keine Arbeit verlangt von der Hausfrau mehr Zeitvergeudung und Nervenkraft als die „große Wäsche". – Jahrelanges Forschen und Erproben mit dem Ziel einer vollautomatischen Waschmaschine haben in der CONSTRUCTA ihre Krönung gefunden. Unzählige Hausfrauen haben ihren Traum von einem waschtagfreien Leben bereits verwirklicht. Sie füllen Wäsche ein, drücken auf den Knopf, geben nach kurzer Zeit Waschmittel hinzu . . . und sind frei. Sie waschen während sie einkaufen oder spazierengehen, während sie ausruhen oder irgendeine Arbeit verrichten. CONSTRUCTA schafft es sozusagen hinter ihrem Rücken. Sie ist Deutschlands meistgekaufte vollautomatische Waschmaschine mit dem größten Kundendienstnetz.
Ihr Fachhändler führt sie Ihnen gern vor und macht Ihnen interessante Kaufvorschläge aus unserem werkseigenen Finanzierungsprogramm.

Constructa

Verlangen Sie unverbindlich Katalog G vom CONSTRUCTA-Werk, Maschinenfabrik Peter Pfenningsberg GmbH, Düsseldorf-Oberkassel
Generalvertretungen in: Amsterdam · Bozen · Huy (Belgien) · Luxemburg · Oslo · Paris · Stockholm · Wien · Zürich

NUR KAMERAS VON RUF
zeigt Ihnen die „Photo-Palette". Eine Postkarte genügt, und Sie erhalten kostenlos diesen reich illustrierten, 170 seit. Katalog im Hochformat mit den günstigen Teilzahlungsvorschlägen: 1/5 Anzahlung, der Rest in 10 Monatsraten. Alle Photo- und Schmalfilmgeräte sowie Ferngläser 5 Tage zur Ansicht direkt aus dem Versandhaus
PHOTO-KLIMESCH, ABT. H 50, BRAUNSCHWEIG

Lerne daheim!
Englisch, Französisch, Spanisch, richtig Deutsch, Rechnen, Steno, Buchführung, Bilanz usw. Fernunterricht. Ferner volle kaufmännische Berufsausbildung nach Ihrer Wahl. (Anerkannte Berufs-Fernlehrgänge.) Prospekt frei!
BREUNIG'S LEHRINSTITUT
Göttingen — Fach 435/20

70% aller Männer
über 40 sind durch Überarbeitung u. Alltagssorgen zu früh verbraucht. — Die Folge: vorzeit. Schwäche- und nervöse Erschöpfungszustände, Depressionen und frühes Altern. — In solchen Fällen bringt das seit Jahrzehnten erprobte Hormon-Präparat:
»REPURSAN«
überrasch. Hilfe. In der neuzeitl. Hormontherapie tausendfach bewährt, hilft es durch neue Kräfte, das Leben meistern. - Fordern Sie mit Einsendg. v. 42 Pf. die wissenschaftl. Brosch. m. Probe oh. Abs. - Orig.-Packg. DM 7.40 (braun für den Mann). In Apotheken und durch:
ORGA-HORMONA GmbH., Abt. 5
17b) ENGEN / Baden (früher: Berlin)

Ihr Bild als Briefmarkenfoto
perforiert - gummiert, fertigen wir nach jedem eingesandten Bild oder Film. (Rückgabe mit Auftrag.) Ob Kinder-, Brust-, Braut- o. Tierbilder, für alles die passende Briefm.-Einfassung.
Viele Verwendungsmöglichkeiten!
12 Stck. nur 2,90 DM · 24 Stck. nur 4,90 DM (Nachn. 80 Pf Porto)
in Rot-, Braun- oder Blauton pro Farbe bis 24 Stück 1,00 DM Zuschlag
ATELIER JANNER, MÜNCHEN 19, ROMANSTR. 64

Kaufst Du was — denk an Berlin
Waren aus Berlin tragen dieses Zeichen

Sonderangebot
Preis stark herabgesetzt für 225,-
fabrikneue Halberg-Maschine
Kein Risiko, da Umtauschrecht in alle Fabrikate. Günstig. Teilzahlg.
Fordern Sie unseren Gratis-Katalog Nr. X 7
NOTHEL & CO Deutschlands großes Büromaschinenhaus
Göttingen Weender Straße 11 | Essen Gemarken Straße 51

DARAN GLAUBE ICH

LUDWIG TÜGEL

Alle Rechte am Text wie an der Idee ›DARAN GLAUBE ICH‹ sind durch Welt-Copyright geschützt. Die Rechte an Inhalt, Idee und Aufmachung liegen für Deutschland, die Schweiz und Österreich ausschließlich bei KRISTALL

Weder klüger noch wichtiger ist der Mensch mit den Jahrhunderten der Kultur geworden. Doch die Zivilisation hat ihn auf eine Bahn gedrängt, die von ihm größere innere Selbständigkeit verlangt, als vergangene Jahrhunderte sie von ihm gefordert haben.

Ich bin davon überzeugt, daß die immer mehr auseinanderstrebenden Kräfte des Lebens und des Daseins, zu welchem Vorgang unablässig die Zivilisation und ihr Lieblingskind, die Technik, treiben, unser Leben auf die Dauer zwar federleicht, das ist wertlos, machen können, unser Dasein aber so schwer, daß wir unter seiner Last zusammenbrechen müssen.

Die sicheren Anzeichen dafür, daß wir uns auf diesem abschüssigen Wege befinden, den man hier und dort fälschlicherweise noch für Entwicklung hält, der aber bestenfalls, und heute schon nicht mehr, als Fortschritt hat gelten können, sie mehren sich von Tag zu Tag und stellen unsere Zeit vor Aufgaben, wie sie bisher keinem Jahrhundert gestellt worden sind.

Wir können nicht von dem Fehlen einer allen Wesen und Dingen übergeordneten Ordnungsmacht sprechen, auch nicht von einer durch unser Verhalten bedingten Gottesferne, womit die Ratlosigkeit vor den Problemen einer verwilderten Welt in etwa zu erklären wäre.

Aber wir können mit Genauigkeit feststellen, daß die Menschheit auf Grund naturwissenschaftlicher Forschungen, denen wir unsere Bewunderung nicht versagen, in die Lage versetzt worden ist, Dinge vollbringen zu können, von denen bis vor kurzem jedermann gewußt hat, daß sie einzig und allein dem Schöpfer Himmels und der Erden vorbehalten sind. Dies Wissen, aus dem Glauben geboren, haben wir verloren. Es ist das dunkle Gespenst unserer Tage, daß der unberechenbare Mensch sogar befähigt sein könne, dieser unserer Welt ein Ende zu setzen, ohne imstande zu sein, eine neue zu erschaffen.

Um solche ungeheuerliche Bedrohung des Menschen durch den Menschen abzumildern, sieht sich die Menschheit genötigt, eine Art Stellvertretung der großen Ordnungsmacht auf Erden zu bilden. Das Schlimme daran ist, daß sie ausgehandelt werden muß (in Abmachungen, Übereinkünften, Verträgen) zwischen Staaten und Menschen, die in der Grundrichtung ihres Wesens und also auch ihres Geistes so stark voneinander abweichen, daß eine Verständigung untereinander, wie es scheint, nur durch die ihnen allen gemeinsame Furcht vor einer gegenseitigen Vernichtung zustande kommen könnte.

Aus Furcht aber ist noch niemals etwas von Wert, Größe und Bestand auf unserer Welt hervorgebracht worden.

Ich glaube, daß der Verlust des Wissens, von dem ich gesprochen habe, uns nur einer scheinbaren Sicherheit beraubt hat, der Annahme nämlich, nicht unbedingt überall und jederzeit unmittelbare Werkzeuge in der Hand des Schöpfers zu sein. Und ich glaube, daß dieser Verlust für den Glauben nur ein Gewinn sein kann.

Und ich glaube, daß allein mit diesem Glauben — der das ganze Maß unserer Verantwortung enthält, aber auch das Maß der menschlichen Möglichkeiten größer sein läßt als das der Ereignisse — der außer Rand und Band geratenen Welt geholfen werden kann.

Ludwig Tügel

Willy – mein ganzer Stolz!

Wie war es früher? „Willy war unkonzentriert, er war unser richtiges Sorgenkind. Auch den Lehrern machte er sehr viel Kummer! Beim Unterricht war er nie richtig bei der Sache, er dachte nicht beim Lernen, war vergeßlich und lustlos!"

„Da haben wir uns selbst geholfen! Mit Energlut-Gehirn-Direkt-Nahrung. Jetzt ist Willy wieder ganz in Ordnung und zu Ostern schafft er es spielend! Das weiß ich bestimmt: So wahr ich Meißner heiße!"

Herr W. Meißner, Düsseldorf-Heerdt, Heerdter Landstraße 234 (der Vater des kleinen Willy).

Und Ihr Kind?

Oft liegt es nur an den Eltern, wenn das Kind in der Schule versagt. Die kleinen Gehirne können die an sie gestellten Aufgaben einfach nicht mehr schaffen! Weil sie überbeansprucht sind. Oder weil die Kinder unter ungünstigen Umwelteinflüssen leiden.

Energlut-Gehirn-Direkt-Nahrung gibt Ihnen jetzt die Möglichkeit, Ihrem Kind zu helfen. Machen Sie es wie Herr Meißner und viele tausend Eltern vor Ihnen. Nach wenigen Wochen merken Sie bereits — genau wie Herr Meißner bei dem kleinen Willy —, daß alles viel besser und leichter klappt. Ihr Kind ist nicht mehr so abgespannt, nicht mehr so nervös.

Versäumen Sie nichts

Was Sie heute versäumen, ist vielleicht für immer versäumt. Darum fassen Sie Ihren Entschluß noch heute, jetzt gleich, in dieser Stunde. Fordern Sie zunächst für einen Versuch auf unsere Kosten eine Original-Packung Energlut-Gehirn - Direkt-Nahrung auf Probe. Sie können die angebrochene Packung bis zum 12. Tag zurücksenden. Wenn Sie aber zufrieden sind, Energlut zum Vorteil Ihres Kindes behalten wollen, können Sie sich mit der Bezahlung 30 Tage Zeit lassen! Schreiben Sie nur eine Postkarte an

ENERGLUT,
Abt. 448 SN, Hamburg 1, Postfach

GUTSCHEIN

Sie erhalten die erste Packung Energlut-Gehirn-Direkt-Nahrung auf Probe.

O Für Kinder einfach Orig.-Packg. DM 10,50
O Für Erwachsene „extra" verstärkt Orig.-Packg. DM 11,80

Sie können also erst einen Versuch machen und auch die angebrochene Packung bis zum 12. Tag wieder zurückschicken. Wenn Sie zufrieden sind, die Packung behalten wollen, können Sie sich mit der Bezahlung 30 Tage Zeit lassen.

An ENERGLUT, Abt. 448 SN, Hamburg 1, Postf.

Jetzt auch in der Schweiz für sfrs. 15,30

Jetzt neue Preise

Dazu unsere bisher günstigsten Zahlungsbedingungen. Bildkatalog 17 mit Beratung gratis. Postkarte genügt.
Fachversandhaus aller Schreibmaschinen
Günther Schmidt GmbH., Abt. 7 B
Frankfurt a. M., Postfach 9125
Verkauf: Platz d. Republik 3
Berlin-Lichterf., Baseler Str. 69
Hamburg 24, Birkenau 16
Göttingen, Elbinger Str. 30
Stuttgart, Königstraße 20
München, Bayerstraße 37

4,- DM wöchentlich z. B. für weltbekannte Torpedo. Anzahlung auch 4,- DM

Größtes Fachgeschäft Süddeutschlands

Film-Ideen?

können viel Geld bringen, wenn Sie dieselben fachgerecht verwerten lernen. Fernkursprospekt kostenlos:

Film- und Bühnenverlag S.J. Scharre, Konstanz II/55

Überraschend leicht **ZEICHNEN** durch Spezialunterricht.
Sie lernen Akt, Porträt, Landschaft, Karik., Mode, Plak. u. Schrift. Sie erhalt. uns. viels., umfangr. Großformat-Prospekt mit bereits ersten Anleitungen kostenlos und unverbindlich.
Fernkursleitung: S. K. Scharre, Konstanz II/55

GRÖSSER WERDEN

- auch Erwachsene - in kurzer Zeit
Ärztl. bearb. von Dr. med. Andresen
Auftrieb-Methode
— kein Erfolg Geld zurück —
oder pat. Apparat **„Super-Stalte"**
Erfolgreichste Organisation f. Staturpflege. Dankschr. aus all. Welt. Illustr. **Gratis-Prosp.** diskr. durch
Gilmozzi, Abt. V, **München 8,** Fach 111
In Österr.: Innsbruck, Fach 264/23

Was sieht besser aus?

Ist d. Wirkung nicht überraschend? In 5 Min. können Sie selbst Ihre absteh. Ohren ebenso schön nach d. mod. **A-O-BE-Verf.** anliegd. form.
Preis kompl. **DM 9,80** + Nachn. (Illustr. Prospekt gratis!)
Lieferung auch ins Ausland!
A-O-BE-Labor, Abt. D15, (22a) Essen, Schließfach 68

Foto: Privat

Der heute 68 Jahre alte Dichter Ludwig Tügel bastelt abends, wenn er sein schriftstellerisches Tagewerk vollbracht hat, kleine Segelschiffe. Er lebt sehr zurückgezogen in dem württembergischen Städtchen Ludwigsburg nahe bei Stuttgart. In seiner Jugend war Tügel ein ruheloser, ewig suchender junger Mann. Er arbeitete als Schiffsbauer, als Kaufmann, als Kunstgewerbler, als Zeichenlehrer und als Polizeibeamter. Dann erst entdeckte er seine Vorliebe für die Schriftstellerei. Seine frühen zum Teil expressionistischen Werke wie ›Die Herren Ark und von Besch‹ (21), der Schicksalsroman eines übersensiblen Menschen mit gebrochenem Willen, sowie die mysteriöse Geschichte vom ›Wiedergänger‹ (26) bilden nur die Vorstufe zur Prosa-Ballade ›Die Treue‹ (32), die den Durchbruch seines künstlerischen Schaffens bedeutet. Seine bekanntesten Bücher sind ›Sankt Blehk‹ (34), ›Pferdemusik‹ (35) und ›Die Charoniade‹ (49). In all seinen Werken sucht Tügel niemals die Sensation in der äußeren Handlung, sondern immer das Hintergründige dieser Welt, das Geheimnis von Liebe und Haß, von Geburt und Tod. *v. z. M.*

Halsschmerzen?
Erkältungsgefahr!

rasche Hilfe!

BRADORAL

Die wohlschmeckenden, nichtfärbenden **BRADORAL-Dragées** werden auch von Kindern besonders gern gelutscht. DM 1,– und DM 1,65

Schon beim ersten Kribbeln und Brennen im Hals sollten Sie BRADORAL® nehmen, dann wird die Erkältung gar nicht erst zu unangenehmer Auswirkung kommen. Bei bereits bestehenden Beschwerden verschafft BRADORAL schnell wohltuende Erleichterung; Heiserkeit und Halsschmerzen klingen rasch ab. BRADORAL schützt vor Ansteckung, denn es enthält das antibakterielle Bradosol® und bekämpft mit Erfolg alle gefährlichen Krankheitskeime, die über die Atemwege in den Körper eindringen wollen. BRADORAL erhalten Sie in Apotheken und Drogerien.

®=eingetragenes Warenzeichen

BRADORAL-Gurgelwasser, morgens und abends angewandt, desinfiziert die Mundhöhle und ist ein guter Schutz gegen Ansteckung. DM 3,45

Lizenz und Alleinvertrieb für Deutschland: **Hyko**, Düsseldorf

Fort mit dem Messer - Kukirol macht es besser!

Schneiden Sie Ihre Hühneraugen und Hornhaut niemals mit einem Rasiermesser, Rasierapparat oder gar mit dem Küchenmesser, um sich von den Plagegeistern zu befreien. Es kann dabei leicht Verletzungen geben, die mitunter sogar eine Blutvergiftung zur Folge haben. Befreien Sie sich von Ihren Hühneraugen, Hornhäuten und Schwielen unblutig und schmerzlos durch Kukirol.

Kukirol-Schälkur in der Tube kostet 1.20 DM, Kukirol-Pflaster 90 Dpf.

Bei Fußschmerzen, Brennen, Jucken, schnellem Ermüden,

übermäßigem Schweiß und unangenehmem Fußgeruch wirken bereits 2-3 Kukirol-Fußbäder geradezu wundervoll. 1 Paket Kukirol-Badesalz für 12 Kukirol-Fußbäder kostet 1.50 DM.

Wenn Sie Ihre Füße jeden Morgen und Abend mit Kukirol-Balsam einreiben, bleiben sie von Blasen, Wundlaufen und Pilzerkrankungen verschont, da der Kukirol-Balsam stark desinfizierend wirkt.

Eine große Tube Kukirol-Balsam kostet 1.50 DM. Erhältlich in allen rührigen Apotheken und Drogerien.

KUKIROL-FABRIK KURT KRISP K. G., WEINHEIM (BERGSTR.)

Der Schlüssel

zu ungetrübten Tagen: Melabon! Schmerzt der Kopf, der Rücken, der Leib – Melabon hilft bei vielen Schmerzen. Zuverlässig und energisch geht es die Schmerzursache an. Melabon – eine weiße Oblatenkapsel – läßt sich auch von Empfindlichen gut einnehmen. Mit Flüssigkeit geschluckt, gleitet Melabon leicht und mühelos. Packung 85 Pfennig in Apotheken. Eine Gratisprobe Melabon vermittelt Ihnen Dr. Rentschler & Co., Laupheim

AUFSTIEG im BERUF

durch leichtfaßlichen kaufmännischen Fernunterricht mit Aufgabenkorrektur und Abschlußzeugnis. 31 Fernkurse zur Auswahl: Buchführung, Rechnen, Deutsch, Schriftverk., Werbung, Industrie Kfm., Handlungsgehilfen-, Steuerhelfer-, Meisterprüfung usw. – Umschulungskurse! Verlangen Sie noch heute Gratis-Katalog. Eine 10 Pf.-Postkarte lohnt sich bestimmt!

Hamburger Fernlehrinstitut
Abt. 30 AF, Hamburg-RA.

An die Redaktion

Fortsetzung von Seite 4

Die Welt im Jahre 2058

Eine Wettervorhersage erreicht schon nach 24 Stunden einen Unsicherheitsgrad von 15 Prozent. Politische Vorhersagen stimmen fast nie. Deshalb erscheint es mir geradezu vermessen, eine detaillierte Vorhersage der Beschaffenheit der Welt in hundert Jahren zu geben, wo wir doch aus der Geschichte der Wissenschaft gelernt haben müßten, daß es immer völlig neue Entdeckungen sind, von denen wir nichts ahnen, die das Weltbild verändern. Auch möchte es mir scheinen, daß der heutige Mensch sich, seine Fähigkeiten, seine Einsichten und seine Vernunft immer mehr zu überschätzen geneigt ist.

Professor Dr. R. SCHERHAG, Direktor des Instituts für Meteorologie und Geophysik, Berlin-Dahlem

So einfach dürfen wir es uns nicht machen, wie die amerikanischen Professoren es getan haben. Dieses Bild vom Leben im Jahre 2058 ist dürr und fade. Mir schaudert vor den künstlichen Beefsteaks. Jeder nutzbare Quadratmeter wird von geistigen Übermenschen bewohnt. Keine tiefsinnigen Kühe, keine klugen Schweine, keine Schafherden mehr! Keine Komplexe, keine Anpassungsprobleme, sondern chemisch gesteuerte, also wohl weggesteuerte Gefühle. Menschenzüchtung im Gewächshaus.

Für meine Enkel bitte ich mir etwas Besseres aus. Zunächst wird man sich schon bemühen müssen, in den riesigen Ozeanen Tiere zu züchten, die Katenschinken, Eisbein, Gänsebrust und Tournedos liefern. Zweitens wird man gefälligst Sibirien, Grönland und die Sahara in Wohnparadiese verwandeln, die Mittelmeerküste aufforsten, der europäischen Landschaft ihre lebendigen Quellen und Bäche wiedergeben und die Flüsse und Ströme reinigen. Billige Energie wird es geben. Man hat's dann dazu, ein paar kleine Korrekturen vorzunehmen, Hotels am Südpol zu beheizen und jeden Bungalow auf einsamem Atoll in der Südsee mit Kühlwind zu durchpusten, jedes

Fortsetzung siehe Seite 45

Jede *Kristall*-Ausgabe enthält diese Sonderbeilage

Im nächsten Heft: Der Sizilianer Friedrich II.: Kaiser und Gottkönig

Unbeschwert und heiter. Wenn wir den Alltag einmal vergessen wollen, wenn wir für ein paar sorglose Stunden gemeinsam Pause machen, gehört „Coca-Cola" mit dazu. Ein netter Abend in einer netten Umgebung, das stimmt froh und heiter, das gibt uns allen neuen Schwung.

Mach mal Pause ..

TRINK Coca-Cola

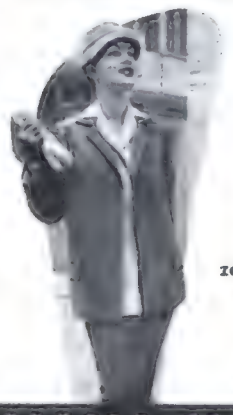
„Coca-Cola" ist das Warenzeichen für das unnachahmliche koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G.m.b.H.

A 8/2

So können Frauen länger jung bleiben!

Gingen die Jahre an Ihnen spurlos vorüber? Wissen Sie, ob Sie noch wie 30 oder schon wie 40, 50 oder 60 aussehen? Der Spiegel trügt! Hier gilt nur das innere Jungsein, wie es Frauengold unzähligen Frauen schenkte, die glaubten, mit ihrem Frauentum schon abgeschlossen zu haben. Frauengold stärkt die Frauenorgane, weckt die Tätigkeit der weiblichen Drüsen, regelt den monatlichen Rhythmus und steigert die vitalen Kräfte. Tiefer Schlaf, starke Nerven, gute Verdauung und reger Stoffwechsel kommen hinzu. So wird der ganze Organismus erneuert und verjüngt. Als unübertroffenes Konstitutions-Tonikum bringt Frauengold in jedes Frauenalter die lebendigen Kräfte der Jugend.

Probe von Homoia Karlsruhe



Sofort lieferbare Umstandskleider

zeigt unsere farbige Mode-Mappe mit Original-Stoffmustern (kostenlos). Bitte schreiben Sie an

LIANA-MODEN
UMSTANDSKLEIDER

NÜRNBERG, Sterngasse 3, Abt. G, Tel. 26477
FIL.: HAMBURG 6, Weidenallee 2, Tel. 450569

Geschichte der Menschheit

Was wir heute von damals wissen, wird hier zu neuem Leben gebracht

BERICHTET IM STIL EINER ZEITUNG

Wer die Vergangenheit versteht, fürchtet die Zukunft nicht mehr!

Redaktion: KRISTALL | 1191 - 1212 nach Christus | Nr. 23 · Seite 89

Ehekrise am französischen Hof vorüber

Von unserem Berichterstatter
Paris, 1198

Durch Interdikt und Bannfluch hat Papst Innozenz III. den französischen König Philipp II. August gezwungen, seine Gemahlin Ingeborg von Dänemark wieder aufzunehmen. Um vom Bann befreit zu werden, hat Philipp August sich dem Spruch des Papstes gebeugt.

Vor fünf Jahren hatte der König sich von Ingeborg getrennt, gegen die er schon während der Hochzeitszeremonie eine starke Aversion gefühlt hatte. Nach der Trennung heiratete er Maria von Meran. Daraufhin wandte sich Ingeborgs beleidigte Verwandtschaft an den Papst.

Dänen nehmen Holstein

Von unserem Berichterstatter
Lübeck, 1201

Der dänische König Waldemar II. ist mit seinem Heer in Holstein einmarschiert. Das freche Vordringen der Dänen macht deutlich, daß seit dem Tode Heinrichs d. Löwen im Jahre 1195 ein starker Verteidiger des deutschen Nordens und Ostens fehlt.

Eine neue Stadt: Riga

Narichtendienst der G. d. M.
Riga (Livland), 1201

An der Düna, nahe ihrer Mündung in die Ostsee, hat der Bischof von Livland eine Stadt gegründet: sie heißt ›Riga‹.

Für Findelkinder

Von unserem Berichterstatter
Rom, 1198

Eine Drehlade für Findlinge hat Papst Innozenz III. beim Ospedale di Santo Spiritu einrichten lassen. In die Drehlade kann jeder von außen, ohne daß er erkannt wird, Säuglinge einlegen.

Thronwirren in Deutschland um den Sohn Barbarossas

Eine Hochzeit von weltpolitischer Bedeutung

Vor zwölf Jahren heiratete — auf Bestreben Kaiser Friedrich Barbarossas — Heinrich VI. die Erbin des Königreichs Sizilien, Konstanze. Heute wird diese Hochzeit von vielen als ein Verhängnis angesehen. Und in der Tat: Die daraus folgende Verbindung des Reiches mit Sizilien hat die Deutschen schon sehr viel Blut gekostet. Letztlich ist auch der jetzige Bürgerkrieg in Deutschland eine Folge der Hochzeit

Verwüstungen durch Bürgerkrieg

Von unserem politischen Korrespondenten

Köln, 1198

Deutschland hat zwei Könige: einen, der zu Recht König ist, und einen Gegenkönig. Das Reich, das noch eben, in der großen Zeit Kaiser Heinrichs VI., die weitaus stärkste Macht Europas war, ist zerrissen. Ein durch seine Verwüstungen und Plünderungen furchtbarer Bürgerkrieg ist ausgebrochen. Unerbittlich bekämpfen sich der Hohenstaufe Philipp von Schwaben, der jüngste Sohn Friedrich Barbarossas, und der gewissenlose Otto IV., der jüngste Sohn Heinrichs des Löwen.

Otto ist von dem Kölner Erzbischof Adolf aus reiner Geldgier als Gegenkönig aufgestellt worden. Zur Herrschaft berechtigt ist allein der von den deutschen Fürsten gewählte liebenswürdige Philipp. Politische Beobachter fürchten jedoch, daß Papst Innozenz III., dieser äußerst gewandte Politiker, dem es allein um die Weltherrschaft des Papsttums geht, sich für den Welfen entscheiden wird.

Die Wirren in Deutschland sind eine Folge des frühen Todes Kaiser Heinrichs VI. Noch nicht 32 Jahre alt war Barbarossas älterer Sohn, als er eben auf der Höhe seiner Macht stand, in Palermo auf Sizilien gestorben. Er wollte die Herrschaft über die Welt. Nach anfänglichen Schwierigkeiten hatte Heinrich sich rasch durchgesetzt. 1189 war sein Schwiegervater, Wilhelm II. von Sizilien, gestorben. Damals kam Sizilien zum Reich. Von Sizilien aus dehnte Heinrich seine Macht über Italien und übers Mittelmeer aus. Er erlangte die Lehnshoheit über die Könige von Zypern und Armenien. Vorher hatte er bereits die Lehnshoheit über England erlangt. Damals war sein Gegner, der englische König Richard Löwenherz, bei der Rückkehr vom 3. Kreuzzug gefangengenommen und an Heinrich ausgeliefert worden. Heinrich hielt den Engländer auf Burg Trifels so lange fest, bis er ihm den Lehnseid leistete. Richards Unterwerfung war zugleich ein Sieg des Kaisers über die deutsche Opposition, mit der Richard verbündet gewesen war.

Aber noch eine andere Opposition stand gegen den Kaiser. Auf Sizilien entdeckte Heinrich eine fürchterliche Verschwörung. Er und alle Deutschen sollten ermordet werden. Da schlug Heinrich VI. rücksichtslos zu. Nachdem er die Verschwörer bei Catania besiegt hatte, ließ er alle Verdächtigen martervoll hinrichten. Dem Burgherrn von St. Giovanni, der seine Hoffnungen auf die Krone gerichtet hatte, ließ er eine glühende Krone aufs Haupt nageln. Nach dem Sieg in Sizilien war Heinrich Herr über sein Reich. Sogar Alexius, der Kaiser von Byzanz, mußte ihm 5000 Pfund Gold Tribut zahlen. Durch einen großartigen Kreuzzug wollte Heinrich seine Macht noch weiter ausdehnen. Schon stachen die ersten Transporte eines gewaltigen Heeres in See. Da starb der Kaiser in Sizilien an der Malaria. Sein Grab ist in Palermo.

Heinrichs Tod war für das Reich ein ungeheurer Schlag. Kaiserin Konstanze, deutschfeindlich durch

Burg Trifels in der Pfalz: Hier wurde Richard Löwenherz vom Kaiser festgehalten

und durch, wies alle Deutschen aus Sizilien aus. Auch in Mittelitalien wurde die deutsche Herrschaft abgeschüttelt. Der Kirchenstaat, endlich aus der gefährlichen Umklammerung befreit, dehnte sich auf Kosten des Reiches aus. Und Heinrichs Sohn, der erst vierjährige König Friedrich, lebt in Italien. Die Kaiserin wollte ihn zu einem Sizilianer erziehen lassen. Doch noch 1198 ist Konstanze gestorben. Auf Grund ihrer letztwilligen Verfügung hat Papst Innozenz III. die Vormundschaft über den jungen Hohenstaufen übernommen. Der Erbfeind der Hohenstaufen erzieht den Enkel Kaiser Friedrich Barbarossas. Wird dieser jüngste Hohenstaufe jemals ein Deutscher werden können?

Abenteurer Richard Löwenherz †

Die Rolle eines englischen Königs in der deutschen Geschichte

Richard

Von unserem Berichterstatter
London, 1199

In England hat Johann I. ›ohne Land‹ die Regierung übernommen. Er folgt seinem Bruder Richard Löwenherz, der jetzt im Alter von 42 Jahren gestorben ist. Richard war mit dem Schicksal des deutschen Reiches eng verbunden. Er war einmal Gefangener des deutschen Kaisers. Sein Leben war das Leben eines Abenteurers. Er war — das sagt schon der Name ›Löwenherz‹ — ein tapferer Ritter. Aber er war kein großer Staatsmann.

Daß dieser König für die Geschichte Deutschlands so wichtig wurde, war reiner Zufall. Kaiser Heinrich VI. stand damals vor unübersehbaren Schwierigkeiten. In Unteritalien hatte sich Tancred von Lecce, von Richard Löwenherz aufgestachelt, der Krone bemächtigt. Gleichzeitig hatte in Deutschland Heinrich der Löwe einen Aufstand inszeniert. Der junge Kaiser, in dessen Heer vor Neapel eine furchtbare Seuche wütete, suchte verzweifelt nach einem Ausweg. Schon glaubte Heinrich der Löwe, den Sieg fest in der Hand zu haben.

Da kam die Nachricht: Richard Löwenherz, der König von England, ist in Österreich festgenommen worden. Auf der Heimkehr vom Kreuzzug war er, schiffbrüchig, in Aquileja gelandet. Unerkannt wollte er durchs Reich. Aber Herzog Leopold V. von Österreich, den er einst vor Akkon schwer beleidigt hatte, nahm ihn gefangen. Richard hatte von einem Hause, das für den Herzog in Beschlag genommen war, das Panier des Österreichers abreißen und in einen Pfuhl werfen lassen, weil er selber das Haus bewohnen wollte. Jetzt rächte Leopold sich. Er lieferte ihn an den Kaiser aus, der auf den Engländer wegen seiner Einmischung in Sizilien erbittert war.

Heinrich brachte den Gefangenen nach dem sicheren, hochragenden Trifels in der Pfalz. Rücksichtslos nutzte er dessen Lage aus. Er drohte, ihn an seinen Todfeind, den König von Frankreich, auszuliefern. So nötigte er ihn zu äußersten Zugeständnissen. Richard mußte dem Kaiser 100 000 Mark Silber zahlen, er mußte dem Deutschen für England den Lehnseid schwören, Hilfe gegen Tancred versprechen und die deutschen Fürsten, mit denen er verbündet war, zur Ruhe bringen. Dann erst ließ der Kaiser ihn wieder ziehen.

An unsere Leser

Papst und Könige

Man kann nicht übersehen, daß das Papsttum von den Kaisern herausgefordert wurde: Durch die Vereinigung Siziliens mit dem Reich geriet der Kirchenstaat und mit ihm das Papsttum in die Zange. Die Päpste müssen sich wehren. Dennoch ist es ein gefährliches Spiel, das Papst Innozenz III. jetzt spielt. Die Antwort dieses gewandten Politikers auf die Herausforderung ist ihrerseits eine Herausforderung — eine Herausforderung des deutschen Reiches zu einem Kampf auf Leben und Tod.

Insofern ist sein Spiel auch für das Reich eine ungeheure Gefahr. Denn Innozenz greift rücksichtslos in die inneren Angelegenheiten Deutschlands ein. Er fördert das Doppelkönigtum! Die Gefahr des Doppelkönigtums ist eine Folge des Investiturstreits. Papst Gregor VII. hatte die freie Königswahl und die Absetzbarkeit des Königs verkündet. Die deutschen Fürsten, die die eigentlichen Sieger im Investiturstreit waren, haben an diesem Gedanken festgehalten.

Für Innozenz III. scheint die Welt ein Schachbrett zu sein. Wie mit Schachfiguren spielt er mit den Königen. Dem Hohenstaufenkönig Philipp setzt er einen Welfen als Gegenkönig entgegen. Aber er ist nicht sicher, ob er sich auf seinen Gegenkönig auch ganz und gar verlassen kann. Deswegen hält er im Hintergrund noch einen weiteren Königskandidaten bereit: sein Mündel Friedrich, den Sohn Kaiser Heinrichs VI. und der Konstanze von Sizilien. Vielleicht wird dieser Knabe, der auf Sizilien zwischen deutschen Rittern, normannischen Baronen, arabischen Händlern und Gelehrten und dem Fischmarkt von Palermo ziemlich wild aufwächst, vielleicht wird dieser Enkel des großen Barbarossa mit der gespannten, zurückhaltend beobachtenden Klugheit und seiner abgrundtiefen Skepsis einmal des Papstes letzter Trumpf sein oder — sein Verderben. Auch Schachspieler können sich verrechnen. Und schließlich ist Friedrich ein Hohenstaufe.

Das Reich des Dschingis Khan

Mongolen haben sich vereinigt - Gefahr für Rußland und China

Von unserem Sonderberichterstatter

In Zentralasien, 1206

›Dschingis Khan‹, das heißt ›Höchster Herrscher‹ — das ist der Titel, den der mongolische Stammesfürst Temüdschin sich jetzt als Herrscher aller Mongolen zugelegt hat. Nachdem er die Tataren unterwarf, wendet Dschingis Khan sich nun auch gegen die südsibirischen Stämme. In Rußland und in China beobachtet man die Einigung der mongolischen Stämme mit großer Sorge. Von hier aus brachen einst auch die Hunnen auf.

Dschingis Khan ist etwa fünfzig Jahre alt. Er ist Nomade, Jäger, Herdenkönig. In einem Filzzelt wurde er geboren. Er kann weder lesen, noch schreiben. Aber seine Erhebung ist von weltgeschichtlicher Bedeutung. Denn unter ihm

Jäger und Nomade: Höchster Herrscher Dschingis Khan

haben sich die vielen mongolischen Stämme zu einem gewaltigen Reich zusammengeschlossen. Hier in Asien, der Heimat der Hunnen und der Türken, vollzieht sich eine Zusammenballung ungeheurer Kräfte. Diese neue Macht ist eine große Gefahr für die benachbarten Völker, ja sogar für Europa! Denn Dschingis Khan erhebt Anspruch auf die Herrschaft über die Welt. Darin wird er von allen Mongolen unterstützt. Sie glauben, daß er im Auftrage des Himmels gekommen ist. Sie erzählen sich, daß die Urahnen Dschingis Khans ein Wolf und eine Hirschkuh gewesen seien. Jener Wolf aber, so sagen sie, war ein ›Sohn des Himmels‹.

In runden Zelten

Die Mongolen sind Nomaden. Sie sind Wanderhirten mit großen Pferde-, Kamel- und Schafherden. Ihre wichtigsten Nahrungsmittel liefern ihnen die Herden: Milch, Butter, Käse, Hammelfleisch. Sie wohnen meist in ihren runden Filzzelten. Städte kennen sie nicht. Nur mitunter bauen sie kleine Siedlungen aus Holzhäusern. Einen Teil ihres Lebensunterhalts erwerben sie auf der Jagd. Sie sind ausgezeichnete Reiter und gute Bogenschützen. Sie haben straffes schwarzes Haar, gelbliche Haut und stark vorspringende Backenknochen.

In den unwegsamen Steppen Asiens stehen sie in ständigem Kampf mit den Naturgewalten. Das Futter für ihre Herden reicht nie aus. Ruhelos ziehen sie von einem Weideplatz zum anderen, immer bereit, zu kämpfen und ihre Herden, die ihr ganzes Vermögen und ihre Lebensgrundlage sind, zu verteidigen. Sie sind rauh und abgehärtet. Ihr Name ist eine Auszeichnung: Mongolen heißt ›die Tapferen‹.

Ihre nomadische Lebensweise hat auch ihre politische Struktur bestimmt. Staatenbildungen, wie sie bei uns ganz selbstverständlich sind, kennen sie nicht. Aber natürlich schließen auch sie sich zu Interessen- und Schutzverbänden zusammen. Eine große Rolle spielt dabei die Sippe. Mehrere Sippen schließen sich meist zu einem ›Aul‹ zusammen. Im Winter, wenn die Suche nach Nahrung erschwert ist, dann vereinen sich oft mehrere solcher ›Aulgruppen‹, um so etwaigen Angriffen oder Überfällen von fremden Stämmen besser begegnen zu können. Im Sommer zersplittern sie sich wieder, doch bleibt das einmal geschlossene Schutzbündnis bestehen.

Dschingis Khan hat es verstanden, allmählich immer mehr und immer größere Gruppen und schließlich sogar die Stämme unter seinen Einfluß zu bringen. Vor sechs Jahren hat er zum erstenmal die weltpolitische Bühne betreten: Damals schloß er mit dem Kaiser von Nordchina ein Bündnis, das sich gegen die Tataren richtete. Wenige Jahre später hat er die Tataren unterworfen.

Mongolen auf der Jagd

König Philipp aus Rache ermordet

Von unserem Berichterstatter

Bamberg, 21. Juni 1208

König Philipp, der Hohenstaufe, ist — 32 Jahre alt — in Bamberg ermordet worden. Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, dessen Bewerbung um eine Tochter des Königs zurückgewiesen worden war, hat den König in einem Gemach der bischöflichen Hofhaltung, wo er nach einem Aderlaß ausruhte, überfallen und erstochen.

Nach dieser niederträchtigen Privatrache des Wittelsbachers gibt es nur noch einen Hohenstaufen: den jungen Friedrich, der in Italien unter der Vormundschaft Papst Innozenz' III. lebt. Philipp hatte sich fast überall durchgesetzt; jetzt aber scheint der Stern des welfischen Gegenkönigs aufzugehen, der Stern Ottos IV.

Otto IV. ist Kaiser

Von unserem Berichterstatter

Rom, 1210

Papst Innozenz III. hat den deutschen König Otto IV. zum Kaiser gekrönt. Otto hat damit sein Ziel erreicht. Nach dem Tod König Philipps verlobte Otto sich mit dessen Tochter Beatrix. Philipps Mörder, den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, hatte er ächten und töten lassen. Der einstige Gegenkönig schwenkt also immer stärker in die staufische Politik ein. Politische Beobachter sprechen bereits ganz offen von einem Bruch zwischen ihm und dem nach Weltherrschaft strebenden

Was man wissen muß

Etwa 20 000 Studenten studieren an der Universität Paris. Die Stadt hat mehr als 100 000 Einwohner.

* * *

›Weingeist‹ (Alkohol) wird von den Ärzten neuerdings als Heilmittel verwendet.

* * *

Nach orientalischem Vorbild halten sich jetzt auch europäische Fürsten zur Unterhaltung ihrer Gäste Hofnarren.

* * *

Die Stadt Regensburg hat alle Spielhäuser geschlossen, um der sich immer mehr ausbreitenden Glücksspielsucht zu begegnen.

* * *

Die Silhouette der Stadt Kairo gleicht einem Gebirge: So hoch ragen die Häuser in den Himmel. Dadurch sind aber viele Gäßchen und Basare so lichtlos, daß dort auch tagsüber Lampen brennen müssen.

* * *

Die islamischen Reiche haben ein sehr gutes Postwesen. Zur Postbeförderung dienen Dromedare, Maulesel, Postschiffe und Brieftauben. Eilige Nachrichten gibt man mit Blinkzeichen durch. Auf dem Nil und auf dem Tigris fahren Postschnellboote, die am Tag 180 Kilometer zurücklegen. Nachrichten von Tripolis nach Alexandrien brauchen nur vier Stunden.

* * *

In Ardabil, der Hauptstadt Azerbaidschans, wird alljährlich eine Angorakatzenausstellung abgehalten; dort finden Liebhaber die hübschesten Exemplare dieser Gattung.

Deutscher Ritterorden

Weißer Mantel mit schwarzem Kreuz

Von unserem Berichterstatter

Akkon, 1198

Die deutsche Brüderschaft für Krankenpflege wurde jetzt in einen ritterlichen Orden mit dem Sitz in Akkon umgewandelt. Die Brüderschaft, die sich jetzt ›Deutscher Ritterorden‹ nennt, war vor acht Jahren bei der Belagerung Akkons von Lübecker und Bremer Kaufleuten gestiftet worden. Die Ordensritter tragen einen weißen Mantel mit einem schwarzen Kreuz.

Der Deutsche Orden ist der dritte Ritterorden. Sie alle verteidigen hier im Orient das Christentum, das heißt, sie schützen die von den Kreuzfahrern eroberten Gebiete. Schon vor achtzig Jahren hatten acht französische Ritter einen Bund geschlossen. Dieser Bund nannte sich nach seinem nahe der Stelle des salomonischen Tempels gelegenen Ordenshaus ›Templer‹. Die Tempelherren fügten den drei Mönchsgelübden — Armut, Keuschheit, Gehorsam — noch die Verpflichtung zum Kampf gegen die Ungläubigen hinzu. Sie tragen einen weißen Mantel mit rotem Kreuz. Nach dem Vorbild der Templer ist kürzlich auch die Brüderschaft des Hospitals des heiligen Johannes von Jerusalem zum Ritterorden umgestaltet worden. Die ›Johanniter‹ oder ›Hospitaliter‹ waren als Brüderschaft im Jahr 1070 von Kaufleuten aus Amalfi in Jerusalem gegründet worden. 1113 wurden die Johanniter von Papst Paschalis bestätigt. Ihr Mantel ist schwarz mit weißem Kreuz.

Eroberung Livlands

Nachrichtendienst der G. d. M.

Livland, 1207

Mit einem Drittel von Livland wurde der geistliche Ritterorden ›Brüder des Ritterordens Christi‹ jetzt belehnt. Der Orden war im Jahre 1202 von Bischof Albert von Livland zum Kampf gegen die Heiden ins Leben gerufen worden. Wegen seiner Tracht — die Ritter tragen einen weißen Mantel mit rotem Kreuz und rotem Schwert — heißt dieser Orden auch ›Schwertbrüderorden‹.

Die Frau des Kreuzfahrers: Vergiß nicht, mir Parfüm mitzubringen

1146 gründeten die Zisterzienser in Schwaben das Kloster Maulbronn — Unser Bild zeigt den Kreuzgang

Häuser für Kranke

Islamische Hospitäler sind vorbildlich

Von unserem Berichterstatter

Kairo, 1200

Was den Kreuzfahrern, den Pilgern und den Reisenden, die das Morgenland besuchen, am meisten Bewunderung abnötigt, das sind die zahlreichen Krankenhäuser und Spitäler, die fast alle vorbildlich eingerichtet sind. Im Abendland sind Krankenhäuser noch so gut wie unbekannt. Auch die Antike hatte für solche Einrichtungen nichts übrig.

Die ersten Krankenhäuser waren von Buddhisten und Sassaniden im Iran geschaffen worden. Sie hießen ›Häuser für Gebrechliche‹. Auch Waisenhäuser und Altersheime gab es damals schon. Heute hat jede größere islamische Stadt mindestens ein Krankenhaus.

In Kairo ist es in einem ehemaligen Palast untergebracht. An seiner Spitze steht ein Direktor. Für jeden Kranken steht ein Bett und die dazugehörige Bettwäsche zur Verfügung. Mindestens einmal am Tag kommt zu jedem Kranken der Arzt. Krankenwärter bringen ihm seine Mahlzeiten und die verordneten Arzneien. — Nicht weit davon ist das Frauenspital. Dort gibt es keine Ärzte, sondern nur Ärztinnen.

Für Geisteskranke gibt es in Kairo noch ein besonderes Krankenhaus. Es hat ebenfalls eine Männer- und eine Frauenabteilung. Hier leben die Kranken in Einzelzellen, deren Fensterluken mit eisernen Stäben vergittert sind. Im Irrenhaus arbeiten nur solche Ärzte, die auf Geisteskrankheiten spezialisiert sind.

Nicht weniger vorbildlich wie die Krankenpflege ist bei den Moslem die Wasserversorgung. Am besten ist sie in Samarkand. Dort gibt es einen Wasserturm, von dem aus das Wasser durch ein Leitungsnetz aus Bleirohren in die Häuser fließt. Diese Einrichtung stammt jedoch aus vorislamischer Zeit.

Und noch etwas macht den Besuchern aus dem Abendland großen Eindruck: die islamischen Städte sind nachts beleuchtet. Auf den Hauptstraßen und den wichtigsten Basaren stehen kupferne Lampen. Im Iran und im Zweistromland werden sie mit Erdöl, in Syrien und Ägypten mit Pflanzenöl gespeist.

Die Zistersienser kultivieren Land

Von unserem Berichterstatter

Kloster Maulbrunn, 1202

Der große und reformierende Mönchsorden von heute, der die Mönche von Cluny bereits übertroffen hat, ist der Zisterzienserorden. Sein Zentrum ist das Kloster Citeaux in Burgund. Dort wurde er im Jahre 1098 von Robert von Citeaux gegründet.

Wie die Cluniazenzer halten auch die Zisterzienser an der alten Ordensregel des Benedikt von Nursia fest. Doch haben sie ihr neue Satzungen hinzugefügt, von denen die wichtigsten die Einführung der Laienbrüder betreffen. Die Laienbrüder leisten in den Klöstern der Zisterzienser die Feld-, Garten- und Hausarbeit. Auf körperliche Arbeit legen die Zisterzienser besonders starken Wert. Sie machen Ödland urbar, legen Sümpfe trocken und sind als Bauern und als Züchter von Rindern, Schafen und Pferden vorbildlich und weithin berühmt. Führend sind sie auch im Weinbau.

Heute haben sie auch in Deutschland schon mehrere Klöster: Campen, Ebrach, Pforta, Salem, Maulbronn, Dobrilugk, Oliva, Doberan, Lehnin und Bebenhausen. Einer der berühmtesten Zisterzienser war Bernhard von Clairvaux. Die oberste Leitung der Zisterzienser hat das Generalkapitel der Zisterzienseräbte, unter denen der Abt von Citeaux den ersten Rang einnimmt.

Ihre Tracht ist ein weißer Talar mit schwarzem Gürtel und schwarzem Skapulier. Die Laienbrüder sind ganz und gar in Schwarz gekleidet.

Ganz weiß hingegen ist die Tracht der Kartäuser. Dieser Einsiedlerorden wurde 1084 von Bruno von Köln gestiftet. Die Kartäuser leben in der Einsamkeit, abgeschieden nicht nur von der Welt, sondern auch von ihren Brüdern. Nur an Sonntagen und an hohen Festtagen essen sie gemeinsam, und in jeder Woche unternehmen sie einmal einen gemeinsamen Spaziergang. Im übrigen leben sie völlig isoliert in ihren kleinen Einzelhäusern, die innerhalb der klösterlichen Siedlung stehen.

›Gottesurteile barbarisch‹

Gute Erfolge mit englischen Schwurgerichten

Von unserem juristischen Mitarbeiter

London, 1203

Die von dem englischen König Heinrich II., der 1189 starb, eingerichteten Schwurgerichte sind — wie man heute erkennt — ein wesentlicher Fortschritt im englischen Rechtswesen. Sie tragen dazu bei, mit der alten Unsitte des sogenannten Gottesurteils aufzuräumen. In den Gottesurteilen sah Heinrich nichts anderes als Überreste der Barbarei.

Das Gottesurteil geht noch auf germanisches Rechtsdenken zurück. Es findet aber auch in unserer Zeit noch häufig Verwendung. Man glaubt, daß bei einem solchen Urteil Gott selber eingreift, um Schuld oder Unschuld eines Angeklagten darzulegen.

Da ist zum Beispiel die Feuerprobe, bei der der Beschuldigte mit entblößtem Arm einen Ring oder einen Stein aus einem Kessel siedenden Wassers herausholen muß. Oder er muß ein glühendes Eisen mit bloßer Hand einige Schritte weit tragen. Wenn er unverletzt bleibt, so gilt das als Beweis seiner Unschuld. Eine andere oft angewandte Form des Gottesurteils ist die Kreuzprobe. Dabei werden zwei Streitende mit ausgestreckten Armen vor ein Kreuz gestellt. Wer als erster die Arme sinken läßt, hat den Streit verloren. Die verbreitetste Form des Gottesurteils ist heute der ritterliche Zweikampf.

Kompaß auf Schiffen

Nachrichtendienst der G. d. M.

Köln, 1195

Großes Aufsehen machte eine geradezu wunderbare technische Erfindung. Es ist der Schiffskompaß, der gewiß bald auf allen Schiffen Verwendung finden wird. Er ermöglicht es den Seeleuten, sich auf See auch nachts bei bedecktem Himmel zuverlässig zu orientieren. Wichtigster Teil ist eine Metallnadel, die im Schwerpunkt auf einer feinen Spitze leicht drehbar ruht, über einem Kreis, auf dem die Himmelsrichtungen angegeben sind. Durch eine geheimnisvolle Kraft zeigt sie immer nach Norden.

Österreichischer Dichter schuf ein Heldenepos von Siegfried und Kriemhild

Der Untergang der Nibelungen

Von unserem Mitarbeiter für Literaturgeschichte

Wien, 1203

›Das Nibelungenlied‹ heißt ein großes Epos, das jetzt von einem österreichischen Dichter vollendet wurde. Das Werk hat mehr als 2000 Strophen. Es handelt vom Untergang der Nibelungen, der Burgunden, die einst unter ihrem König Gunther am Rhein ein großes Reich hatten. Der Dichter, der anonym blieb, scheint nicht geistlicher, sondern ritterlicher Herkunft zu sein; was er uns hier geschenkt hat, ist ein gewaltiges Heldenepos, in dem die alte germanische Heldensage in den höfisch-ritterlichen Lebensstil unserer Zeit übertragen wurde. Solche Epen werden von Spielleuten an Höfen vorgetragen.

Das Grundmotiv dieser Dichtung ist die Treue. Immer wieder klingt dieses Motiv an, als Vasallentreue, als Freundestreue, als Gattentreue. Der Inhalt ist folgender: Siegfried, der Sohn Siegmunds und der Sieglind, kommt aus Xanten in das Reich der Burgunden. Hier, in Worms, fordert er König Gunther zum Kampf heraus; er will mit ihm um sein Reich kämpfen. Aber auf dieses sehr unhöfische Benehmen geht man in Worms nicht ein. Und der stürmische Siegfried wird auch wesentlich sanfter und höflicher, als er Kriemhild kennenlernt. Sie ist die schöne Schwester der Burgundenkönige Gunther, Gernot und Giselher. Siegfried, dieser strahlende Recke, dem alle Herzen zufliegen, wirbt um sie. Doch erhält er sie erst, nachdem er Brünhild, die mächtige Königin von Island, mit Hilfe der unsichtbar machenden Tarnkappe in den Kampfspielen überwunden und für König Gunther zur Frau gewonnen hat. Dies aber erzählt er eines Tages Kriemhild.

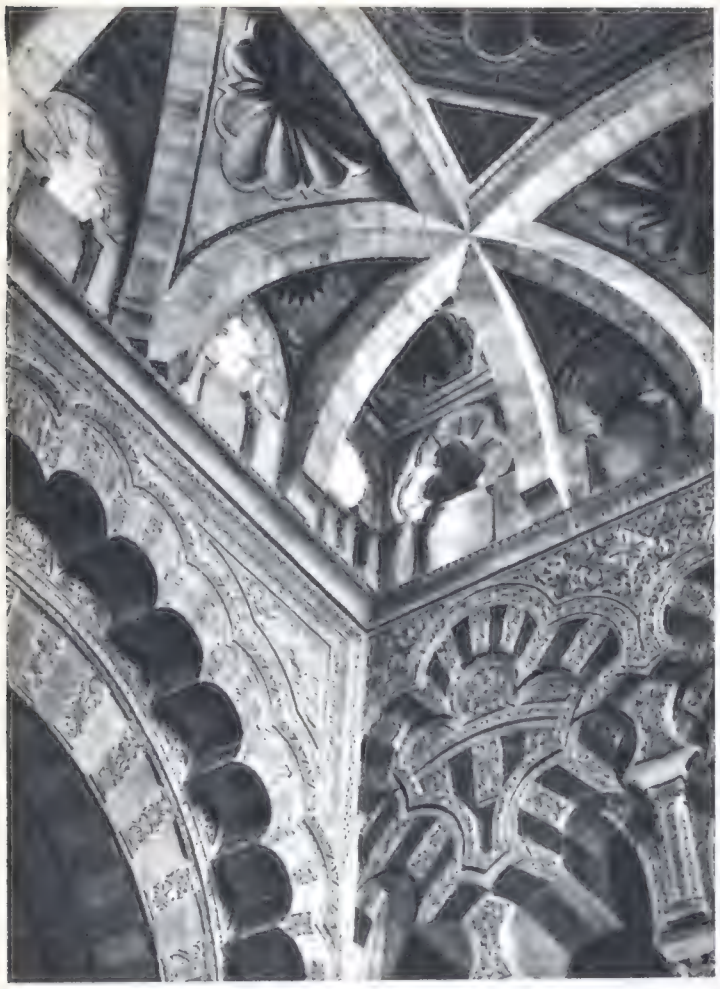
Als Brünhild dann später von Kriemhild während einer Streiterei erfährt, daß nicht Gunther, sondern Siegfried sie besiegt hatte, fühlt sie sich zutiefst verwundet. Aus Rache veranlaßt sie Hagen von Tronje, den Oheim und Waffenmeister der Könige, Siegfried auf einer Jagd zu ermorden. Im offenen Kampf wäre Siegfried wohl kaum zu besiegen gewesen. Seit er einmal im Blut eines Drachen, den er tötete, gebadet hatte, war er nahezu unverwundbar. Nur auf dem Rücken hatte er eine ungeschützte Stelle. Und in diese Stelle, die Hagen sich von Kriemhild genau hatte bezeichnen lassen, stößt er den Speer, als Siegfried sich über eine Quelle beugt, um zu trinken.

Nach diesem gemeinen Mord nehmen Hagen und der wankelmütige Gunther der Witwe auch den Nibelungenhort, den Siegfried einst den Zwergen abgerungen hatte. Den reichen Schatz versenken sie in den Rhein. Unterdessen sinnt Kriemhild auf Rache. Erst Jahre später findet sie eine Gelegenheit, nachdem sie die Frau des Hunnenkönigs Etzel geworden ist. Sie ladet ihre Brüder zu einem Fest nach Ungarn. Hagen warnt zwar davor, die Einladung anzunehmen. Aber man hört nicht auf ihn. Und so ziehen denn die Burgundenkönige und mit ihnen Hagen und ein großes Gefolge an Etzels Hof.

Dort werden sie freundlich empfangen. Etzel selber ahnt nichts von den bösen Absichten seiner Frau. Aber dann kommt es, von Kriemhild provoziert, zum Streit. In einem furchtbaren Saalkampf fallen auf beiden Seiten alle Helden bis auf König Gunther und sein Waffenmeister Hagen. Beide werden durch Dietrich von Bern, der als Verbannter bei Etzel lebt, gefangengenommen. Von ihnen fordert Kriemhild Angaben über den Verbleib des Nibelungenschatzes. Als sie schweigen, läßt Kriemhild Gunther töten; dann schlägt sie selber ihrem alten Feind Hagen das Haupt ab. Hagen aber wird von Hildebrand gerächt, dem alten Waffenmeister Dietrichs von Bern: Er tötet die in ihrer Rache so maßlose Kriemhild.

Ein Ritter auf der Schwarzwildjagd

Als besonderes ritterliches Vergnügen gilt die nicht ungefährliche Sauhatz. Hier bohrt ein Ritter einem von der Meute gestellten Eber das Schwert ins Herz. Einer der Jagdknechte hat sich auf einen Baum gerettet, ein zweiter hilft dem Ritter beim Erlegen des Wildes.



Unvergängliche Spuren haben die Araber mit ihren Bauwerken in Spanien geschaffen. Jetzt sind hier die Christen im Vordringen.

Letzte Meldungen:

Friedrich II. jetzt in Deutschland

Unter ungeheurem Jubel erobert der Hohenstaufe sich sein Erbe

Von unserem Sonderberichterstatter

Basel, 1212

In einem Triumphzug ohnegleichen ist der 17jährige Hohenstaufe Friedrich II., der Enkel Barbarossas, in Basel eingezogen. Von Sizilien kommend, wo der Sohn Kaiser Heinrichs VI. unter der Vormundschaft Papst Innozenz' III. aufwuchs, hat Friedrich jetzt sein staufisches Erbe angetreten.

Die Straße von Konstanz nach Basel war gesäumt von festlich gekleideten und geschmückten, Choräle singenden Menschen, die in wahre Begeisterungstaumel verfielen, als sie den jungen König von Sizilien, der nun zum König von Deutschland gekrönt werden soll, erblickten. Von allen Seiten strömte die schwäbische Ritterschaft herbei, um den jungen Landesherrn zu begrüßen. Unterdessen mußte sich der Welfe, Kaiser Otto IV., in eiliger Flucht nach Köln zurückziehen. Der einstige Gegenkönig verliert immer mehr Anhänger.

Mit nur geringer Begleitung war der junge Friedrich von Sizilien aus aufgebrochen. Hinter ihm steht der herrschgewaltige Papst Innozenz III., der die Herrschaft über die ganze Welt beansprucht. Vor erst zwei Jahren hatte Innozenz Otto IV. in Rom zum Kaiser gekrönt. Schon ein paar Jahre vorher hatte er sich für den Welfen und gegen den Hohenstaufen Philipp entschieden. Innozenz wollte den Kirchenstaat endgültig aus der Umklammerung lösen. Die Einkreisung war dadurch entstanden, daß Sizilien ein Teil des Reiches wurde. Und das war staufische Politik, die Politik Barbarossas und seines Sohnes Heinrichs VI. Als dann aber Otto IV., nachdem er Kaiser geworden war, eben diese staufische Politik wieder aufnahm, da führte Innozenz den staufischen Erben, den jungen Friedrich, gegen den Welfen ins Feld. Über den Welfen, der ihm jetzt zu mächtig wurde, sprach er den Bannfluch. Von seinem Mündel Friedrich ließ er sich das Versprechen geben, Sizilien nicht mit dem Reich zu vereinigen; Sizilien soll päpstliches Lehen sein.

Friedrichs Vormund: Papst Innozenz III.

Nachdem Friedrichs neugeborenes Söhnchen Heinrich (aus seiner Ehe mit der zehn Jahre älteren Konstanze von Aragonien) zum König gekrönt worden war, machte Friedrich sich mit dem Segen des Papstes auf den Weg nach Deutschland. Die Römer begrüßten ihn als den künftigen Kaiser. Aber in Mailand und Piacenza spottete man über den Jüngling; man nannte ihn den ›Zaunkönig‹ und wollte ihn fangen. Aber Friedrich ließ sich nicht aufhalten. Furchtlos wagte er den Weg durch die Lombardei. Es war ein Ritt auf Leben und Tod. Am 25. August war er in Verona. Dann ging es auf Hirtenwegen durch die Bergmassive des Ortler und Engadin.

In Deutschland war Friedrichs Aufbruch nicht geheim geblieben. Kaiser Otto spottete zunächst: »Hört, hört, der Pfaffenkaiser kommt, um uns das Reich zu nehmen!« Aber er hielt es doch für gut, die Tochter Philipps von Schwaben, die fünfzehnjährige Beatrix, zu heiraten. Sie war die Erbin der staufischen Güter, und Otto hatte sich nach Philipps Ermordung im Jahre 1208 mit ihr verlobt. In aller Eile wurde jetzt die Hochzeit begangen. Damit ging das Erbe Barbarossas — Philipp war ja dessen jüngster Sohn — an den in Schwaben so verhaßten Welfen über. Aber schon zwei Wochen nach der Hochzeit starb Beatrix. Und in Schwaben, dem Kernland der Hohenstaufen, sah man darin ein Gottesurteil. Die Schwaben lasen daraus die Verdammung des Welfen und ein deutliches Himmelszeichen für Friedrich, das ›Kind von Pulle‹, den apulischen Jüngling, der über die Alpen kam und sein Erbe fordert.

Ganz Schwaben wurde von einer ungeheuren Erregung gepackt. Überall rief man sich zu: »Unser Kind kommt gestiegen,« das ›Kind von Pulle‹. Um den Jüngling zurückzuschlagen, zog Otto IV. nach Süden. Er wollte in Konstanz einziehen. Schon waren seine Quartiermacher dort, schon hatten sie die bischöfliche Residenz belegt, schon begannen die Köche mit der Zubereitung des Mahls für den Kaiser, da trabte eine Schar von etwa 300 Reitern gegen die Stadt heran. Es war Friedrich mit seinen Begleitern. Der Bischof von Konstanz wollte ihn anfänglich nicht aufnehmen. Aber ein Legat des Papstes verlas das Bann- und Absetzungsdekret des Papstes gegen den ›ehemaligen Kaiser Otto‹. Da öffneten die Konstanzer das Tor. Und während Friedrich einzog läuteten sie die Glocken und schmückten ihre Häuser.

Der Überfall auf Konstantinopel

Der vierte Kreuzzug begann mit einem Geschäft der Venezianer

Von unserem Berichterstatter

Konstantinopel, 1204

Wieder einmal sind Tausende von abendländischen Kreuzfahrern in den Kampf gezogen. Aber nicht die Feinde der Christen wurden diesmal von ihnen angegriffen, nicht die Moslem, sondern — Christen: Die Kreuzfahrer des vierten Kreuzzuges haben das christliche Konstantinopel erobert, die Hauptstadt des Oströmischen Reiches. Das Oströmische Reich, dessen Verfall schon vor 150 Jahren einsetzte, scheint damit endgültig erledigt zu sein.

Die Eroberung Konstantinopels zeigt mit rücksichtsloser Deutlichkeit, daß dieser vierte Kreuzzug nicht mehr aus religiösen, sondern aus macht- und wirtschaftspolitischen Motiven geführt wurde.

Große Teile der einst so prunkvollen Hauptstadt sind zerstört worden. Die Verluste unter der Bevölkerung sind sehr hoch. Gewaltig sind die Verluste an unersetzlichen Kulturgütern. Die Eroberer haben in Konstantinopel ein ›Lateinisches Kaisertum‹ errichtet. Ziel des vierten Kreuzzuges, der unter der Schirmherrschaft von Papst Innozenz III. stand, war ursprünglich nicht Konstantinopel gewesen, sondern Kairo, das neue Machtzentrum des Islams. Aber um von Europa nach Kairo zu kommen, mußten Schiffe für die Überfahrt nach Ägypten besorgt werden. Die Schiffe wollten die Venezianer stellen. Sie hofften, dadurch weitreichende politische und handelsstrategische Vorteile zu erringen. Sie erkannten, daß sie, einmal in Ägypten etabliert, die uralte Handelsroute nach Indien über das Rote Meer an sich bringen könnten.

Als dann die Kreuzfahrer vor zwei Jahren Venedig erreichten, hatten sie den Mietpreis für die Schiffe noch nicht aufgebracht.

Die geschäftstüchtigen Venezianer schlugen ihnen daraufhin vor, statt Geldzahlungen zu leisten, bei der Eroberung von Zara zu helfen, einem Adriahafen im Besitz der christlichen Ungarn. Gegen den ausdrücklichen Willen des Papstes erklärten sich die Kreuzfahrer dazu bereit.

So stand der vierte Kreuzzug von Anfang an unter einem schlechten Stern. Aber es kam noch schlechter. Die Kreuzfahrer ließen sich dazu verleiten, gemeinsame Sache mit Alexios IV. zu machen, einem Sohn des byzantinischen Kaisers Isaak II., der von seinem Bruder, Alexios III. geblendet und in den Kerker geworfen worden war. Alexios verstand es, die Kreuzfahrer unter hohen Versprechungen für sich zu gewinnen. Sie sollten ihm wieder zu seinem Thron verhelfen. Und wirklich ließen sie sich zu einem solchen Abenteuer überreden.

Ende des vorigen Jahres standen die Kreuzfahrer vor den Mauern Konstantinopels. Unter ihrem Druck dankte der Usurpator ab. Alexios IV. wurde nun als Mitregent seines blinden Vaters eingesetzt.

Aber sehr bald zeigte es sich, daß er seine den Kreuzfahrern gemachten Versprechungen nicht einhalten konnte; unter anderem hatte er versprochen, den Kreuzfahrern für ihren Zug nach Ägypten ein 10000 Mann starkes Hilfsheer zu stellen. Da entschlossen sich die Kreuzfahrer zur Eroberung der Stadt. Das ist gewiß ein schlechter Dank an eine Stadt, die jahrhundertelang Bollwerk gegen den Osten gewesen ist.

Skulpturen im romanischen Stil

Legat des Papstes von Albigensern ermordet

Nachrichtendienst der G. d. M.

Südfrankreich, 1208

In Südfrankreich wurde ein päpstlicher Legat von den Albigensern ermordet. Als Papst Innozenz III. über diesen bedauerlichen Fall unterrichtet wurde, soll er geschworen haben, den Mord zu rächen. Er will gegen die Albigenser einen Kreuzzug führen.

Die Albigenser sind eine Sekte in Südfrankreich. Sie lehnen das Papsttum und Teile des katholischen Dogmas ab.

Christen siegen in Spanien

Vormarsch gegen die Moslems hat begonnen

Von unserem Berichterstatter

Las Navas de Tolosa, 1212

In dem schon lange Jahre dauernden Kampf zwischen Christen und Moslem in Spanien ist es jetzt bei Navas de Tolosa zu einer großen Schlacht gekommen, in der das christliche Heer der Könige von Kastilien, Aragon und Navarra den Almohaden eine schwere Niederlage zufügen konnte.

Die christlichen Streitkräfte, die von Papst Innozenz III. unterstützt werden, dürften damit die Macht der Moslem in Spanien gebrochen haben. Das Christentum hat endlich mit der Rückeroberung der so lange unter islamischer Herrschaft stehenden Halbinsel begonnen.

Die fanatische Berbersekte der Almohaden war 1146 von Afrika nach Spanien gekommen. In den folgenden Jahren gelang es den Almohaden, hier in Spanien eine starke Macht zu errichten. Sie machten das muselmanische Spanien zu einem Teil ihres Reiches, dessen Schwerpunkt in Afrika liegt. Im Jahr 1195 hatte der Almohadenkalif Almansor das Heer König Alfonsos VIII. von Kastilien bei Alarcos nahezu vernichtet. Damals drohte ganz Spanien, einschließlich des christlichen Nordens, wieder unter maurische Herrschaft zu kommen. Die Gefahr aber ist nun wohl endgültig gebannt.

Angriff auf China

Nachrichtendienst der G. d. M.

Peking, 1212

Mit Hunderttausenden seiner Mongolen ist Dschingis Khan, der mongolische Fürst, in China eingedrungen. Die Große Mauer ist genommen. Die Mongolen marschieren in Richtung Peking. Der etwa 56 Jahre alte Dschingis Khan erklärt, er sei vom Himmel benach Macht strebenden Papst.

An die Redaktion

Fortsetzung von Seite 40

Zelt und jedes Floß auf der Erde durch ferngelenkte Flugkörper zu versorgen ...

Vor allem aber verlange ich für meine Enkel, daß den geistigen Übermenschen ein paar kleine Fehler erhalten bleiben, liebenswürdige Schwächen, ein bißchen von ihrer kostbaren Dummheit, ihrer fruchtbaren Eitelkeit.

Der härteste Psychologe wird mich nicht davon überzeugen, daß z. B. schon in hundert Jahren die Welt ohne Modetorheiten existieren könnte.

Ich habe auch sonst keine Sorge. Man wird seine nüchterne, humorlose und unpoetische Vernunft immer wieder über Bord werfen. Man wird immer neue Dummheiten erfinden, neue Spiele mit dem Tod, neue Ideale, neue Räusche und immer wieder eine neue Romantik.

Darüber hinaus hoffe ich, daß die Menschen doch so viel Vernunft dazugewinnen, daß sie sich nicht uferlos weitervermehren. Denn eines Tages wird man propagieren: ›Jeder Erdenbürger hat das Recht auf den einsamen Waldspaziergang und einen wohnungsnahen Badestrand.

Wie man das verwirklicht, ob man die Städte und die Industrie unter die Erde verlegt, wird sich zeigen. Aber wozu der ungeheure Reichtum an Energie und Können, wenn man die Erde nicht ein ganz klein wenig paradiesisch einrichtet?

Dirks PAULUN, Hamburg

Wenn es im Jahre 2058 nur noch Steaks aus pflanzlichem Eiweiß mit synthetischem Geschmack und mit plastischen Kaustoffen geben soll, dann habe ich nicht den Ehrgeiz, in solcher Welt zu leben. Lecker essen und lecker trinken ist, um mit Heinz Rühmann zu sprechen, noch immer ›das Zweitschönste‹!

Dr. Paul SCHUSTER, Köln

Essen wir richtig?

Der Mensch ist ein Ganzes und seine Gesundheit nur dann gewährleistet, wenn die Harmonie aller körperlichen Funktionen gesichert ist. Die Natur verlangt von ihm: Iß eine biologisch vollwertige Kost. Es braucht jedoch kein Fleisch zu sein. Millionen von Tieren sind Pflanzenfresser, die sich ihren Lebensbedarf an Wirkstoffen und Spurenelementen aus der Pflanze holen. Auch soll man nicht vergessen, daß es der Geist ist, der sich den Körper baut.

Julius HUBER, Oberstleutnant a. D., Unterjesingen b. Tübingen

Mit einer Ernährung ohne Fleisch wurden schon vor fünfzig Jahren in der Bircher-Benner-Klinik in Zürich gute Erfolge erzielt. Auch in Heimen, die von Warland-Ärzten geleitet werden, gibt es weder Fleisch, noch Fisch, noch Eier. Die letzte deutsche Himalaja-Expedition wurde unter Leitung von Toni Hiebler, Stuttgart, auf vegetarischer Grundlage durchgeführt. Und der Weltrekordinhaber im Blutspenden, Wilhelm Klein aus Frankfurt, ißt keinerlei Fleisch.

Georg RAUSCHMAIER, Nürnberg

Grammophon 80 Jahre alt

Ich bin sehr daran interessiert, das Bild von Edison mit dem verbesserten Phonographen zu erhalten, das in KRISTALL Seite 5624 erschienen ist.

Heinz H. SCHUMACHER Berlin SW 61

Weitere Leserbriefe siehe Seite 47

Das neue Hobby der Dame ...

ist Selbstschneidern auf der SINGER AUTOMATIC. Im Nu werden auch Sie diese hochqualifizierte Nähmaschine beherrschen, denn automatisch nähen ist spielend einfach. Schnell entsteht eine bezaubernde Bluse – ein günstig eingekaufter Stoff wird zum anspruchsvollen Kleid. Alle Zierstiche und modischen Stickereien führt die neue SINGER AUTOMATIC präzise aus. Die neuen SINGER Zuschneidekurse „Hausschneidern nach Maß" vermitteln Ihnen wertvolle Grundlagen für das Selbstschneidern. Prospekte und Auskünfte über die bequemen Teilzahlungen erhalten Sie von der SINGER Nähmaschinen Aktiengesellschaft, Abt. 114, Frankfurt/M., Singerhaus.

SINGER

Gesund, schlank, erfolgreich durch

Kreuz-Thermalbad Mod. 50

Genießt Weltruf. In mehr als 70 Ländern in Gebrauch.

Seit über 50 Jahren bewährt bei Rheuma, Ischias, Lumbago, Neuralgie, Fettleibigkeit, Kreislaufstörungen usw. Vorbeugung, Entschlackung, Entgiftung. Bekömmlich, gut verträglich, keine Überbelastung von Herz- und Kreislauf, da diffuse Reflexion der Infrarot-Wärme. Auf Wunsch Ratenzahlung, achttägige unverbindliche Probe. Kostenlose Literatur u. Prospekt.

HEIMSAUNA G. m. b. H., Abteilg. H München 15, Lindwurmstraße 76

Uvh 5801 v. Unwerth

VAN HOUTEN

prima!

Kakao ist ein wunderbares Getränk für Männer. — Probieren Sie mal van Houten! Ich trinke ihn morgens und abends. Wissen Sie — er ist so ungewöhnlich voll und rein im Geschmack. Und vor allem läßt er die Nerven in Ruhe, weil er nicht aufpeitscht. Darum genieße ich und empfehle auch Ihnen

von Herzen

VAN HOUTEN

Seit über 125 Jahren wird van Houten – der erste trinkbare Kakao der Welt – nach einem geheimen Röstverfahren hergestellt.

Seit jeher ist van Houten bekannt als leicht verdaulich und gesundheitsfördernd. Und er stopft nicht.

Er kräftigt, aber macht nicht dick. Und weil van Houten voll löslich ist, braucht man ihn nicht zu kochen, sondern kann ihn in der Tasse zubereiten. Einfach mit etwas Zucker und Kondensmilch anrühren – heißes Wasser drauf – und fertig ist Ihr van Houten.

So gut wie van Houten Kakao ist auch van Houten Schokolade und -Pudding

onel Feininger: ›Ostchor des Doms zu Halle‹

KRISTALL-KUNSTBLATT · Kunsthalle Hamburg · Mit Genehmigung von Frau Julia Feininger, New York · Foto: Kleinhempel

An die Redaktion

Fortsetzung von Seite 45

Ohne Liebe

Die spannende Form Ihrer Darstellung reizt zum Lesen. Und Sie vermitteln dabei ganz unaufdringlich auch ›die Moral von der Geschichte‹, nämlich die Tatsache, daß fehlende Liebe und mangelndes menschliches Verstehen die Quelle zu manchem Unheil im späteren Leben sein kann.

Otto LANGER, Kaiserslautern

Die Wiedergeburt der Familie

Den hier geäußerten Optimismus kann ich nicht teilen. Wie die ›Welt‹ kürzlich mitteilte, stand die Bundesrepublik 1955 mit einer Geburtenziffer von 17,5 auf tausend Einwohner fast auf der untersten Stufe. Sie ist bei uns in den letzten fünfzig Jahren von 33 auf 17,5 gesunken. Heute liegt sie wieder nahe bei dem 1949 erreichten Nachkriegshöchststand von 16,9.

A. DETTMANN, Varel i. O.

Ein Artikel, der uns froh und glücklich in die Zukunft schauen läßt — wenn nicht die Behörden wären. Meine Braut und ich kennen uns fünf Jahre. Wir sparten, um uns auf dem Grundstück meiner Braut ein Eigenheim zu errichten und eine Familie zu gründen. Nun war es soweit. Da bekommen wir keine Baugenehmigung. Einmal heißt es, es soll eine Straße dahin kommen. Das andere Mal ist es ein Friedhof. Und das alles auf reinem Wohnbaugelände. Wo finden wir da Recht und Hilfe?

Hellmut BÄDER und Braut, Fellbach/Württ.

So ist Afrika

Ich war viele Jahre in Deutsch-Ostafrika als höherer Beamter und als Hauptmann im ersten Weltkrieg in der Schutztruppe. Ihre Artikelserie über Afrika fand ich so ausgezeichnet, daß es mir ein Bedürfnis ist, den Verfassern und Redakteuren meine Freude und Anerkennung auszusprechen. In einem Werk des Institute of Commonwealth Studies in Oxford habe ich in der Frage der Psyche und der intellektuellen Fähigkeiten der Eingeborenen die gleiche Auffassung wie Herr Grubbe vertreten.

Geheimrat Eduard SCHMID, Unterschondorf/Obb.

Weitere Leserbriefe siehe Seite 59

Unser Bild: Der Dom zu Halle

Lyonel Feininger, der Maler unseres Bildes, wurde 1871 als Sohn deutscher Eltern in New York geboren. Wie sein späterer Freund und Weggefährte Paul Klee schwankte er lange, ob er Musiker oder Maler werden sollte. Sein Vater war Violinspieler und Komponist, seine Mutter Sängerin und Pianistin. Mit zwölf Jahren debütierte er als Violinsolist.

Auf seiner ersten Reise nach Deutschland entschied sich der Sechzehnjährige, die musikalische Laufbahn aufzugeben und Malerei zu studieren. Sein musikalisches Erbe ging jedoch keineswegs verloren und wirkte in seinen kontrapunktisch aufgebauten Bildkompositionen fort. Noch mit fünfzig Jahren komponierte Feininger, der ebenso leidenschaftlich Bach spielte wie Klee Mozart, noch eine Reihe von Orgelfugen, die sämtlich erfolgreich öffentlich aufgeführt wurden.

Lyonel Feininger
(1871—1956)
Foto: Archiv

Von 1887 bis 1890 besuchte Lyonel Feininger die Kunstgewerbeschule in Hamburg und die Kunstakademie in Berlin. Anschließend ging er nach Paris, ohne aber dort schon mit den führenden Meistern in Kontakt zu kommen. Seine künstlerischen Anfänge waren sonderbar und skurril. In Berlin, wo er sich für fast fünfundzwanzig Jahre niederließ, arbeitete Feininger nämlich als Karikaturist und Illustrator für Witzblätter. Und auch während seines zweiten Pariser Aufenthaltes 1906/7 setzte er diese Tätigkeit fort, diesmal für amerikanische Magazine.

Erst eine dritte Reise nach Paris brachte Feininger 1911 die entscheidenden Begegnungen und Anregungen, aus denen er mit sicherem Instinkt seinen eigenen Stil entwickelte. Die Kubisten machten auf ihn starken Eindruck, vor allem aber der Maler Delaunay, der seine Architekturbilder kubisch zergliederte und prismatisch ineinanderschachtelte. 1913 stieß Feininger zum ›Blauen Reiter‹, und 1919 berief ihn Gropius an das neugegründete Bauhaus, dem er in Weimar und Dessau bis zur Auflösung durch die Nationalsozialisten treu blieb. Mit Kandinsky, Jawlensky und Klee schloß er sich zur Gruppe der ›Blauen Vier‹ zusammen, die in Deutschland und Amerika erfolgreich ausstellte. Erst als ihm während der Hitlerzeit nach nahezu fünfzigjährigem Wirken in Deutschland ein Weiterarbeiten unmöglich gemacht und seine Bilder als ›entartet‹ aus den Museen entfernt worden waren, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, in der er bis zu seinem Tode 1956 mitten im Häusermeer von Manhatten wohnte und still für sich arbeitete.

Feininger war ein Meister des Architekturbildes. Immer wieder malte er Kirchen und Dome des thüringischen und sächsischen Raumes im Umkreis des Bauhauses. Dabei zerlegte er die Formen des visuell wahrgenommenen Gegenstandes in einander vielfältig überschneidende Prismen und Segmente und schuf so Kompositionen, in denen der Gegensatz zwischen Körper und Raum zugunsten einer kristallinisch-gläsernen Ordnung aufgehoben ist. Unser Gemälde vom Ostchor des Doms zu Halle führt überzeugend vor Augen, wie der Maler den Geist gotischer Architektur bildnerisch genau erfaßte, ohne dabei Einzelheiten pedantisch abzuschildern. Feiningers Bilder der alten thüringisch-sächsischen Kirchen und der Ostseeküste zählen sicher zu den reinsten und klarsten Visionen in der Malerei unserer Epoche.

Dr. Hanns Theodor Flemming

An alle,

die sich elektrisch rasieren

Nutzen Sie Ihren Trockenrasierer voll aus? Wissen Sie, daß Sie sich noch schneller, noch gründlicher elektrisch rasieren können, wenn Sie T2 verwenden? Das bestätigen alle, die T2 schon kennen.

Wie das kommt? T2 enthält spezielle Wirkstoffe, die das Barthaar härten, die Haut glätten. Der Apparat gleitet leicht und zügig, das Barthaar stellt sich dem Scherkopf und Sie rasieren, ohne Hautstellen zu überspringen. Auch die Haut verträgt durch T2 scharfes Ausrasieren besser — selbst am Hals.

Außerdem: Die Umstellung von der Naß- zur Trockenrasur erfolgt mit T2 viel schneller und leichter.

T2 erhalten Sie als:
T2 Trockenrasier-Tonicum,
Flaschen DM 2.25 · DM 3.75
T2 Trockenrasier-Gelee,
Tube DM 3.75 (besonders für Herren mit trockener, empfindlicher Haut)

Alles in allem:
Vor der elektrischen Rasur T2, mit T2 noch schneller, noch gründlicher

Kostenlose Probe: Durch Tarsia, Abt. K, Berlin-Charl. 2

825

8 Tage kostenlos zur Ansicht!

Ein Lexikon, das alle Ansprüche erfüllt. Rund 40 000 Stichwörter, 3600 Bilder und Schaubilder, Übersichten, Zeittafeln und Karten

GUTSCHEIN! An den BUCHERDIENST Hamburg 36, Postfach 568

Senden Sie mir bitte sofort kostenlos 1 Exemplar Volks-Brockhaus. Ich möchte mich selbst von der Qualität dieses Lexikons überzeugen. Gebe ich das Buch nicht innerhalb von 8 Tagen zurück, übernehme ich das Lexikon zum Barpreis von 18 DM / zahle ich fortlaufend in 6 Monatsraten à 3,30 DM. Die 1. Rate spätestens am 1. des folgenden Monats / (Nichtzutreffendes streichen!) Eigentumsvorbehalt bis zur restlosen Bezahlung. Erfüllungsort Hamburg.

vollständiger Name .....

Ort ..... Straße .....

eigenhändige Unterschrift .....

Volljährig? Ja / Nein

Das klassische Profil der Maya-Indianer spiegelt dieser Kopf aus Stuck wieder, der in dem Grabe der Ruinenstätte Palenque am Usumacinta gefunden wurde.

Das gleiche Profil zeigt uns K'in Obregón (zu deutsch: Sonne), wenn er in der Hängematte liegt und seine selbstgedrehte Zigarre raucht: die fliehende Stirn, die fast ohne Wurzel in die schmale Nase übergeht, der leicht vorgeschobene Mund und das zurücktretende Kinn.

Im Urwald der Lacandonen

VON DR. WOLFGANG HABERLAND / Fotos: Frederico Patellani

Der deutsche Völkerkundler, Spezialist für Mittelamerika, berichtet über seine Expedition zu den Nachfahren der Maya. Sie leben in den Wäldern im Osten von Mexiko.

Er heißt ›Sonne‹ oder ›Sonnenstrahl‹ — wenn wir seinen Namen ›K'in‹ ins Deutsche übersetzen. Sonnenstrahl wohnt in jenen ungeheuren, wenig bekannten Wäldern im Osten des mexikanischen Staates Chiapas, die man ›Selva Lacandona‹, Lacandonen-Urwald, nennt. Seit Hunderten von Jahren haben seine Vorfahren in diesen Wäldern gelebt. Nur selten hatten sie andere Menschen zu Gesicht bekommen als ihre Verwandten, mit denen sie die gleiche Gegend durchstreiften. Wie er hatten sie in ihrer Hütte inmitten einer in den Wald gebrannten Lichtung, dem ›Caribal‹, gelebt, hatten Mais und Bohnen, Bananen und Tabak angebaut und waren auf die Jagd gegangen. Aber K'in dünkt sich seinen Vorfahren gegenüber reich, denn er jagt mit dem Gewehr, während sein Vater noch Pfeil und Bogen benutzte.

Schon zu Zeiten seines Vaters war Unruhe in die sonst so schweigsamen Wälder gekommen, fremde Männer tauchten auf, zapften Saft aus den Bäumen. K'in hatte ihnen geholfen, wenn sie in der Nähe waren, und sie hatten ihm kleine Dinge geschenkt: Blechkanister, Messer, ein Beil, Stoff. K'in besaß seit jener Zeit auch einen neuen Namen — Obregón — denn so hatte einer von den Fremden geheißen, der besonders freundlich gewesen war. Die Affen aber waren seit jener Zeit scheuer geworden und die Jagd schwieriger. K'in Obregón zweifelte, ob es nur von dem Lärm kam, der Jahre hindurch die Wälder unruhig gemacht hatte oder ob es etwa die Geister waren, die wegen der Eindringlinge zürnten. Und er zweifelte, ob der neue Reichtum diesen Zorn aufwiegen würde. — —

Tenosique am Río Usumacinta ist heute der Ausgangspunkt für alle Expeditionen in die Wälder der Lacandonen. Auch ich bin von hier gestartet. Bald hat die kleine mexikanische Maschine Höhe gewonnen und Richtung nach Südosten genommen. Links blinkt ab und zu das Wasser des Río Usumacinta herüber. Unter uns aber und nach rechts dehnt sich ein endloser grüner Teppich aus, der

K'in Obregóns Familie besucht das Lager der weißen Expedition. Schüchtern und neugierig zugleich kommen alle näher, staunen über die alltäglichen Dinge der Fremden, bis ein zaghaftes Lächeln über ihre Gesichter huscht. Die Frauen Obregóns tragen spanische Namen: Margarita, Carmita. Sie haben drei Kinder, zwei Jungen und ein Mädchen. Der Älteste, ›Sohn von Sonne‹, wird schon in drei Jahren heiraten.

›Selva Lacandona‹. Nicht wirtschaftliche Anreize haben das Interesse an diesem Gebiet geweckt, denn die Gummisaft-Sammler und Mahagoni-Fäller, die in Abständen die Wälder durchstreifen, brauchen keine Karten. Völkerkundler und Archäologen machten das Gebiet interessant: sie besuchten Bonampak, die Ruinenstadt der alten Maya, und die Lacandonen.

An dem kleinen Flugplatz von Agua Azul (Blaues Wasser) oder, wie es auch genannt wird, Filadelfia begrüßt uns der Manager der Agua Azul Mahagony Company, die hier ihr Hauptlager hat. Schon gestern sprach ich über Funk mit ihm, und er sicherte uns Maultiere und Begleiter zu für unsere Reise in die Wälder, die vom Rande des Platzes herübergrüßen, lockend und drohend zugleich. Morgen früh brechen wir auf.

Zwei Tage harten Marsches durch Sümpfe und Wald liegen hinter uns, Tage, an denen wir uns den Weg mit der Machete schlugen, dem unentbehrlichen Haumesser der Einheimischen. Ohne unsere Begleiter hätten wir kaum den Weg gefunden, so überwachsen war der Pfad, seit die letzte Expedition ihn ging, obwohl es kaum ein Jahr her ist. Aber José und Pepe sind Experten geworden, seit immer neue Gruppen von Agua Azul aus ihren Weg nehmen. Keinem Menschen waren wir begegnet. Einmal sahen wir ein Caribal an der anderen Seite eines großen Baches, aber es war verlassen. So hörten wir nur die Stimmen des Waldes, Affen und Vögel, aufgeschreckt von unserem Kommen, das Sirren und Summen der Insekten und das Tropfen des Wassers aus den immer feuchten Kronen der Bäume.

Als wir am dritten Tage aufbrechen, scheint alles schon Routine zu sein. Hängematten und andere Utensilien werden gepackt, Maultiere beladen und zwischendurch schnell das von Pepe bereitete Mahl eingenommen, das bisher und auch weiterhin den Küchenzettel beherrscht: Tortillas (Maisfladen), Frijoles (schwarze Bohnen) und Reis und dazu die Reste des Brüllaffen von gestern abend und die unvermeidliche Pfeffersoße. Aber heute liegt Spannung über uns, denn heute sollen wir das erste Ziel erreichen, das wir uns gesteckt haben. Und wirklich, kurz bevor wir unser Lager schlagen müßten, steht es vor uns: Bonampak, die kleine Ruinenstadt der Maya, deren Entdeckung 1946 eine Sensation war. Nicht, weil man wieder ein Zentrum dieser höchsten indianischen Kultur gefunden hatte

In Chiapas, dem ostmexikanischen Bundesstaat, leben die letzten zweihundert Lacandonen (Pfeil). In ihrem Gebiet liegen auch die berühmten Tempelruinen der Maya: Bonampak.

Zeichnung: W. Dreesen

Der Morgen dämmert über dem Land der Lacandonen. Kein menschlicher Laut ist zu hören. Eingebettet in die grüne Wildnis der Tropen liegt die Hütte Obregóns an den Ufern des Lacanjá, nahe der Grenze von Guatemala.

Wo der Río Usumacinta träge dahinfließt, wie hier bei Agua Azul, ist er die Hauptverkehrsader im Urwaldgebiet von Chiapas. Die Mahagoni-Fäller, die wir zurückkommen sahen, hatten eine zehnstündige Reise hinter sich. An Land hätten sie mindestens zehn Tage für die gleiche Strecke gebraucht, um mit dem Haumesser, der ›Machete‹, sich einen schmalen Pfad zu bahnen. Mahagoni und Chicle, für Kaugummi, sind die Reichtümer des Urwaldes.

— davon bargen die Wälder Dutzende —, sondern weil man einen Tempel mit drei Räumen entdeckt hatte, deren Wände mit Figuren bemalt waren und eine fortlaufende Geschichte erzählten. Von drei Fürsten war da die Rede, die zuerst Rat hielten, dann einen Feldzug gegen andere, dunklere, wenig bekleidete Menschen unternahmen, um die besiegten Feinde an einem Festtage auf einer Stufenpyramide zu opfern. Ein Tanz auf der Pyramide beendet die in leuchtenden Farben gemalte Erzählung. Diese Malereien waren es auch, die den amerikanischen Archäologen S. G. Morley, den damaligen Altmeister der Mayakunde, dazu bewogen, die Ruine ›Bonampak‹ zu nennen, was etwa die Bedeutung ›gemalte Wand‹ hat. Wie sie wirklich hieß? Vielleicht erfahren wir es einmal, wenn man die Hieroglyphen lesen kann, die die Geschichte begleiten.

Bonampak liegt im Zentrum des Wohngebietes der Lacandonen. Jeden Morgen brechen wir auf, um sie zu suchen. Das ist schwer, denn der Urwald ist groß und die Zahl der Lacandonen klein. 1940 wurden sie nur noch auf 200 Köpfe geschätzt, und diese Zahl nimmt immer weiter ab. Eines Morgens sehen wir inmitten aufsteigenden Nebels jenseits eines Flusses zwei Hütten mit dem charakteristischen, nach allen vier Seiten abfallenden Dach der Lacandonen. Rauch steigt auf, sie sind bewohnt. K'in Obregón tritt vor seine Hütte, begrüßt Pepe und José, unsere Begleiter, wie alte Bekannte. Sein Vertrauen zu den beiden schließt auch uns Weiße mit ein: Wir dürfen bleiben, mit K'in auf die Jagd gehen, seine Treffsicherheit mit dem Gewehr bewundern, wenn er aus sechzig Meter Entfernung einen aufgeregten Brüllaffen mit tödlichem Kopfschuß aus den Wipfeln holt. Wir sehen seinen zwei Frauen zu, wenn sie die eigene Baumwolle verspinnen und weben und daraus die hemdartigen Gewänder herstellen, die alle tragen. Wir sitzen oder liegen in den Hängematten, rauchen dicke Zigarren aus selbstgebautem, starkem Tabak und lassen uns von K'in über sein Leben berichten.

Wer sind diese Lacandonen? Sie sind ein kleiner Zweig in der großen Familie der Maya, die heute noch mit fast zwei Millionen Menschen in Guatemala, Belize und den mexikanischen Staaten Chiapas, Tabasco, Campeche, Yucatán und Quintana Roo leben. Zusammen mit den Yucatán-Maya sprechen sie den vermutlich reinsten Dialekt unter den zwanzig Maya-Sprachen, die wir kennen. Mit ihrer hohen, fliehenden Stirn, die ohne Einsattelung in die große, gebogene Nase übergeht, dem etwas vorgeschobenen Mund und dem zurücktretenden Kinn sind sie reine Abbilder des Idealtyps der ›klassischen‹ Maya-Epoche, konnten sie Modell gestanden haben bei den Bildern und Skulpturen jener Zeit. Aber können diese primitiv lebenden Halbnomaden Nachkommen jener Menschen sein, die die indianische Kultur auf ihren höchsten Gipfel führten? Können Kultur und Zivilisation, kann das Wissen um so viele Dinge in 1000 Jahren völlig verlorengehen? Kann eine politische Ordnung, die imponierende Bauten errichtete, so vergessen werden, daß die Familie die höchste Einheit bildet? Es ist kaum denkbar — und doch: Auch das Land hat heute keine Felder mehr — nur dichte Wälder, und in den Tempeln hausen Affen und Schlangen.

Vielleicht aber haben die Lacandonen immer so gelebt, am Rande der Zivilisation? Vielleicht streiften sie auch damals durch die Wälder, als ihre Brüder jene Tempelplätze errichteten, von denen wir heute fast hundert kennen? Jene Konzentrationen von Bauten waren freilich keine Städte in unserem Sinne, sondern religiös-politische Zentren, umgeben von weiten Feldern, in die die Einzelsiedlungen der Landbewohner eingestreut waren. Um 300 n. Chr. steht diese Kultur mit ihrer Schrift, ihrem komplizierten Kalender, der den unsrigen an Präzision übertrifft, ihrer Kunst und ihrer Technik fertig vor uns. Woher sie kam, das ist heute trotz intensiver Forschung noch ein Rätsel. Genauso wie der Grund, warum gegen 900 n. Chr. innerhalb weniger Jahre die Tempelplätze wieder verlassen wurden und die glanzvolle Kultur so plötzlich erlosch, wie sie entstanden war. Man hat viele Vermutungen geäußert, warum dies geschehen sein könnte, aber keine befriedigt ganz. Am ehesten dürfte noch die These zutreffen, daß der Boden in der Umgebung der Siedlungen durch die primitiven Ackerbaumethoden erschöpft war, daß man neue Länder suchen mußte. Vielleicht trafen auch mehrere Dinge zusammen, kamen düstere Prophezeihungen der Priester hinzu, erleichterte der Druck feindlicher Stämme die Aufgabe der Heimat.

Wir nehmen Abschied von K'in Obregón und den Seinen, die uns liebgeworden sind. Wie lange werden noch Lacandonen die Wälder durchstreifen? Sie sind ein sterbendes Volk. Seuchen, Tuberkulose haben sie reduziert. Sie haben untereinander geheiratet, ohne Rücksicht auf den Verwandtschaftsgrad. So scheint der Tag abzusehen, an dem die letzten Lacandonen sich zur Ruhe legen. Vorausgesetzt, daß nicht andere vorher ihr Paradies zerstören, oder die Lacandonen ihre Abgeschlossenheit durchbrechen.

Pepe, der mexikanische Begleiter der Expedition, entdeckte unter den Schätzen Obregóns dieses alte Koffergrammophon. Der Lacandone hatte es beim Absuchen verlassener weißer Lagerplätze gefunden. Er bewahrte es auf mit leeren Medizinflaschen aus Leverkusen, verbeulten Koffern, ausgetretenen Schuhen, für die er — nur ans Barfußgehen gewöhnt — keine Verwendung hatte. Einmal erhielt Obregón ein Bett geschenkt. Er machte Feuerholz daraus: in seiner Hängematte schläft er bequemer.

Obregóns Lieblingsfrau Carmita badet ihren Sohn im Rio Lacanjá, einem flachen Urwaldstrom. Haartracht und Kleidung sind bei diesem Maya-Stamm für beide Geschlechter gleich. Nur am Schmuck — heute von den Fremden geliefert wie Carmitas BKS-Schlüssel — kann man die Frauen erkennen.

In einer Hütte aus Baumstämmen und Blätterwerk lebt die Lacandonen-Familie. Die Kochstelle hat Obregón ohne Wände auf einem Vorplatz gebaut. Eiserne Töpfe und Emaille-Schüsseln haben die alten Geräte aus Holz oder Ton verdrängt. Obregóns Nahrung sind immer noch Maisfladen, schwarze Bohnen, Bananen und das Fleisch der Urwaldtiere. Als einziges Haustier besitzen die Lacandonen den Hund.

Eine archäologische Sensation war die Entdeckung der Wandmalereien von Bonampak 1946 durch den amerikanischen Bildberichterstatter Giles G. Healey. Obgleich sie vor mehr als 1300 Jahren geschaffen wurden, haben ihre Farben an Leuchtkraft kaum eingebüßt. Einst schmückten sie einen heiligen Tempel. Ihre Bilder erzählen von Tänzen, Opfern, Kriegszügen der Maya-Herrscher. Ihre Hieroglyphen sind noch nicht entziffert.

1958 - Start zu einer gehobenen Laufbahn

Ausbildung und Umschulung nebenberuflich bis zur Berufsreife auf aussichtsreichen Fachgebieten durch anerkannte Fachlehrgänge mit Zeugniserteilung.

Am Zeichentisch Geld verdienen. Ausbildung zum ● Gebrauchsgraphiker (Werbegraphiker - Modezeichner - Karikaturist - Schriftzeichner - Ind. Formgestalter). Monatl. DM 3.50 + DM 1.50 je Klasse. Prospekt Z.

Gewinnchancen für Techniker. Ausbildung zum ● Maschinenbautechniker ● Bautechniker ● Techn. Zeichner. Monatl. DM 5.—. Prospekt M, B oder Tz.

Mit Ideen Geld verdienen. Ausbildung z. ● Innenarchitekt ● Schaufensterdekorateur ● Schriftsteller ● Schriftleiter. Monatl. DM 5.—. Prosp. I, D oder S

Spitzenverdienst für Kaufleute. Ausbildung zum ● Werbefachmann ● Technischen Kaufmann. Monatl. DM 5.— bis DM 7.50. Prospekt W oder T.

Grundlegend für jeden: Sonderlehrgang Sprachsicherheit in Rede und Schrift. Prospekt Si.

Kein Geld schicken. Mappe mit Studienplänen und Erfolgssystem kostenlos. Bitte Interessengebiet angeben. Schreiben Sie an die Beratungsstelle J 1 der

Studiengemeinschaft Darmstadt

Vorsicht

vor Lockvögeln. Kaufen Sie überlegt beim Fachmann. Nur erste Marken wie Olympia etc. Schon bei DM 4.- Anzahlung lieferbar Verlangen Sie kostenlos den illustr. Ringkatalog Nr. A 4

Bis zu **30** Raten

SCHREIBMASCHINEN-SCHMITT
Wiesbaden

Viel Freude

bereitet Ihnen allein schon das Lesen des 270 seitigen kostenlosen Photohelfers von der Welt größtem Photohaus. Er enthält alle guten Markenkameras, die PHOTO-PORST mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten bietet, wertvolle Anregungen und schöne Bilder. Ein Postkärtchen genügt.

DER PHOTO-PORST Abt. A 64 Nürnberg

Unterwegs — an der Arbeitsstätte — zu Hause

Schickling

Famos – dieser kräftige, heilende Luftstrom in Nase und Rachen...

Kennen Sie schon das ‚Em-eukal-Gefühl'? Jenen kräftigen Durchzug in den verstopften Atemwegen, den jeder Erkältete als Erlösung empfindet? — Sie lassen die Em-eukal-Bronchialbonbons langsam auf der Zunge zergehen, atmen ihre natürlichen Wirkstoffe ein, — und schon fühlen Sie sich freier!

Die Em-eukal-Hauskur wirkt doppelt und verkürzt die Dauer Ihrer Erkältung!

Em-eukal-Brusttee, in dem Sie einige Em-eukal-Bonbons auflösen können, schafft kräftige Erleichterung von innen her. Em-eukal-Balsam, zum Einreiben für die Nacht, wirkt nachhaltig desinfizierend von außen nach innen auf die Atmungsorgane.

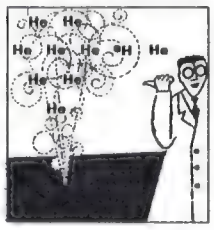
Em-eukal

BRONCHIALBONBONS NACH APOTHEKER DR. SOLDAN

Auch in Oesterreich und in der Schweiz erhältlich

Der befreiende Durchzug

Wir notieren



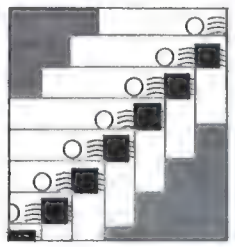
Protest gegen Helium-Vergeudung. Die Internationale Konferenz für Tieftemperatur-Physik, die vor kurzem in den USA stattfand, forderte die amerikanische Regierung auf, das in Erdgasen enthaltene Helium in größerem Umfange als bisher zu gewinnen, da die natürlichen Vorräte dieses für die Tieftemperatur-Forschung wichtigen Elementes in ein oder zwei Jahrzehnten erschöpft sein könnten.

Es gibt nur in den USA Erdgasquellen, die so ergiebig an Helium sind, daß ihre Ausbeutung lohnt. Doch wird nur ein Teil des ausströmenden Erdgases zur Heliumgewinnung ausgenutzt. Man benötigt Helium, um Temperaturen in der Nähe des ›absoluten Nullpunktes‹ zu erreichen, der tiefsten möglichen Temperatur (minus 273,16 Grad). Denn Helium hat von allen chemischen Elementen den niedrigsten Siedepunkt (minus 269 Grad) und Schmelzpunkt (minus 272,1 Grad). Die Tieftemperatur-Forschung hat in Wissenschaft und Technik große Bedeutung erlangt. Stoffe, die man fast bis zum absoluten Nullpunkt abkühlt, zeigen ungewöhnliche physikalische Eigenschaften, zum Beispiel die widerstandslose Leitung elektrischen Stromes.

Die Zahl der Indianer nimmt zu. Die amerikanische ›National Geographic Society‹ gibt an, daß es heute in den USA wieder 500 000 Indianer gibt, die mehr als 300 Stämmen angehören.

Zur Zeit der Entdeckung Amerikas lebten in Nordamerika etwa 800 000 Indianer, Anfang dieses Jahrhunderts nur noch 240 000. Verbesserte Lebensbedingungen haben jetzt wieder zum Anwachsen der indianischen Bevölkerung geführt.

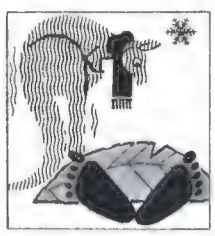
Automation bei der Post. Eine vor kurzem in England entwickelte Maschine wird die Arbeit auf Postämtern in Zukunft erleichtern. Diese Maschine stempelt Briefe ab, die man wahllos in sie hineinschüttet, nachdem sie die Briefe selbsttätig so geordnet hat, daß die Marke stets vom Stempel getroffen wird.



Briefe, die automatisch abgestempelt werden sollen, frankiert man mit einer neuartigen Briefmarke, bei der unter der Gummierung in einem schmalen Streifen eine Substanz aufgetragen ist, die elektrischen Strom gut leitet. In der Maschine wird jeder Brief einem elektrischen Strom ausgesetzt. Der den Strom gut leitende Streifen auf der Briefmarke gibt ein Erkennungssignal und löst dadurch eine mechanische Vorrichtung aus, die den Brief in die zum Stempeln richtige Lage dreht.

Älteste deutsche Stadtbibliothek wiedererrichtet. Die Nürnberger Stadtbibliothek, die älteste deutsche Rats- und wissenschaftliche Bibliothek, wurde nach ihrer Zerstörung im Jahre 1945 jetzt wiederaufgebaut.

Schon vor 1370 wurde die Nürnberger Stadtbibliothek gegründet. Sie umfaßt heute 250 000 Bände, 3000 Handschriften, 20 000 Porträts sowie 40 000 Landkarten und graphische Blätter zur Kulturgeschichte Nürnbergs.



Australische Ureinwohner sind am widerstandsfähigsten gegen Kälte. Nicht die Eskimos, sondern die Eingeborenen Australiens ertragen unter den heutigen Menschen am besten Kälte. Selbst in Nächten, in denen die Temperatur unter Null fällt, schlafen sie nackt auf dem bloßen Erdboden. Dabei sinkt, wie der kanadische Biologe J. S. Hart jetzt mitteilte, ihre Körpertemperatur.

Bei den Eingeborenen Australiens hat man zum erstenmal beobachtet, daß die menschliche Körpertemperatur bei Kälte ohne Schaden absinkt. Diese Erscheinung erinnert an den Winterschlaf mancher Tiere. Bei allen anderen menschlichen Rassen gelingt es nur durch bestimmte Medikamente und unter großen Vorsichtsmaßnahmen, die Körpertemperatur zu senken; dieses Verfahren spielt als ›Künstlicher Winterschlaf‹ in der modernen Operationstechnik eine große Rolle.

Zeichnungen: Einicke

Der Mensch als Wettergott

Fortsetzung von Seite 12

warmer Meeresströmungen durch ein Land erlaubt? Dürfen Wirbelstürme von den Bürgern einer Nation abgewehrt werden, wenn dadurch die Möglichkeit besteht, daß sie nunmehr in das Hoheitsgebiet eines anderen Landes ›einfallen‹? Ja, ist nicht vielleicht schon die Luftverschmutzung durch Abgase aller Art, die in den Industrieregionen seit etwa einem halben Jahrhundert ständig zunimmt, ein ›Verstoß‹ gegen die ›Wetter-Rechte‹ der landwirtschaftlichen Gebiete, deren gewohnte Wetterzyklen allem Anschein nach durch den sogenannten ›Glashauseffekt‹ gestört werden? (Die künstlich erzeugte Schicht der Abgase verhindert teilweise das Wiederausströmen der von der Sonne erzeugten Hitze wie die Scheiben eines Glashauses).

Schon jetzt meint man auf der ganzen Erde, eine durchschnittliche Temperaturerhöhung um einige Grad als Folge dieses Effekts erklären zu können. Wie werden sich dann aber erst die Konsequenzen einer Industrialisierung der unterentwikkelten Länder und eine bis zum Beginn des dritten Jahrtausends erwartete Vervierfachung des Kohlenoxydgehaltes auswirken?

John von Neumann machte vor seinem Tode die interessante und durchaus zutreffende Bemerkung: »Wir beginnen nun auf verschiedensten Gebieten Wirkungen hervorzubringen, die jeweils der Größenordnung des gesamten Globus entsprechen ... Dies führt eine Reifungskrise der Technik herbei ... Die Technik, die sich jetzt zu entwickeln beginnt und die nächsten Jahrzehnte beherrschen wird, scheint in totalem Widerspruch zu den überkommenen geographischen Einheiten und politischen Konzepten zu stehen.«

Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß die zunächst ungeschickten Bemühungen um eine Wetterbeeinflussung zu friedlichen Zwekken weniger aus böswilliger Absicht als aus ungenügender Beherrschung der neuen Kräfte anfänglich zu einigen großen Naturkatastrophen führen werden. Wird sich dann nicht eine Protestwelle erheben und den freiwilligen Verzicht der Menschheit auf solches Spiel mit den Naturgewalten durchzusetzen versuchen? Von Neumann, der eine solche ›Desillusion gegenüber der Technik‹ voraussah, die das heute bereits weit verbreitete antitechnische Ressentiment noch weit übertreffen würde, meinte allerdings, daß man nicht einen Teil der technischen Errungenschaften beibehalten und auf einen anderen verzichten könne. Dieser Behauptung ließe sich aber entgegenhalten, daß in der Technik eigentlich ständig ›Verzicht‹ geübt wird. Man ersetzt Apparaturen oder Prozesse, die sich als unpraktisch oder schädlich erwiesen haben, immer wieder durch andere, die solche Nachteile nicht aufweisen. Heute ist die technische Apparatur bereits so vielseitig und biegsam geworden, daß sie sich immer mehr dem Menschen anpassen und seinen Wünschen unterwerfen könnte.

Diese Tatsache ist aber leider noch viel zu wenig bekannt.

›Liebe deinen Nachbarn‹ — die Parole von morgen

Gewiß könnte zum Beispiel eine höher entwickelte Technik der Wetterkontrolle auf einen Schlag die Fruchtbarmachung der heute noch den größten Teil des Jahres vom ständigen Frost überzogenen Territorien Nordkanadas möglich machen, aber wenn sich dabei weltweite Nebenwirkungen nachträglicher Natur, wie zum Beispiel das plötzliche Steigen der Ozeane oder die Ausbreitung eines tropischen Klimas in bisher subtropische Gebiete, ergeben sollten, so müßte man eben versuchen, die eisige Decke auf andere Weise, z. B. durch schrittweise lokale Verwendung von thermonuklearen Wärmequellen oder Beheizung mit Hilfe von Erdgasen aufzutauen.

Wir stehen heute noch in einer Epoche, die sich an ein Studium der ungewünschten und unbeabsichtigten Nebenwirkungen wissenschaftlich-technischer Erfindungen überhaupt erst langsam heranzumachen beginnt. Vorläufig greifen wir in den delikaten Mechanismus der Natur noch mit einer Brutalität und Unbedachtsamkeit ein, die sich etwa mit der primitiven Chirurgie früherer Zeiten vergleichen läßt. Aber wie die Medizin mehr und mehr lernt, statt des einen gerade behandelten Organs den gesamten Körper zu berücksichtigen, so müssen wir im herandämmernden Zeitalter einer globalen Technik Respekt vor dem Ganzen lernen.

»Liebe deinen Nachbarn!«, das ist an der Schwelle des neuen Jahrtausends nicht nur eine moralische, sondern eine höchst praktische und geradezu lebensnotwendige Forderung geworden. Denn jede größere aus lokalem oder nationalem Egoismus geborene technische Machthandlung schadet der unauflöslich zusammenhängenden planetarischen Ganzheit und schlägt sehr bald auf ihre unbedachtsamen Urheber zurück.

Was sagen Sie dazu?

Robert Jungks zweite Frage an die KRISTALL-Leser:

Darf der Mensch mit den Naturkräften spielen?

Palmolive-Seife bietet Schönheit ... und mehr

... dank milder Oliven- und Palmenöle!

Palmolive verschönt die Haut!

Makellos rein, zart und jugendfrisch wird Ihr Teint durch den reichen, sanften Palmolive-Schaum, der Ihre Haut niemals zu trocken werden läßt. Dafür sorgen die wertvollen Oliven- und Palmenöle! Soll das tägliche Waschen der Schönheit dienen, so gibt es kein wirksameres Rezept als Palmolive-Seife.

Palmolive reinigt mild!

Die zarte Haut des Kindes verlangt eine besonders milde Seife, die dennoch porentief reinigt. Da ist Palmolive-Seife nicht zu übertreffen.

Palmolive spart!

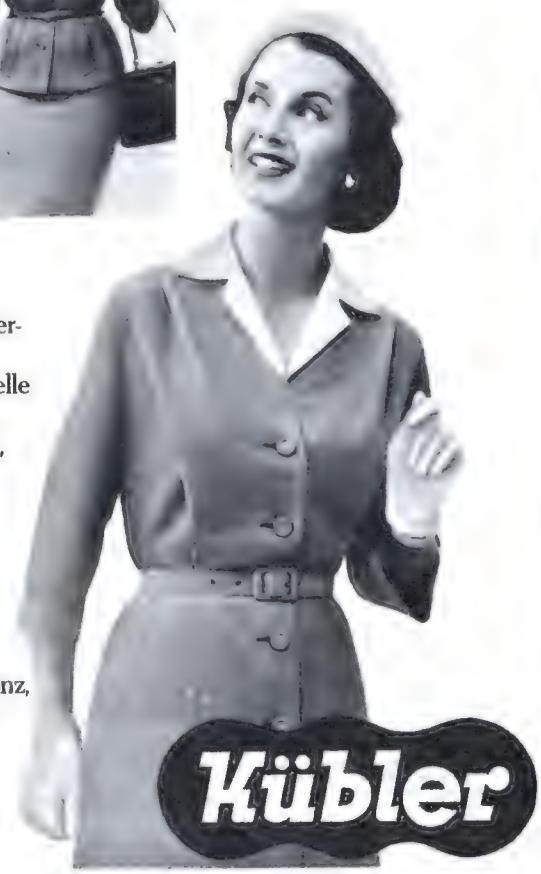
Palmolive-Seife verbraucht sich überaus langsam. Selbst das dünne, bereits abgewaschene Plättchen bleibt fest, schaumkräftig, voll duftend bis zum Rest.

So mild durch wertvolle Oliven- und Palmenöle!

Durch Oliven- und Palmenöle erhält Palmolive-Seife ihren einzigartigen Charakter. Sie ist vollkommen rein, vollkommen mild.

50 Pf großes Stück **75 Pf**

Der Frühling lockt – es ist so weit



Man braucht ein neues Kübler-Kleid: Die Kübler-Modelle überraschen durch ihre flotte, modische Linie und die Eigenart der Spezialstoffe. Sie schenken Ihnen jene schlichte, aber aparte Eleganz, die für die Frau von heute unentbehrlich ist.

Neue Prospekte und Verkaufsstellenangabe von Paul Kübler & Co. Abt. 113, Stuttgart 13

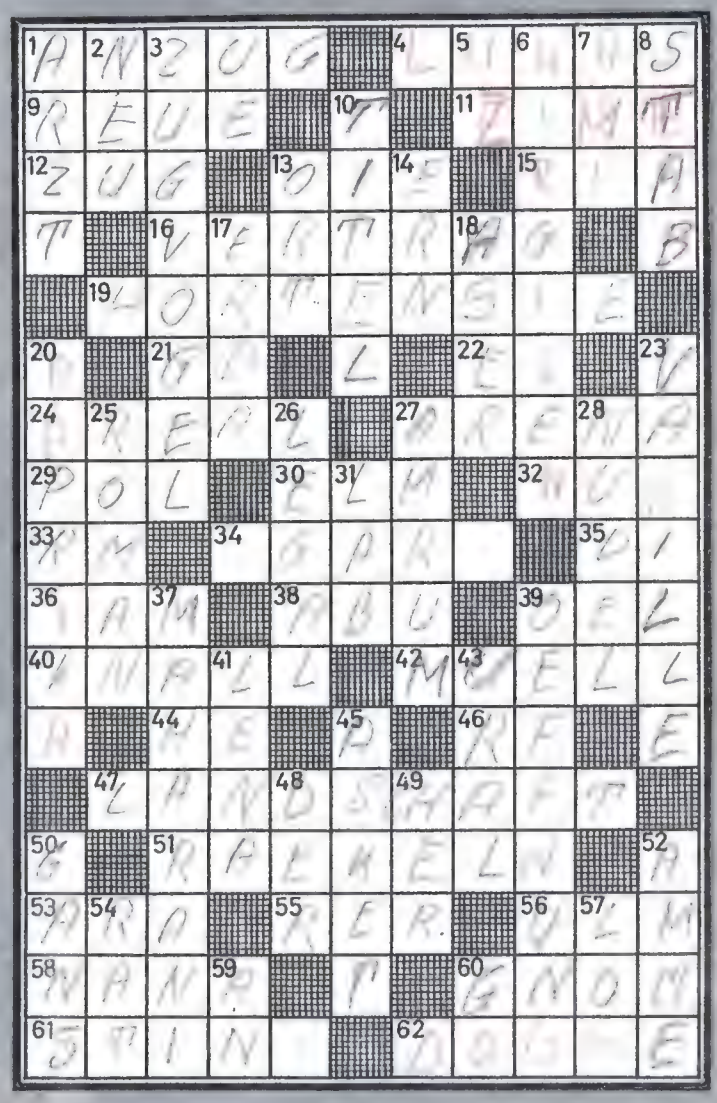
Sowohl die DAME wie der HERR
stets makellos mit K2r.
Nimm Paste K2r zur Hand,
der Fleck geht weg ganz **ohne Rand**

K2r jetzt auch in Deutschland in den Drogerien DM 2.10

UNSER KREUZWORT-PREISRÄTSEL

Gewürze

Diese Fotos zeigen drei Gewürze. Die Auflösung der Fragen 11. waagerecht sowie 20. und 21. senkrecht ergibt ihre Namen.



Waagerecht: 1. Kleidung, 4. Apostel, 9. späte Einsicht, 11. siehe Bild 1, 12. Kanton der Schweiz, 13. kleine Ostseeinsel, 15. weiblicher Kurzname, 16. schriftliche Vereinbarung, 19. Blume, 21. Zeichen für Gadolinium, 22. Fürwort, 24. Flächenraum, 27. Kampfbahn, 29. geographischer Punkt, 30. Höhenzug in Braunschweig, 32. jetzt, 33. Abkürzung für Raummeter, 34. süddeutsch: Grasland, 35. Abkürzung für: das ist, 36. Marmelade, 38. arabisch: Vater, 39. Treibstoff, 40. Explosionsgeräusch, 42. Abfall, 44. Anruf, 46. Initialen der französischen Republik, 47. Gegend, 51. sich behaglich dehnen, 53. Papagei, 55. Abkürzung bei akademischen Titeln, 56. Stadt an der Donau, 58. Roman von Zola, 60. Zwerggeist, 61. Speisefisch, 62. altes Schiff.

Senkrecht: 1. Akademiker, 2. ungebraucht, 3. Tier, das im Winter wärmere Gegenden aufsucht, 5. Neckerei, 6. mongolisches Volk, 7. Scherzwort für den Amerikaner, 8. Mitarbeitergruppe, 10. Rangbezeichnung, 13. kleine Stadt, 14. mundartlich: Hausflur, 17. germanische Göttin, 18. Jägerranzen, 20. s. Bild 2, 23. s. Bild 3, 25. Literaturerzeugnis, 26. gesetzlich, 27. deutsche Nordseeinsel, 28. Teigware, 31. Ferment, 37. indische Fürstin, 39. offene Stelle, Lücke, 41. Strom in Sibirien, 43. europäisches Grenzgebirge, 45. Enthaltsamer, 48. Artikel, 49. französisches Departement, 50. Schwimmvogel, 52. Nährmutter, 54. Beamtentitel, 57. nautischer Fahrtmesser, 59. Präposition, 60. japanisches Nationalbrettspiel. (ch = 1 Buchstabe, i = j).

Die Buchstaben in den Zahlenfeldern 8, 10, 27, 37, 40 und 43 ergeben nach richtiger Anordnung ein viertes Gewürz. Dieses Wort ist die Lösung unseres Preisrätsels.

1000 DM WERTVOLLE BÜCHER

1.—3. Preis: Je ein **Lexikon in vier Bänden von A — Z** aus dem Bertelsmann-Verlag. Dieses Werk umfaßt 100 000 Stichwörter, 5000 Textspalten u. 4300 Fotos. Halbleder, Preis 176 DM.

4.—7. Preis: je ein **Weltatlas** aus dem Bertelsmann-Verlag. Ein umfassender Atlas-Band mit 498 Seiten und 197 Karten.

8.—13. Preis: je eine **mehrbändige Klassiker-Ausgabe** der gesammelten Werke von Goethe, Schiller, Stifter, Kleist, Hölderlin und Mörike.

14.—20. Preis: je ein **anspruchsvoller Roman** für sie und ihn.

21.—30. Preis: je ein **Kunstband** der Meisterwerke moderner Malerei mit einer Einführung von Marcel Brion.

Gehen mehr richtige Lösungen ein, als Preise ausgesetzt sind, entscheidet das Los (Rechtsweg ausgeschlossen). Eine Korrespondenz kann nicht geführt werden. Schreiben Sie bitte Ihre Lösung, die nur aus dem gesuchten Wort bestehen darf, auf eine ausreichend freigemachte Postkarte (nicht im Brief). Jeder darf nur eine Lösung einsenden. Teilen Sie Ihren vollen Namen und Ihre Anschrift mit und schicken Sie Ihre Preisrätsel-Lösungskarte an: KRISTALL, Rätselredaktion, Hamburg 100. — Einsendeschluß ist der 20. Februar 1958 (Poststempel). Die Gewinner veröffentlichen wir in unserer Nummer 6/1958.

Auflösung zu Heft 3

Waagerecht: 1. Feile, 4. Beere, 8. Zerfall, 9. Ei, 10. Ob, 11. si, 12. Au, 13. k.o., 15. Pit, 17. es, 19. Korsett, 22. Niels, 23. zu, 24. pro, 25. sich, 26. Polizeiwache, 30. Lendenschurz, 35. Ast, 36. Rio, 37. St., 38. **Ahorn,** 40. Kleider, 42. Ar, 43. Lee, 44. er, 46. in, 47. Pi, 49. at, 51. Rudolph, 52. **Linde,** 53. Eifer.

Senkrecht: 1. Fee, 2. Leo, 3. Erbprinz, 4. Bastelei, 5. Eli, 6. ei, 7. Emu, 12. As, 14. O. K., 16. Ise, 17. et, 18. Nepp, 20. **Buche,** 21. Protest, 23. Zichorie, 25. Sa., 27. Jod, 28. Ern, 29. wach, 30. Last, 31. Ephelide, 32. Sardelle, 33. Ur, 34. Zola, 38. Al, 39. Oie, 40. kr, 41. Re, 42. an, 45. Ra, 46. Hl, 47. Pud, 48. Epi, 50. Tor, 51. Rn.

Das Lösungswort hieß: KASTANIE

Gewinner des Preisrätsels aus Heft 2

1.—3. Preis: Hans Werner Strecker, Lübeck; Elfriede Niederfahrenhorst, Bielefeld; Renate Welponer, Bozen-Bolzano/Italien.

4.—7. Preis: Anna Priefler, Karlshafen/Bez. Kassel; Erhard George Kornwestheim bei Stuttgart; Fritz Glutting, Nunkirchen/Saar; Detlef Petersen, Pinneberg (Holstein).

8.—13. Preis: Heinz Krähling, Finnentrop/Sauerland; Martha Thomas, Berlin-Neukölln; Guda v. Deynhausen, Bad Driburg/Westf.; Gudrun Hack, Villingen/Schw.; Alfred Liebst, Nürnberg; Esther Schäfer, Frankfurt a. M.

14.—20. Preis: Vilma Gass, Melide/Tessin (Schweiz); Max Wiesner, Paderborn; Gertrud Hauch, Hamburg 39; Christa Rocker, Varel i. O.; Julius Bauer, Hannover; Anneliese Rauh, Rehau (Obfr.); Emil Schmidt, Altena i. Westf.

21.—30. Preis: Georg Bodenstein, Ahrensburg/Holst.; Heinz Posselt, Seesen/Harz; Gabriele Kobel, Höxter a. d. Weser; Salome Stöckert, Seebruck/Chiemsee; Heinrich Backhaus jun., Neustadt a. Rbge.; Max Wagemann, Arolsen; Michael Mitterer, Wolfsbach (Österreich); Hans König, Berlin; Elisabeth Lembach, Aschaffenburg; Gerd Baukhage, Köln-Lindenthal.

Eine feine Sache!

So ein leckerer Braten gehört nun einmal zu einem richtigen Festtag. Herrlich, wenn man dann nach Herzenslust futtern kann, ohne schlimme Folgen befürchten zu müssen. Mit einem oder zwei Gläschen SCHLICHTE-Steinhäger wird jede Gefahr für den Magen gebannt. Eins vorher — eins nachher, das bewährt sich immer. Zu alledem hebt's noch die Stimmung. SCHLICHTE — die älteste Steinhäger-Marke — ist ja so belebend, so bekömmlich und so mild!

Schlichte

Trinke ihn mäßig - aber regelmäßig

SIEH FERN MIT HÖR ZU!

HÖR ZU

HÖR ZU, Deutschlands große Familienzeitschrift, steht ganz im Dienst der Fernsehfreunde! Die ausführlichen Programme der deutschen und ausländischen Stationen — große, ergänzende Bildberichte, Vorschauen, Kritiken und Tips auf vielen Seiten des Heftes machen HÖR ZU zum unentbehrlichen Begleiter für jeden, der genußvoll fernsehen will!

erscheint jetzt in mehr als drei Millionen Exemplaren!

OHNE Liebe

Der neunte Bericht unserer Serie: Jugendkriminalität von heute

VON ERIK VERG

Der sechszehnjährige Norbert Wanger, ein Junge wie tausend andere, wird verdächtigt, seinen elfjährigen Freund Franz Stöbich erschossen zu haben. Norbert kommt ins Gefängnis. Mit einem Mörder und einem Dieb sitzt er in einer Zelle. »Ich bin unschuldig«, beteuert er. Aber niemand glaubt ihm ...

Im Osten Münchens, in Steinhausen, dort, wo die Straßenbahnlinien 9 und 19 enden, fand man am 25. November 1956 die Leiche des elfjährigen Franz Stöbich. Sie lag in einem Bombentrichter, auf einer von Bomben zerpflügten Wiese, und war mit Reisig und Laubwerk zugedeckt. Der kleine Junge war erschossen worden. Mit Kleinkalibermunition. Diese Tatsache ließ die Kriminalpolizei vermuten, daß der Täter ein Jugendlicher gewesen sein müsse.

Die Mordkommission vernahm eine ganze Reihe verdächtiger Jungen. Jungen aus der Nachbarschaft, Freunde des Toten. Sie vernahm auch den 16jährigen Schlosserlehrling Norbert Wanger.

Denn in der Tasche des Toten hatte man eine Kleinkaliberpatrone gefunden, die eigenartige Abdrücke aufwies. Diese Abdrücke, so stellte man fest, stammten aus der Patronenkammer einer Gaspistole. Und Norbert Wanger besaß eine Gaspistole. Er hatte deren Lauf durchbohrt, um daraus scharfe Munition verschießen zu können. Er leugnete auch nicht, daß sein Freund, der elfjährige Franz Stöbich, diese Patrone von ihm geschenkt bekommen hatte.

Norbert Wanger ist der Sohn eines Regierungsrates und Direktors der Landesversicherungsanstalt. Das einzig Negative, was man über den 16jährigen Jungen bis zu dieser Stunde hätte sagen können, war, daß er gewisse Erziehungsschwierigkeiten machte. Die Eltern hatten ihn deshalb von der Oberschule nehmen und in eine Lehre stecken müssen. Aber diese Erziehungsschwierigkeiten hatten überhaupt nichts mit kriminellen Neigungen zu tun

Endlose Verhöre

Bei der Mordkommission wurde Norbert eingehend vernommen. Immer wiederholte er: »Ich bin unschuldig, ich habe nichts damit zu tun.« Aber man brachte ihn trotzdem ins Polizeigefängnis.

Manchmal verhörte man ihn ganze Tage lang. Ein Beamter sei besonders unsympathisch gewesen, sagte Norbert, er habe ihn immer wieder auf die Schulter geklopft und gesagt: »Hör endlich auf zu lügen! Es ist ja doch alles schon bewiesen.« Und ein anderer habe ihm gedroht: »Wenn du nicht gestehst, werden wir bei deinen Eltern eine Haussuchung machen.« Und wieder ein anderer schmeichelte: »Wenn du gestehst, kannst du Weihnachten zu Hause feiern.« In der ganzen Zeit seiner Haft im Polizeigefängnis habe man ihn nicht ein einziges Mal an die frische Luft gelassen.

Das waren schwere Vorwürfe. Denn Drohungen und Versprechungen zur Erlangung eines Geständnisses verbietet unsere Strafprozeßordnung. Aber es ist nicht sicher, ob alles wahr ist, was Norbert erzählt, denn er war völlig verwirrt. Was man von ihm verlangte, ging über seine Kräfte.

Nach einigen Verhören gestand er plötzlich. Er habe seinen Freund mit der umgebauten Gaspistole erschos-

sen. Wenig später widerrief er sein Geständnis. Dann gestand er wieder. Dann widerrief er abermals.

»Was sollte ich andres tun, als gestehen«, sagte er später, »die Wahrheit hätte mir doch keiner geglaubt.«

Als er seinen Anwalt, den bekannten Münchener Strafverteidiger Till Burger, zum erstenmal unter vier Augen sprechen konnte, hatte Norbert bereits ein heilloses Durcheinander angerichtet. Wie konnte man das wieder entwirren. Verzweifelt bat er den Anwalt, er möge doch veranlassen, daß man ihn mit einem Lügendetektor prüfe, oder ihn in Hypnose vernehme, damit die unbeeinflußte Wahrheit zutage käme. Aber Aussagen, die auf solchem Wege zustande kommen, haben nach der deutschen Strafprozeßordnung keine Beweiskraft. Niemand kam auf den Gedanken, daß hier ein Jugendlicher einfach überfordert worden war, daß man ihm mehr zugemutet hatte, als er vertragen konnte. Man glaubte ihm einfach nicht mehr.

Woher kam die ›Meisterbüchse‹?

Es war auch schwer, ihm zu glauben. Er hatte verblüffend genau Einzelheiten aussagen können. Er hatte zum Beispiel eine Skizze gezeichnet, auf der die Lage der Leiche ganz richtig angegeben war. Auch die Zahl der Einschüsse im Körper des Toten stimmte. Seine spätere Erklärung, er habe alle Einzelheiten aus den Fragen der Kriminalbeamten nach und nach entnehmen können, und er habe gehört, wie eine Ermittlungsrichterin einen Kriminalbeamten in seiner Gegenwart gefragt habe, wieviel Patronenhülsen man am Tatort gefunden habe, wurden nicht akzeptiert.

Man glaubte ihm auch seine Unschuld nicht, als die Waffensachverständigen des Bundeskriminalamtes an Hand der Kugeln aus dem Kör-

Fortsetzung nächste Seite

Foto: J. E. Kovácz

»Ich bin unschuldig«, beteuerte der sechzehnjährige Norbert Wanger immer wieder. »Ich bin unschuldig.«

Elektrisch sind Sie gut rasiert - mit Remington vollendet!

Über 20 Millionen Männer wissen es ...

In der ganzen Welt schätzen Männer die Remington-Rasur: schnell, glatt und hautsympathisch. Remington Elektro-Rasierer sind Meisterstücke an Präzision, ausgereift in Form und Technik.
Bitte überzeugen Sie sich selbst, lassen Sie sich einmal von Ihrem Fachhändler einen Remington Elektro-Rasierer unverbindlich vorführen.

DM 115.-

Gebrauchte Elektro-Rasierer, gleich welchen Fabrikates, werden bis zu DM 22.50 in Zahlung genommen.

DM 66.-

Nichts geht über eine Remington Rasur

PS / PF - 57 - 04

Rheila NEHMEN

Rheila HILFT

bei **HUSTEN, HEISERKEIT,**

Erkältungen,
Verschleimung und
chron. Raucherkatarrh.

Rheila BEUGT VOR

lindert, desinfiziert, dringt tief in die Bronchien ein, löst, befreit und kühlt, tut dem Magen wohl.

Rheila WIRKT

verblüffend hustenstillend durch seinen besonders hohen Gehalt an Glycyrrhizin in Verbindung mit hochwertigem Menthol und Eukalyptol.

Rheila FÜR ALLE

die ihre Atemwege frei und rein halten wollen.

In allen Apotheken und Drogerien erhältlich, auch in Holland, Belgien, Österreich, der Schweiz und in vielen außereuropäischen Ländern.

Kl. Dose DM 0,75 mit ca. 100 Perlen
Gr. Dose DM 1,20 mit ca. 200 Perlen

Schon 2 Rheila mehrmals täglich genügen vollkommen. Darum so sparsam und wirtschaftlich im Verbrauch.

Bitte ausschneiden und einschicken.

GUTSCHEIN
für eine kostenlose Probe Rheila mit ausführlicher Information.

Rheila
Werk
Abteilung 2
Bad Godesberg/Rhein

per des Erschossenen feststellten, daß die Tat mit einer fast neuen Walther ›Meisterbüchse‹ und nicht mit einer umgebauten Gaspistole verübt worden war.

Die Kriminalpolizei überprüfte alle Waffenhändler in München. Alle bis auf einen sagten aus, daß sie im Herbst 1956 keine ›Meisterbüchse‹ verkauft hätten. Der eine konnte keine Auskunft geben, da er gerade Inventur machte und keine Übersicht hatte.

So wurde Wanger ins Jugendgefängnis in der Corneliusstraße übergeführt. Hier saß er mit einem Dirnenmörder und einem Handtaschenräuber in einer Zelle.

Da zerbröckelt zuerst die durch Erziehung aufgerichtete Trennungsmauer zwischen der Welt der Bürgerlichen und der Verbrecher. Man stellt fest, daß der ›Mörder‹ ja auch ein ganz erträglicher Nachbar ist. Da hört man plötzlich, daß vom Lügen, Stehlen, Rauben — Verurteiltwerden, so selbstverständlich gesprochen wird, wie vom Frühstücken und Spazierengehen. Dann bemerkt man, daß der Mörder, der schon jahrelang in dieser Umgebung zu Hause ist, eine viel bessere ›Nummer‹ bei den Gefängnisbeamten hat, daß er einem Vorteile verschaffen kann, daß in diesem Milieu auch unter den Leidensgenossen nur der etwas gilt, der eine ordentliche ›Latte‹ von Straftaten aufweisen kann.

So vergehen Wochen. Wochen der Ungewißheit, weil das Beweismaterial für eine Anklage noch nicht ausreicht. Wochen der Qual für Norbert Wanger. Und nichts ändert sich an der Situation des Eingesperrten.

Draußen ist es anders. Da passiert vieles. Die Eltern, bis dahin angesehene und achtbare Bürger, geraten in einen Strudel von Gerüchten und Verleumdungen. Die Nachbarn, die nie etwas Außergewöhnliches an Norbert entdeckt hatten, erinnern sich plötzlich an ›ungeheuerliche‹ Vorkommnisse. Da hat es doch mal einen Streit gegeben, bei dem Norbert seine Beherrschung verlor und einen kindergelähmten Spielkameraden geschlagen hat. Das ist schon sehr lange her, aber nun wird das als ›Mordversuch‹ ausgelegt und als Beweis dafür, daß ›es‹ ja schon immer in ihm ›drinsteckte‹.

Schließlich teilt der Staatsanwalt Norbert Wangers Eltern mit, daß er im bevorstehenden Prozeß die Höchststrafe fordern wird, da er den Jungen für überführt hält.

Nächstes Heft: Der Staatsanwalt irrt — Norbert auf schlimmen Wegen.

Foto: dpa

Mit Reisig und Laubwerk zugedeckt fand man den 11jährigen Franz Stöbich. Er war erschossen worden.

Foto: J. E. Kovácz

Seinen Anwalt, den bekannten Verteidiger Dr. Till Burger, flehte Norbert an, ihn mit einem Lügendetektor zu prüfen, damit die Wahrheit ans Licht käme.

Darf ich etwas ins Ohr sagen?

Ja! und wir müssen alle zuhören. Der Berufsmensch von heute ist erschöpfter als er es weiß und wahrhaben will. Erst kommt das Privatleben zu kurz – dann die Arbeit und schließlich er selbst. Wer sich selbst rechtzeitig helfen will – wer ganzheitlich dem ganzen Organismus Kraft zuführen muß, höre: *„buer Lecithin flüssig"* wirkt ganzheitlich auf Herz, Kreislauf und Nerven, gegen Erschöpfung. Entscheidend wichtig: *„buer Lecithin flüssig"* bietet reines, eiweißfreies Cholin-Colamin-Lecithin reichlich an und ist in diesen beiden wichtigen Wirkungsvoraussetzungen unübertroffen. In allen Apotheken und Drogerien – für alle, die sich bei Erschöpfung energisch und nachhaltig helfen wollen.

Zeugen *ohne Zahl!*

„Die Bedeutung der Lecithine für sämtliche Lebensvorgänge ist sehr groß. Außer ihrer Vermittlerrolle zwischen den Lösungsmitteln Wasser und Fett und ihrer regulierenden Wirkung auf die Permeabilität der Zellmembrane, begünstigen sie Wachstum, Entwicklung u. Stoffansatz. Sie beeinflussen das Blutbild, die Phagocytose, die Leistung des Herzmuskels und die Knochenbildung. Sie hemmen die Ablagerung des Cholesterins in den Gefäßwänden und die Bildung von Konkrementen in der Galle. Weiterhin sind die Lecithine ein Hauptbestandteil der Nervensubstanz und sie beteiligen sich am Nervenstoffwechsel." (Bladergroen/Roch).

Wer schafft braucht Kraft!

An die Redaktion

Fortsetzung von Seite 45

Die Wüstenfüchse

Als in Schweden wohnender Italiener habe ich mit Interesse gelesen, was Paul Carell über den Krieg in Afrika schreibt. Besonders hat mich gefreut, was er in Heft 22 über die italienischen Verbände sagt.

M. del GIUDICE, Upsala, Schweden

Zu Ihrem Bericht ›Stalingrad in der Wüste‹ möchte ich bemerken: Im ersten Weltkrieg stand die italienische Führung gegen uns. Im zweiten fiel sie uns in den Rücken. Heute besteht wiederum ein Bündnis mit Italien.

Albert MOLT, Wiesbaden

Was Sie in Heft 22 über die Kämpfe in Afrika schreiben, habe ich selbst erlebt. Sie geben der Wahrheit die Ehre.

Karl SUSENBERGER, Fallersleben

Ich frage mich, ob es wirklich notwendig ist, den Opfergang einer ganzen Nation stets von einer anderen Seite her zu beleuchten. Gewiß, es mag für ehemalige Militärs recht aufschlußreich sein, die Hintergründe von Erfolg und Mißerfolg heute zu erfahren. Schmerzlich an allem bleibt jedoch, daß jedes Opfer vergeblich war.

Gustav SCHÖN, Helmbrechts/Obfr.

Ich war dabei auf der ›Mauretania‹, als Günther Halm mit seinem ehemaligen Gegner, einem britischen Offizier, die Alamein-Schlacht besprach. Ihr Bericht stimmte genau.

Ernst-Klaus QUAST, Hannover

Bär und Luchs in Europa

In Nr. 26 berichtet Ulrich Dunkel über die Wiederkehr des Bären und spricht dabei auch vom Luchs, der in meiner skandinavischen Heimat noch Standwild ist. Für mich als Jäger war es interessant zu lesen, daß in Deutschland der Luchs durch das Bundes-Jagdgesetz ganzjährig geschützt ist, obwohl es bei Ihnen zur Zeit gar keine Luchse gibt. Eine solche vorbeugende Tier-Gesetzgebung halte ich für nachahmenswert auch für andere Länder, denn sie liegt im Interesse der Tiere und der Jäger.

Berthold QUIST, Stockholm

Wo soll sich nach Ihrer Meinung der Bär im bundesrepublikanischen Gebiet tummeln? Denn wehe dem armen Meister Petz, wenn er sich an einigen Schafen vergreifen oder gar ängstliche Sommerfrischler in den bayrischen Bergen erschrecken würde! Er würde erbarmungslos zur Strecke gebracht wie Uhu, Adler, Hühnerhabicht und anderes seltene Wild.

August ROESCH, Ulm/Donau

Boxen ohne k.o.

Ich war einer der zwanzig Kampfrichter in Kiel. Und ich kann Ihnen aus eigenem Erleben bestätigen, daß ein Ringrichter während der Kampfpause den Arzt um Rat fragte, und der Arzt riet zum Abbruch des Kampfes. Es hat daraufhin keine Pfiffe gegeben.

Gustav BERNDES, Dortmund

Weltausstellungen

Warum sprechen Sie in Ihrem Artikel über Weltausstellungen in Nr. 25 nicht von der Düsseldorfer Weltausstellung 1902, deren Höhepunkt der Besuch Kaiser Wilhelms II. war?

Franz WELLER, Düsseldorf-Bilk

Die Düsseldorfer Ausstellung im Jahre 1902 war eine Ausstellung, zu der Deutschland die ganze Welt eingeladen hatte, auf der aber nicht die ganze Welt ausstellte. Deshalb findet sich Düsseldorf auch nicht in dem Katalog der großen Welt-Ausstellungen.

Die Redaktion

Tag für Tag Trilysin-
das hilft!

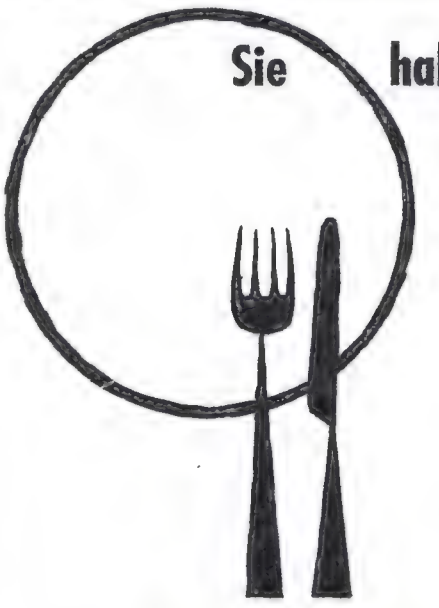
fot. anne hubert

Die Schuppen verschwinden-
der Haarausfall hört auf-
der Haarboden gesundet!

TRILYSIN

DAS BIOLOGISCHE HAARTONIKUM

ORIGINALFLASCHE DM 2.55 · DOPPELFLASCHE DM 4.20 · MIT UND OHNE FETT



Sie haben die Wahl ...

... Sklave oder Herr zu sein, Ihrem Haushalt zu dienen oder ihn zu führen — im wahren Sinne des Wortes. Nutzen Sie die Errungenschaften der modernen Technik, die der Hausfrau wie dem Junggesellen die Hausarbeit erleichtern. Neue Wege und tausend praktische Dinge für alle, die sich ihren Haushalt schön und zweckmäßig einrichten wollen, zeigt Ihnen auf 200 Seiten mit vielen großformatigen Bildern das neue große Sonderheft

Der ideale Haushalt

Ein Sonderheft der CONSTANZE • Preis 3,80 Mark

Sie suchten ihre Liebe

Unterwegs

Sag nicht, ich sei inkonsequent, wenn dieser Brief doch zu Dir kommt. Ich habe nachgedacht...

ILLUSTRATION: RAINER LIEBOLD

Vielleicht ist es sinnlos, an Dich zu schreiben, denn vielleicht werde ich diese Zeilen nicht abschicken. Vielleicht ist es auch einfältig. Aber laß mich noch einmal einfältig sein. Warst Du es nicht auch, als Du mir jenen Brief nach fünfzehn Jahren schriebst?

Ja, ich habe Deinen Brief bekommen. Ich habe ihn rechtzeitig bekommen. Ich hätte Dich treffen können, wenn ich gewollt hätte.

Heute sind es vier Tage her, daß ich den blauen Brief in meinem Postkasten fand. Der Absender: Bahrend, München, sagte mir nichts, und die Handschrift war mir fremd und vertraut zugleich. Es war das steile H, das mir zuerst auffiel. Gewissermaßen dickköpfig nickte es mir zu. Im selben Augenblick fiel mir ein, daß e r Bahrend hieß. E r, den Du geheiratet hast.

Ich riß den Brief auf dem Gartenweg auf, las ihn. Und während ich las, entglitt alles, was mein Verstand so mühsam zwischen Dir und mir aufgebaut hat. Ich wußte, daß ich Dich noch immer liebte.

Ich las: Dein Mann ist vor drei Jahren tödlich verunglückt. Du bist einsam. Du hast vor Tagen in alten Papieren gekramt, und dabei sind Dir die Zettel in die Hände gefallen, auf denen ich Dir damals meine heimlichen Botschaften zuschmuggelte.

Ich las: Du hast in Deiner Heimatstadt zu tun. Du schlägst vor, wir sollen uns dort treffen. Wär's nicht nett, man sähe einander einmal wieder?

Ich lief ins Haus zurück und begann meinen Koffer zu packen. Es war ein nebliger Vorfrühlingstag. Der D-Zug kam mit Verspätung an, und die Lokalbahn tastete sich langsam durch die Windungen des Tals. Volle zwei Stunden nach der verabredeten Zeit lief sie in den Bahnhof ein.

Ich hatte Glück und stieg in die einzige Taxe. Schon damals hatte immer nur ein Taxi unter den ausladenden Buchen vor dem Bahnhof gestanden.

Während wir talwärts rollten, an den vertrauten, verschachtelten Giebeln vorbei — da schien es mir, als hätte sich die kleine Stadt nicht verändert.

Ich ließ schon hundert Meter vor dem Café am Marktplatz halten. Ich drückte mich in den nächsten Torweg und kämmte mir noch einmal das Haar. Ich kam zu dem Eckhaus, das unser kleines Café beherbergt hatte. Das Haus stand noch dort, aber ein Café gab es nicht mehr. Die Butzenscheiben waren verhängt, und ein Schild an der Tür sagte, daß sich hier eine Großhandelsfirma niedergelassen habe. Die Zeit war doch nicht stehengeblieben.

Zwei Mädchen gingen vorüber, so alt, nein, so jung, wie Du damals warst. Eines davon lachte mit kupfernen Lippen.

Was jetzt? Wo sollte ich Dich suchen? Wo finden?

Gegenüber vom Rathaus blinkte das Schaufenster der Möllerschen Buchhandlung. Ich ging langsam dorthin und stellte mich auf den eisernen Rost. Hier sahen wir uns damals zuerst. Wie lange hatten wir stumm nebeneinander gestanden, bis wir endlich merkten, daß wir

Zu Dir

VON HORST PLASCHKE

uns, auf dem Umweg über das spiegelnde Glas, immerfort ansahen?

»Guten Tag!« sagte ich schließlich.

»Wieso?« fragtest Du. »Kennen wir uns denn?«

»Nein«, gab ich zu. Und ich nahm all meinen Mut zusammen — wie schwer das doch war, unter Deinen spöttischen Augen! — und sagte: »Es ist leider niemand da, der mich Ihnen vorstellen könnte.« Und ich murmelte meinen Namen.

Hinter der Häuserzeile stieß der Kirchturm spitz in die Luft, und darüber lag, damals wie heute, blau und verhangen der Höhenzug.

»Dort hinauf möchte ich jetzt«, sagte ich.

»Warum?« fragtest Du ohne Verständnis.

Ich sagte: »Ich bin noch nie auf einem Berg gewesen.«

»Ach!« sagtest Du nur, und wir gingen miteinander davon.

Du trugst eine weiße gestärkte Bluse und einen schwingenden Rock. Ein Spinnfaden hatte sich in Deinem Haar verfangen. Ich zupfte ihn mit spitzen Fingern heraus. Nein! baten Deine Augen. Aber Dein Mund hielt still.

Und jetzt stand ich hier, auf dem Marktplatz. Er war viel kleiner als in meiner Erinnerung. Die Häuser waren grauer und niedriger. Ich wußte nicht, wo ich den Rosenstrauß lassen sollte, und ich wußte mit mir selbst nicht, wohin.

Ein dickleibiger Überland-Omnibus schob sich behäbig um die Ecke. Wann war es, als wir vor der Post in einen Omnibus stiegen? Am sechsten oder siebten Tag meines Urlaubs.

Wo stiegen wir eigentlich aus? Ich habe den Namen der Ortschaft vergessen. Ich weiß nur noch, daß es dort ein altes Restaurant gab. Auf dem winkligen Korridor standen eiserne Ritterrüstungen, hingen verschlissene Fahnen.

Dort sprach ich zum erstenmal von unserer gemeinsamen Zukunft. Ich sagte, daß ich Architekt werden wolle, und ich entwarf auf den Rückseiten alter Briefumschläge die Fassaden meiner künftigen Bauten. Es waren kühne Entwürfe, und Deine Augen leuchteten.

Später dann schämte ich mich. Ich schämte mich meiner großspurigen Worte, als die Umstände gegen mich waren und als ich es nur zum einfachen Baumeister brachte. Ich beantwortete Deine Briefe nicht mehr.

Ich ging durch die kleine Stadt und suchte Dich. Ich stand lange unter den Fenstern, hinter denen Du gewohnt hast und hinter denen jetzt Fremde lebten. Ich suchte jeden Ort, jeden Platz auf, an dem wir zusammen waren. Es dämmerte schon, und ich begriff immer deutlicher, daß ich Dich nicht mehr finden würde, selbst wenn ich Dich fand. Nicht Dich und nicht mich. Nicht uns beide — von damals.

In den Häusern gingen die Lichter an, und ich begegnete dem Laternenanzünder. Es gab immer noch einen Laternenanzünder im Städtchen, mit einer langen, geschulterten Stange, an deren Ende eine blaue Flamme zuckte. Zu unserer Zeit war er ein sehr alter Mann gewesen, und jetzt war er immer noch ein alter Mann.

Ich ging zum Bahnhof zurück. Der nächste Zug fuhr erst in einer Stunde. Die Tür zum Wartesaal hatte eingelassene Fenster, und jetzt, nachdem ich schon aufgegeben hatte, sah ich Dich. Du saßest in unserem alten Winkel, auf demselben Stuhl, auf dem Du mir zum letztenmal gegenübergesessen hattest. Du saßest wohl schon lange Zeit dort, in der Hoffnung, daß ich Dich hier und sonst nirgends suchen würde.

Du hattest Dich kaum verändert. Es war immer noch Dein Gesicht, was ich sah, es war es so ganz und so unbedingt, daß ich erschrak.

Es war immer noch Dein Gesicht, wie eine Landschaft immer dieselbe bleibt: morgens, mittags und abends — in Regen, Sonne und Schnee. Verzeih den Vergleich: Ich hatte eine Landschaft im unberührten Frühlicht gekannt und fand dieselbe Landschaft im reifen Licht des Mittags wieder. Ich hatte ein junges Mädchen gekannt. Aber keine reife Frau.

Du blicktest auf, und ich tat zwei schnelle Schritte zur Seite. Ich weiß nicht, warum ich sie tat. Vielleicht wollte ich Kraft sammeln. Vielleicht wäre ich dann doch noch vor Dich getreten. Aber da war der ovale, halbblinde Spiegel an der Stirnseite eines Automaten. Ich zog langsam den Hut.

Ich sah mein schütter gewordenes Haar, sah meine Augen, wie immer ein wenig entzündet, hinter den Brillengläsern. Ich sah meinen schmalgewordenen Mund und die tiefen Kerben in meiner Stirn. Und ich sah, daß der vierzigjährige Mann, der da zu Dir wollte, nichts mehr mit dem Jüngling gemeinsam hatte, auf den Du wartetest.

Ich sah, wie es sein würde: Deine tastenden, suchenden, immer matter werdenden Augen, das mühsam hingeschleppte Gespräch, die krampfhafte Heiterkeit, das verzweifelte Nichtzugebenwollen, Nichtzugebendürfen. Ich stülpte den Hut auf und ging.

Verstehst Du, was ich anfangs sagte? Ich bin heimgekehrt, und ich habe die Wohnungstür sehr behutsam hinter mir zugezogen. Wie leise doch die Türen des Lebens ins Schloß fallen! Die Gardine bauscht sich noch ein wenig im Zugwind, und ein Lebensabschnitt ist zu Ende gegangen. Man kann die Zeit nicht einmal aufhalten. Niemand kann das. Ich auch nicht. —

Drei Tage später.

Sag nicht, ich sei inkonsequent, wenn dieser Brief nun doch zu Dir kommt. Ich habe nachgedacht. Es ist richtig — und daran ändert sich nichts —, wir sind einander Fremde geworden.

Aber nun, nachdem wir das wissen: Was sollte uns hindern, einander neu zu entdecken, wirklich von vorn anzufangen, ganz von vorn? Mir scheint, es ist doch nicht zu spät. Wie könnte es für einen Anfang zu spät sein, solange wir wissen, daß es ein Anfang sein wird — und sicher kein leichter Anfang. Nein, wir sollten uns jetzt noch nicht sehen. Aber schreib mir doch. Schreib mir oft, und auch ich will Dir oft schreiben. Schreib von dem, was Dich heute bewegt, schreib, was Du h e u t e denkst, tust und empfindest. Dann, eines Tages, vielleicht . . .

Es geht auf den Sommer zu. Vielleicht, doch, vielleicht . . . ehe es wieder Herbst wird.

Verträgt Ihr Magen jedes Essen?

Wenn der Magen Ihrem Appetit Grenzen setzt, wenn Magendruck, Sodbrennen, saures Aufstoßen oder Völlegefühl Ihnen das Leben schwer machen, dann sollten Sie einmal »Biserirte Magnesia« probieren.

Schon 2—3 Tabletten dieses bewährten Arzneimittels können die Beschwerden verhindern oder schaffen sofortige Erleichterung.

»Biserirte Magnesia« wirkt vielfach. Es bindet überschüssige Magensäure, verhindert Gärung, beruhigt entzündete Magenschleimhäute und setzt die gestörte Verdauung wieder in Gang. Damit sind die häufigsten Ursachen der Beschwerden beseitigt, und Ihr Magen kann wieder normal und störungsfrei arbeiten. Sie erhalten »Biserirte Magnesia« (Tabletten oder Pulver) zum Preise von DM 1,85 in jeder Apotheke.

Rauchen Sie ruhig!

Aber bedeutende Wissenschaftler in Amerika und anderen Ländern haben festgestellt, daß das übermäßige Rauchen gesundheitsschädlich ist, die Lebensdauer des Menschen herabsetzt und dem Entstehen verschiedener Krankheiten Vorschub leistet. Warum wird nun eigentlich geraucht? Weil man sich einerseits anregen möchte. Müdigkeit überwinden will oder muß, oder aber andererseits Erregungen damit dämpfen, um sich eine gewisse seelische Ausgeglichenheit zu verschaffen. Nun hat aber die moderne Forschung zwei Naturwirkstoffe entdeckt, die außer ihrer nachhaltig kräftigenden Wirkung Ihnen den Entzug des übermäßigen Nikotingenusses entbehrlich werden läßt:

Gelée-Royale + Ginseng

(Bienenkönigin-Futtersaft) (asiatische Wunderwurzel)

mit ihren Wirkstoffen vereint in R O Y P A N - Dragées

In dieser wohlüberlegten Kombination mit der potenzierten Doppelwirkung sind natürliche Kräfte verborgen, und immer wieder überrascht die Zufriedenheit bei der Anwendung von Gelée-Royale + Ginseng (ROYPAN-Dragées). In Zeitschriften und Zeitungen wurde immer wieder über die neu erschlossenen Wirkstoffe im Gelée-Royale und in der Ginseng-Wurzel berichtet, ja, man erklärte ihre Wirkung als geradezu an Wunder grenzend. Das berechtigt wohl zu der Hoffnung, daß auch Ihnen ROYPAN dazu verhelfen wird, Ihrem Lebensrhythmus und Ihrer Lebenskraft einen neuen Auftrieb zu geben.

Müdigkeit, Unlust, innere Unzufriedenheit, Nervosität u. a.

mindern Ihre Leistungsfähigkeit und Schaffenskraft, führen zu einem Mangel an Energie und Konzentration. Nichts wäre verkehrter, als diese Erscheinungen immer wieder mit Aufputschmitteln bekämpfen zu wollen, die zu keinem grundlegenden Wandel führen können. Gelée-Royale + Ginseng sind keine Arzneimittel im landläufigen Sinne. Die Kombination ihrer Wirkstoffe im ROYPAN schafft aber eine deutliche, spürbare Kräftigung des gesamten Organismus und damit die beste Voraussetzung für die Stärkung der Widerstandskraft gegen Unpäßlichkeiten, Infektionskrankheiten und andere Anfälligkeiten des täglichen Lebens. ROYPAN fördert die Eigenkraft der Körperorgane, Krankheiten im Keime zu ersticken, beeinflußt die Aktivierung der Blutzirkulation und der Drüsenarbeit, stärkt die Nerven und sorgt so für ein normales Funktionieren der Körper-Organe.

Frauen und Männer müssen es heute wissen,

daß sie Schönheit und bisher nicht gekannte Jugendfrische und Lebensfreude entscheidend beeinflussen können, wenn sie die Vorgänge in ihrem Körper durch die natürliche Wirkstoffkombination Gelée-Royale + Ginseng (ROYPAN-Dragées) steuern. Schon nach einigen Wochen äußert sich die belebende und kräftigende Wirkung auch auf der Haut, den zarten Körperpartien wie Gesicht (Krähenfüße und welke Haut). Die medizinische und kosmetische Wissenschaft hat diese Erkenntnisse einwandfrei bestätigt.

Ihre Bekannten werden staunen

und Sie selbst am meisten, wenn Sie durch ROYPAN eine kraftvolle Persönlichkeit ausstrahlen und im Beruf erfolgreich, in der Gesellschaft beliebt und bei Ihrem Partner begehrt sind. Deshalb sollten Sie keinen Tag länger warten und untenstehenden Gutschein sofort einsenden.

Machen Sie noch heute einen kostenlosen Versuch

Sie können sich dann selbst von der echten und wohltuenden Wirkung der ROYPAN-Dragées überzeugen. Dazu brauchen Sie kein Geld! Schneiden Sie einfach den nebenstehenden Gutschein aus und kleben ihn auf eine Postkarte oder stecken ihn in einen offenen Umschlag. Bitte, Ihre Anschrift in Blockschrift nicht vergessen! Falls Sie den Gutschein nicht ausschneiden können, so schreiben Sie uns ein Kärtchen und nehmen Bezug auf diesen Gutschein. Sie erhalten dann kostenlos und unverbindlich eine Probesendung mit der 12seitigen interessanten Druckschrift von

ROYPAN-DIÄTETIK - KK 6, MÜNCHEN 3

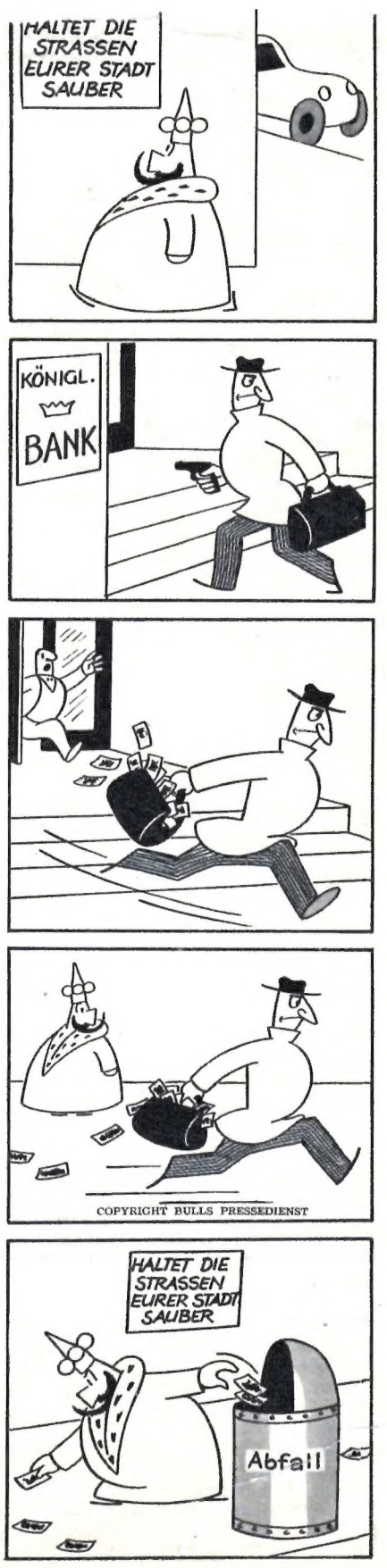
GUTSCHEIN

für eine unverbindliche Probesendung „ROYPAN-Dragées" mit interessanter 12seitiger Druckschrift von der

ROYPAN-DIÄTETIK, KK 6
München 3

»MILD«

PEER *mit Filter* ★ ★ *ohne Filter*



Luftbrücke für Hunde

Sie flogen von Indonesien nach Holland

Operation Wau-wau heißt die Luftbrücke für Tiere, die von Djakarta über Singapore und London nach Amsterdam geschlagen wird.

Dreißig Hunde und drei Katzen fliegen für 240 Gulden mit ihren Herrchen und Frauchen über den halben Globus, weil die niederländischen Kaufleute, etwa zehntausend an der Zahl, das frühere Kolonialgebiet verlassen müssen und sich nicht von ihren treuen Hausgenossen trennen wollen. In der Maschine tut ein Tierwärter Dienst. Er liest auf den Käfigen die ›Gebrauchsanweisungen‹, die in Ich-Form geschrieben sind: ›Ich habe schon eine Schlaftablette. Eine zweite, wenn nötig, finden Sie außen am Käfig!‹ ›Wenn es zu kalt wird, zieh mir bitte meinen Pullover an. Er liegt unter der Decke.‹ ›Bitte öfter um Wasser. Ich bin sehr durstig!‹

Fotografen standen an beiden Eckpfeilern der Luftbrücke: Marc Riboud in Indonesien und Kryn Taconis in Amsterdam und hielten das Abenteuer der Luftbrücke für Hunde im Bild fest. *E. E.*

Fotos: dpa/Magnum

Hier wird verladen. Zum letzten Male eine Nase voll indonesischer Luft. Dann riecht es nach Benzin. Beunruhigende Geräusche dröhnen in den Ohren. Es fehlt jeder Appetit. Der Boden unter den Füßen schwankt. Wenn das doch erst zu Ende wäre!

Da schwebt die Maschine ein. Bald wird sie landen. Gleich wird der vierbeinige Freund in einer neuen Heimat sein. In einem neuen Klima. In ganz ungewohnter Umgebung. Doch wieder im Kreis seiner Familie. Man wird sich schon einrichten.

Beim großen Abschied ist die große Liebkosung einmal erlaubt. Ringsum Käfige mit Artgenossen. Fremde Laute. Ungewohnte Gerüche. Nie Erlebtes kündet sich an. Ein Flug um die halbe Welt. Aber Worte und Gesten sagen: Keine Angst, mein Hund. Kein Grund zur Sorge. Es ist alles in Ordnung.

Kristall
Hamburg · 13. Jahrg. 1. Vj. 1958 · Nr. 4

Die heiße Sonne Australiens brennt auf den Pelz unseres kleinen Koala-Bären, der sich hier in der Astgabel eines Eukalyptus-Baumes niedergelassen hat. Man sieht ihm die zoologische Rarität nicht an: daß er zum Beispiel nicht wie andere wildlebende Tiere vor dem Menschen flieht, oder daß er einen zwei Meter langen Blinddarm besitzt. Wegen seines schmiegsamen Pelzes wurde der Koala einst in Massen gefangen. Heute steht er zur Freude aller, die ihn erblicken, das ganze Jahr unter Naturschutz.

FOTO: SCHULTHESS / CONZETT & HUBER